VS 100
Kleist

2 Bildnisse u. 2
26 Notize + 1 Ztgaussch.
Blatt aus Varnh Stammbuch 1804 u. 2
Br an Rahel 24 X 1811 u. 1
Br an Rühle 13 Juli 1807 u. 3
Br an Varnh. x 1808 u. 1
Br an A Arnim 14 X 1810 u. 3
mit einem Schreiben dieses u. 1
Pauline Ech Br an Varnh. 28 Juli 33 u. 1
Ztgausch u. 38
2 Fotokopie
Anmerkungen zu Gedichte u. 1

y. Kleist

Varnhagensche Sammlung.

Notizen und Abschriften Varnhagens Kleist betreffend.

1). Notiz über zwei Briefe Kleists an Rahel von 1810 u. 1811.
1 Bl.

2). Abschrift des Briefes Kleists an Rahel, [Berlin,] 16. [Mai 1810].
1 Bl.
Nach dem Original im Besitz des Baurats Toebe in Breslau gedruckt von Minde-Pouet in seiner Ausgabe d. Briefe Kleists.
Der zweite unter 1) genannte Brief befindet sich im Original in Varnhagens Sammlung und ist auch von Minde-Pouet gedruckt.

3). Abschrift eines Blattes Kleists an Frau Vogel (Todeslitanei).
1 Bl. 4°
Gedruckt von Minde-Pouet in seiner Briefausgabe.

4). Abschrift eines Blattes der Frau Vogel an Kleist (Todeslitanei).
1 Bl. 4°
Gedruckt von Minde-Pouet in seiner Briefausgabe.

5). Abschriften von 3 Briefen Kleists an Marie v. Kleist, [Berlin,] 9., 10., 12. Nov. 1811.
3 Bl. 4°
Gedruckt von Minde-Pouet in seiner Briefausgabe.

6). Abschrift des Briefes Kleists und der Frau Vogel, [Wannsee,] 21. Nov. 1811.
Doppel 4°
Nach dem Original im Besitz der Preuss. Staatsbibliothek gedruckt von Minde-Pouet in seiner Briefausgabe.

7). Notiz über Kleists Tod. 1 Bl.

8). Notiz über Kleists und der Frau Vogel Todesanzeigen durch Peguilhen und Vogel. 1 Bl.

9). Abschrift (doppelt) der Todesanzeige durch Peguilhen.
2 Bl.

10). Abschrift der Todesanzeige durch Vogel. 1 Bl.

wenden

11). Abschrift des Aufsatzes von Peguilhen über Kleist und Frau Vogel. 12 S. 4°
Nach dem unvollständigen Abdruck durch Paul Lindau in der Gegenwart 1873 vollständig gedruckt von Sigismund Rahmer in seinem Buche „Kleist als Mensch und Dichter", 1909.

12). Abschrift des Schreibens des Berliner Polizeipräsidenten Schlechtendal an Peguilhen vom 6. Dez. 1811. 1 Bl.
Gedruckt von Paul Lindau in der Gegenwart 1873.

13). Abschrift eines Schreibens eines Franzosen Remy an die Redaktion des Journal de l'Empire aus Paris vom 18. Dez. 1811. 1 Bl. 4° Original in der Preuss. Staatsbibliothek.
Gedruckt von Sigismund Rahmer a. a. O.

14). Notiz über Kleists Geschwister. 1811. 1 Bl.

15). Zeitungsausschnitt und Notiz über den Tod Vogels 1842. 2 Bl. Gedruckt von Rahmer a. a. O.

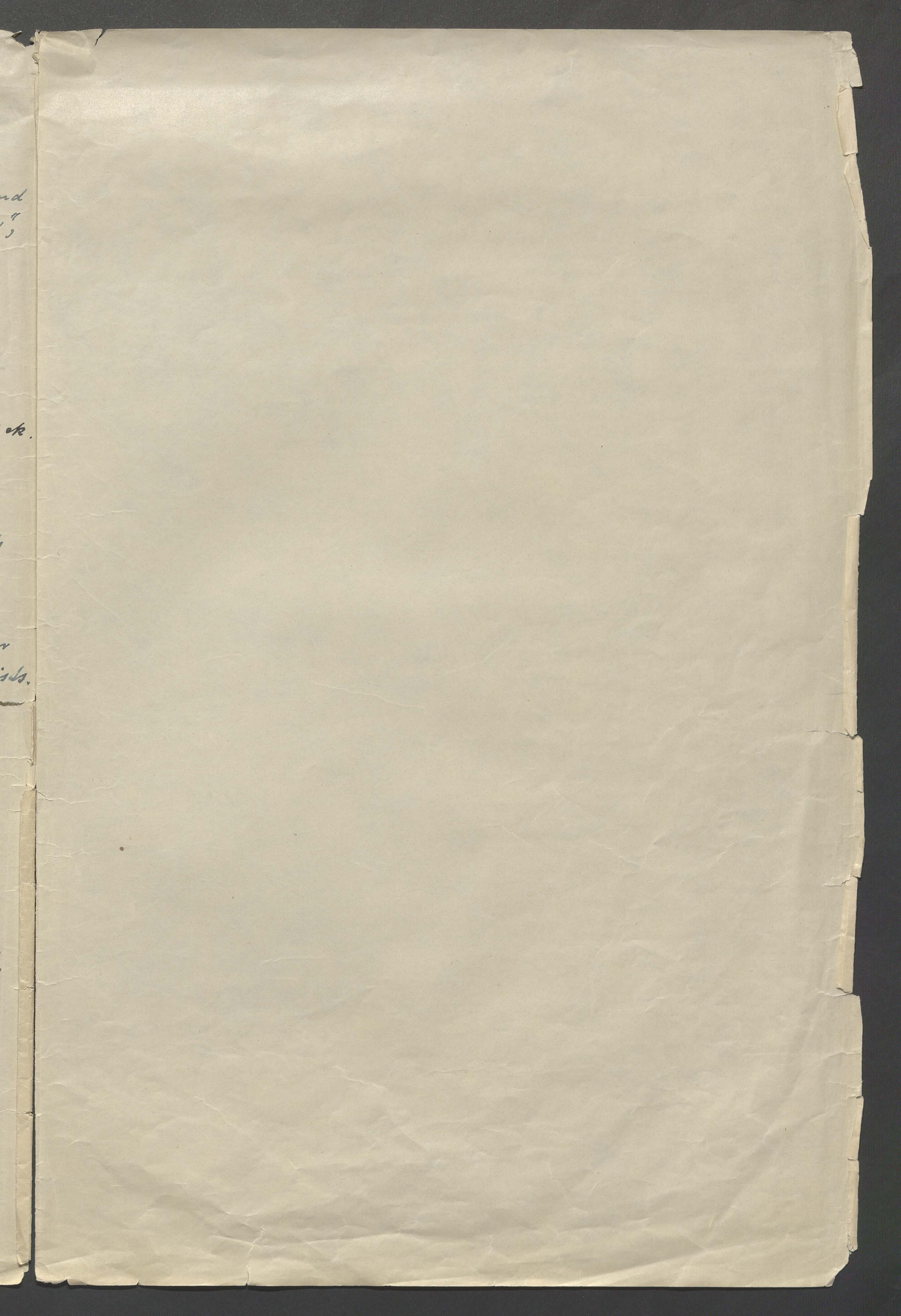
16). Abschrift aus einem Briefe des Superintendenten Spieker in Frankfurt a. d. O. vom 14. Febr. 1849 über Ulrike v. Kleist und den Verbleib der Briefe Kleists. 1 Bl.
Gedruckt von Rahmer a. a. O.

17). Notiz über eine Erzählung des Generals von Pfuel betr. die Penthesilea vom 11. März 1852. 1 Bl.
Gedruckt von Rahmer a. a. O.

18). Dasselbe in einer anderen Fassung. 1 Bl.
Gedruckt von Julius Petersen im Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1923 u. 1924.

19). Notiz über Irrtümer über Kleist u. Frau Vogel. 1 Bl.
Gedruckt von Rahmer a. a. O.

20). Notizen zu Kleists Gedichten und Bodmers Gedichten. 1 Bl. 4°
Ohne Bezug auf Kleist.





Heinrich von Kleist.




Nach einem Miniatur Gemälde. Gest. von H. Sagert.

Heinrich Kleist.


BIBLIOTHEK
BERLIN

Heinrich von Kleist.

Gest. bei Potsdam, 21. Nov. 1811. Er tödtete zuerst seine Freundin Mad. Vogel und dann sich selbst, durch zwei wohlgezielte Pistolen=schüsse.



Heinrichs von Kleist Geschwister: 1811.

Frau von Pannwitz, geb. von Kleist.

(Ihre Freundin A. von Schroedel = Klitzing, Friedrichstr. 102.)

Julie von Scheicher, geb. von Kleist

(Kilstow bei Lauenburg in Hinterpommern)

Leopold von Kleist, Major a. D. u. Postmeister in Stolpe in Pommern

Cousine:

Marie von Kleist.

in Gross Gievitz.

Heinrich von Kleist.

Die in Frankfurt an der Oder verstorbene Ulrike von Kleist besaß ein Paket Briefe von ihrem Bruder, deren Einsehen sie den Bitten Ludwig Tieck's und Eduards von Bülow beharrlich verweigerte. Der Inhalt soll sich fast ganz auf Familienverhältnisse, Vermögensumstände, und dergleichen Äußerlichkeiten beziehen. Aus seinen letzten Lebensjahren hatte das Fräulein gar keine Briefe von ihrem Bruder; sie war mit ihm entzweit. Diese Briefe sind versiegelt an ihre Universalerbin, die Tochter ihrer älteren Schwester, Friederike von Pannwitz zu Gulben bei Cottbus mit dem aus=drücklichen Befehl gelangt, sie nicht mitzutheilen, sondern im Familienarchive zu hinterlegen.

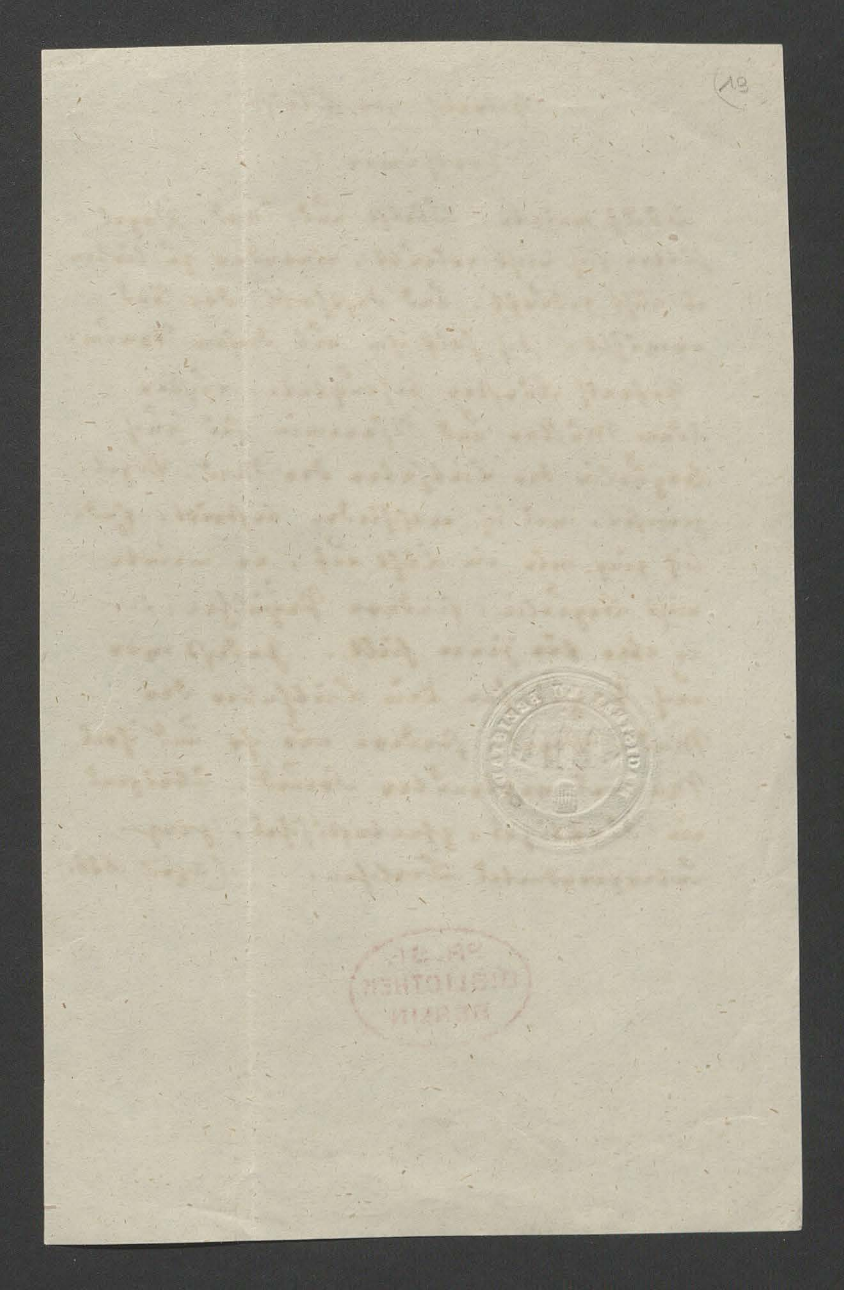
(Aus einem Briefe vom 14. Febr. 1849, vom Superintendenten Spieker.)

Heinrich von Kleist.

(Irrthümer)

Böckh meinte, Kleist und Mad. Vogel hätten sich nicht erlaubt, einander zu lieben, es nicht gedurft, und deshalb den Tod erwählt. Ich half ihm aus diesem Traum.

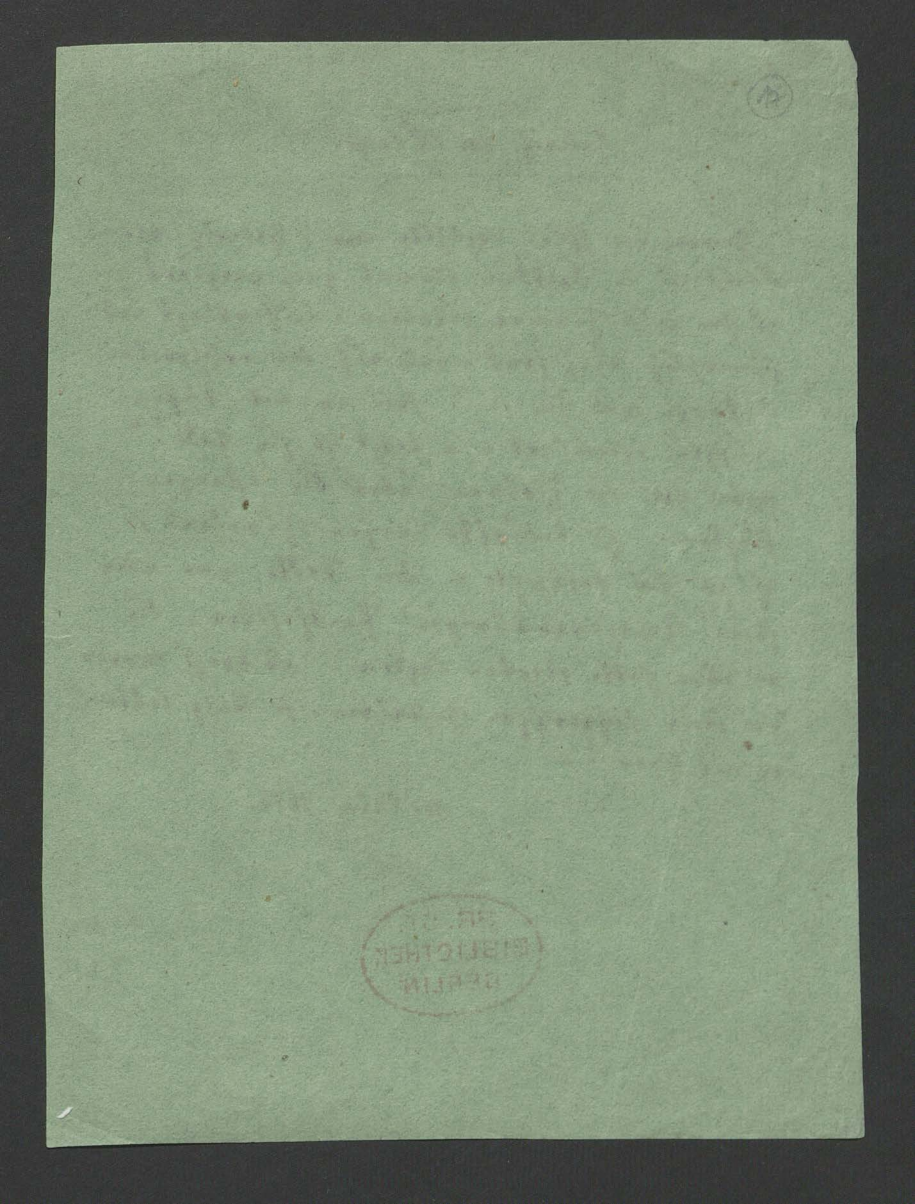
Hofrath Förster behauptete, außer Adam Müller und Theremin sei auch Beguelin der Liebhaber der Mad. Vogel gewesen, was ich entschieden bestritt. Endlich ging mir ein Licht auf, er meinte nicht Beguelin, sondern Peguilhen, den er aber für jenen hielt. Indeß war auch Peguilhen kein Liebhaber der Mad. Vogel, sondern nur ihr und ihres Mannes vertrauter Freund, übrigens ein dürftiges, phantastisches, ganz untergeordnetes Kerlchen. (April 1858.)



Heinrich von Kleist.

General von Pfuel erzählte mir, Heinrich von Kleist sei in Dresden einmal ganz verstört zu ihm in's Zimmer getreten, leichenblaß und schmerzlich aussehend, und auf die erschreckte Anfrage was ihm sei? habe er mit tiefem Seufzer erwiedert: „Jetzt ist sie todt!" wobei ihm die Thränen über die Wangen flossen. Es bedurfte langen Zuredens, eh' er sich beruhigte. Die Todte war aber seine Amazonenkönigin Penthesilea, die er eben hatte sterben lassen! So ernst waren ihm seine dichterischen Gestalten, so innig lebte er mit ihnen! —

11. März 1852.



Heinrich von Kleist.

Er wohnte mit Pfuel in Dresden 1807 und 1808 in einer gemeinschaftlichen Wohnung Stube an Stube. In dieser Zeit dichtete er seine Penthesilea. Eines Tages trat er ganz verstört und tiefseufzend bei Pfuel ein, der besorgnißvoll auffuhr und fragte: „Was ist dir denn Kleist? was ist geschehen?" dabei sah er, daß ihm die hellen Thränen über die Backen flossen. Kleist antwortete mit dem Ausdruck verzweiflungsvoller Trauer: „Sie ist nun todt!" — Wer denn? — „Ach, wer sonst, als Penthesilea!" Trotz des erschütternden Eindrucks wahrhaften Schmerzes, den hier Kleist fühlte, konnte Pfuel sich doch einiges Lächelns nicht erwehren, und sagte: „du hast sie ja selber umgebracht!" — „Ja freilich!" erwiderte Kleist, und ging nun allmählich in die heitere Stimmung des Freundes über. —


18

Peguilhen's Anzeige.

Berl. Voss. Ztg. 1811. No. 142.
Vom 26. Nov.

Todes-Anzeige durch Hr. Louis Vogel.

Ebendas. No. 143. Beilage.
Vom 28. Nov.



2

(Peguilhen's Ankündigung.)
(Berlin, 26. Nov. 1811.)

Adolphine Vogel geborne Keber und Heinrich von Kleist haben am 21sten November gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus reinem Verlangen nach einer bessern.

Beide hinterlassen Freunde und Freundinnen, und dazu gehören nicht bloß diejenigen, welche so glücklich waren, mit ihnen zu leben, sondern die verwandten Geister aller Jahrhunderte; der Vergangenheit der Gegenwart und der Zukunft.

Diesen halte ich für Pflicht, nach dem Wunsche und mit dem Beistande meines Freundes des tiefbetrübten Gatten der Verewigten, einige Bruchstücke über die Katastrophe vorzulegen, welche ihrem Leben ein Ende machte, und das soll hoffentlich noch in diesem Jahre geschehen.

Das Publikum bitte ich, sein Urtheil bis dahin aufzuschieben, und nicht zwei Wesen lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehen haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maßstabe gemessen werden können.

Ob es mir aber gelingen wird, der bloßen Neugierde derer zu genügen, die gleich dem Chemiker – nur ohne seinen Beruf – nicht eher ruhen, als bis der Diamant in gemeine Kohle und Gas verwandelt daliegt; daran zweifle ich selbst. Diesen rathe ich sehr, die angekündigte nur für Freunde u. Freundinnen in obigem Sinne bestimmte Schrift, nicht zu lesen, wenn sie dieselbe auch zum Besten der wohlthätigen Anstalt, für welche der Betrag bestimmt ist, kaufen sollten.

Peguilhen, als Vollstrecker des letzten Willens der beiden Verewigten.

9

(Vogel's Todesanzeige.)

(Berlin, den 28. Nov. 1811.)

Mit dem schmerzhaftesten Gefühl mache ich allen meinen Freunden und Verwandten das am 21. November erfolgte Ableben meiner innigst geliebten Gattin Adolphine Sophie Henriette geborne Keber, hiermit bekannt. Ihr Tod war rein wie ihr Leben. Von der Bürde dieses krankhaften Lebens niedergedrückt, ging sie dem Tode nach ihren eigenen mir schriftlich hinterlassenen Worten:

„Weine oder traure nicht - - - - denn ich sterbe einen Tod, wie sich wohl wenige Sterbliche erfreuen können gestorben zu seyn, da ich von der innigsten Liebe begleitet die irdische Glückseligkeit mit der ewigen vertausche."

entgegen. Dieses muß ihren alten Vater, meine einzige Tochter Pauline und mich trösten bei diesem unersetzlichen Verlust, und ich hoffe, man wird mit den gewöhnlichen Beileidsbezeigungen verschonen

Ihren

tiefbetrübten Gatten Kr. Louis Vogel.

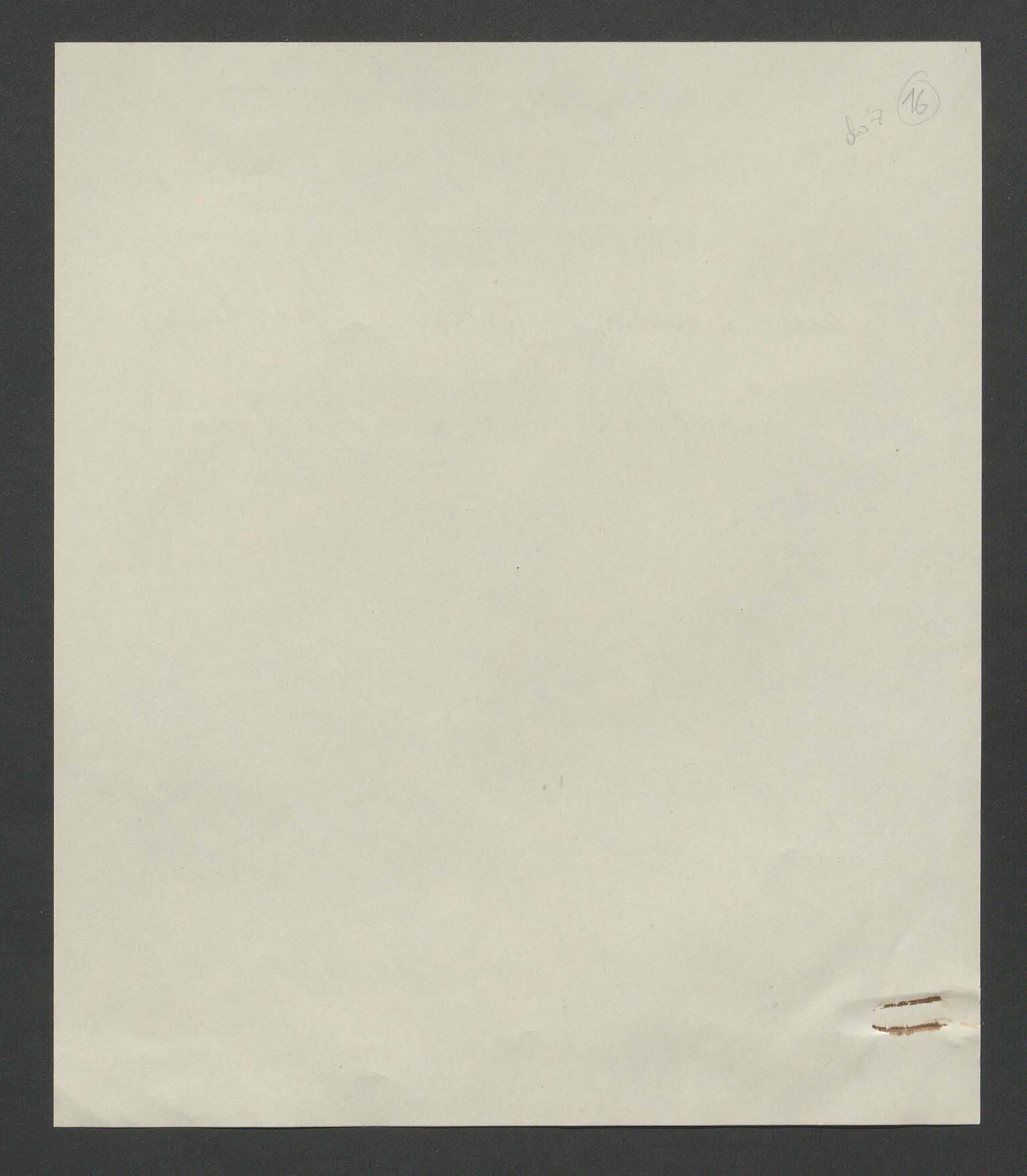


Der Landrentmeister Wegel starb in Töplitz 1842 den 7. September, als er eben im Begriff war von dort nach Berlin zurückzureisen.



15a

aus einem Briefe Spickers
an Eduard von Bülow.



Am 7ten d. M. starb unser geliebter Gatte, Vater, Schwieger- und Großvater, der Landrentmeister Friedrich Ludwig Vogel, im 69sten Lebensjahre. Im Gefühle wiedererlangter Gesundheit von Karlsbad zurückkehrend, ward er zu Teplitz im Augenblicke der Abreise zur Heimath von einem Gichtanfall ergriffen, dessen Rücktritt auf das Gehirn ihm nach wenigen Tagen das Leben raubte. Tief gebeugt erflehen wir von dem Allmächtigen Aufrichtung in unserm Schmerz über den so unerwarteteten Verlust des Theuren, der uns, so lange er unter uns weilte, stets durch die innigste Liebe beglückte. Berlin, den 11ten September 1842.

Die Hinterbliebenen.

(Gatte der Mad. Vogel, die sich 1811 mit Heinrich von Kleist erschoß. 21. Nov.)


15



Abschrift.

An den Herrn Kriegsrath Peguilhen
Wohlgeboren.

Ew. Wohlgeboren mache ich hierdurch bekannt, daß des Königs Majestät befohlen haben, daß die von Ihnen angekündigte Schrift über den Mord und Selbstmord des von Kleist nicht im Druck erscheinen soll, weshalb den sämtlichen Buchdruckern bei Strafe untersagt worden ist, solche zum Druck zu übernehmen.

Berlin, den 6. Dezember 1811.

Königlicher Polizei=Präsident von Berlin.

(gez.) Schlechtendal.



Abschrift.

Von Heinrich von Kleist.

Mein Jettchen, mein Herzchen, mein Liebes, mein Täubchen, mein Leben, mein liebes, süßes Leben, mein Lebenslicht, mein Alles, mein Hab und Gut, meine Schlösser, Äcker, Wiesen und Weinberge, o Sonne meines Lebens, Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Erde, meine Vergangenheit und Zukunft, meine Braut, mein Mädchen, meine liebe Freundin, mein Innerstes, mein Herzblut, meine Eingeweide, mein Augenstern, o Liebste, wie nenn' ich dich? Mein Goldkind, meine Perle, mein Edelstein, meine Krone, meine Königin und Kaiserin. Du lieber Liebling meines Herzens, mein Höchstes und Theuerstes, mein Alles und Jedes, mein Weib, meine Hochzeit, die Taufe meiner Kinder, mein Trauerspiel, mein Nachruhm. Ach, du bist mein zweites besseres Ich, meine Tugenden, meine Verdienste, meine Hoffnung, die Vergebung meiner Sünden, meine Zukunft und Seligkeit, o Himmelstöchterchen, mein Gotteskind, meine Fürsprecherin und Fürbitterin, mein Schutzengel, mein Cherubim und Seraph, wie lieb' ich dich! —

Abschrift.

An Heinrich von Kleist.

Mein Heinrich, mein ~~[illegible]~~ Süßtönender, mein Hyazinthen-Beet, mein Wonnemeer, mein Morgen und Abendroth, mein Aeolsharfe, mein Thau, mein Friedensbogen, mein Schooßkindchen, mein liebstes Herz, meine Freude, mein Leid, meine Wiedergeburt, meine Freiheit, mein Fessel, mein Sabbath, mein Goldkelch, meine Luft, meine Wärme, mein Gedanke, mein theurer Sünder, mein Gewünschtes hier und jenseit, mein Augentrost, meine süßeste Sorge, meine schönste Tugend, mein Stolz, mein Beschützer, mein Gewissen, mein Wald, meine Herrlichkeit, mein Schwerdt und Helm, meine Großmuth, meine rechte Hand, mein Paradies, meine Thräne, meine Himmelsleiter, mein Johannes, mein Tasso, mein <u>Ritter</u>, mein Graf Wetter, mein zarter Page, mein Erzdichter, mein Kristall, mein Lebensquell, mein Ruh, meine Trauerweide, mein Herr Schutz und Schirm, mein Hoffen und Harren, meine Träume, mein liebstes Sternbild, mein Schmeichelkätzchen, meine sichre Burg, mein Glück, mein Tod, mein Herzensnärrchen, meine Einsamkeit, mein Schiff; mein schönes Thal, meine Belohnung, mein Welttheil, meine Lethe, meine Wiege, mein Weihrauch und Myrrhen, meine Stimme, mein Richter, mein Heiliger, mein lieblicher Träumer, meine Sehnsucht, meine Seele, meine Nerven, mein goldener Spiegel, mein Rubin, meine Syrinxflöte, meine Dornenkrone, meine tausend Wundergedanken, mein Lehrer und mein Schüler, wie über alles Gedachte und zu Erdenkende lieb ich dich.

Meine Seele sollst du haben.

Henriette.

Mein Schatten am Mittag, mein Quell in der Wüste, meine geliebte Mutter, meine Religion, meine innre Musik, mein armer kranker Heinrich, mein zartes, weißes Lämmchen, meine Himmelspforte.

H.

Abschrift.

Adolphine Vogel und Heinrich von Kleist.

[Von der Hand Adolphinens Vogel:]

Mein sehr werther Freund! Ihrer Freundschaft, die Sie
für mich bis dahin immer so treu bewiesen, ist es vorbehalten,
eine wunderbare Probe zu bestehen, denn wir beide, nämlich
der bekannte Kleist und ich befinden uns hier – bei Stim=
mings auf dem Wege nach Potsdam – in einem sehr unbe=
holfenen Zustande, indem wir erschossen daliegen, und nun
der Güte eines wohlwollenden Freundes entgegensehn, um
unsre gebrechliche Hülle der sichern Burg der Erde zu
übergeben. Suchen Sie, liebster Peguilhen, diesen Abend
hier einzutreffen und alles so zu veranstalten, daß mein
guter Vogel möglichst wenig dadurch erschreckt wird; diesen
Abend oder Nacht wollte Louis seinen Wagen nach Potsdam,
um mich von dort, wo ich vorgab hinzureisen, abholen zu
lassen, dies möchte ich Ihnen zur Nachricht sagen, damit Sie
die besten Maßregeln darnach treffen können. Grüßen
Sie Ihre von mir herzlich geliebte Frau und Tochter viel=
tausendmal, und sein Sie theurer Freund überzeugt daß
Ihre und Ihrer Angehörigen Liebe und Freundschaft mich
noch im letzten Augenblick meines Lebens die größte Freude
mach~~te wird~~†.

† durchstrichen und ein † zugesetzt.

Ihre A. Vogel.

Einen kleinen versiegelten schwarzen ledernen ~~Felleisen~~
[Mantelsack†] und einen versiegelten Kasten, worin noch Nachrichten für
Vogel, Briefe, Geld und Kleidungsstücke auch Bücher
vorhanden, werden Sie bei Stimmings finden. Für die darin
befindlichen 10 Rtl. Courant wünschte ich eine recht schöne
blaßgrüne Tasse, inwendig vergoldet, mit einer goldenen
Arabeske auf weißem Grunde zum Rand, und am Ober=
kopf im weißen Felde mein Vorname, die Façon wie sie
jetzt am modernsten ist. Wenn Sie sich dieser Commission
halber an Buchhalter Meyer aus der Porzellanfabrik
wenden, mit dem Bedeuten diese Tasse am Weihnachts=
heiligabend Louis eingepackt zuzuschicken; doch würden

† durchstrichen.

Sie, mein lieber Freund, mit der Bestellung eilen müssen, weil sie sonst nicht fertig werden möchte. Leben Sie wohl und glücklich. —

Einen kleinen Schlüssel werden Sie noch eingesiegelt im Kasten finden; er gehört zum Vorhängeschloß des einen Koffers zu Hause bei Vogel, worin noch mehrere Briefe und andere Sachen zum Besorgen liegen.

[Von der Hand Kleist's:]

Ich kann wohl Ihre Freundschaft auch, mein liebster Pe=guilhen, für einige kleine Gefälligkeiten in Anspruch nehmen. Ich habe nämlich vergessen meinen Barbier für den laufen=den Monat zu bezahlen, und bitte ihm 1 Rtl. ~~[illegible]~~ à $\frac{1}{36}$ zu geben, die Sie eingewickelt in dem Kasten der Mad. Vogel finden werden. die Vogeln sagt mir eben, daß Sie den Kasten aufbrechen und alle Commissionen die sich darin finden be=sorgen möchten; damit Vogel nicht gleich damit behelligt würde. — Endlich bitte ich noch, das ganz kleine schwarzlederne Fell=eisen, das mir gehört, mit Ausnahme der Sachen, die etwa zu meiner Bestattung gebraucht werden möchten, meinem Wirth dem Quartiermeister Müller, Mauerstraße No. 53, als einen kleinen Dank für seine gute Aufnahme und Bewirthung, zu schenken. — Leben Sie recht wohl, mein liebster Peguilhen; meinen Abschiedsgruß und Empfehlung an Ihre vortreffliche Frau und Toch=ter.

H. v. Kleist

man sagt hier den 21. Nov. wir wissen aber nicht ob es wahr ist.

N. S. Zu dem Koffer der Mad. Vogel, der in Berlin in ihrem Hause in der Gesindestube (mit messingenem Vorlegeschloß) steht, und wozu der kleine versiegelte Schlüssel, der hier im Kasten liegt, paßt — in diesem Koffer befinden sich drei Briefe von mir, die ich Sie noch herzlichst zu besorgen bitte. Nämlich:

1) Einen Brief an die Hofräthin Müller, nach Wien,
2) Einen Brief an meinen Bruder Leopold nach Stolpe,

welche beide mit der Post zu besorgen sind (der ersten

kann vielleicht durch den guten Brillen-Voß spedirt werden); und

3) einen Brief an Frau von Kleist geb. von Gualtieri, welchen ich an den Major von Below, Gouverneur des Prinzen Friedrich von Hessen, auf dem Schlosse, abzugeben bitte.

Endlich liegt

4) noch ein Brief an Frau von Kleist in dem hiesigen Kasten der Mad. Vogel, welchen ich gleichfalls und zu gleicher Zeit an den Major von Below abzugeben bitte.

— Adieu!

Hrn Kriegsrath Peguilhen Wohlgeb. Berlin, Markgrafenstraße im Kulk'schen Hause, das zweite Haus von der Behrenstraße. Der Bote bekommt noch 12 Gr. Courant.

(Besonderer Zettel.)

N. S. Kommen Sie recht bald zu Stimmings hinaus, mein liebster Peguilhen, damit Sie uns bestatten können. Die Kosten, was mich betrifft, werden Ihnen von Frankfurt aus, von meiner Schwester Ulrike wieder erstattet werden. — Die Vogeln bemerkt noch, daß zu dem Koffer mit dem messingenen Vorhängeschloß, der in Berlin in ihrer Gesindestube steht, und worin viele Commissionen sind, der Schlüssel hier versiegelt in dem hölzernen Kasten liegt. — Ich glaube ich habe dies schon einmal geschrieben, aber die Vogel besteht darauf, daß ich es noch einmal schreibe.

HvK.

[Ein halber Bogen bläuliches Briefpapier, in Quart, drei Seiten beschrieben, in Billetform zusammengelegt mit umgebogener Ecke. Roth besiegelt mit Kleist's Wappenpetschaft.]

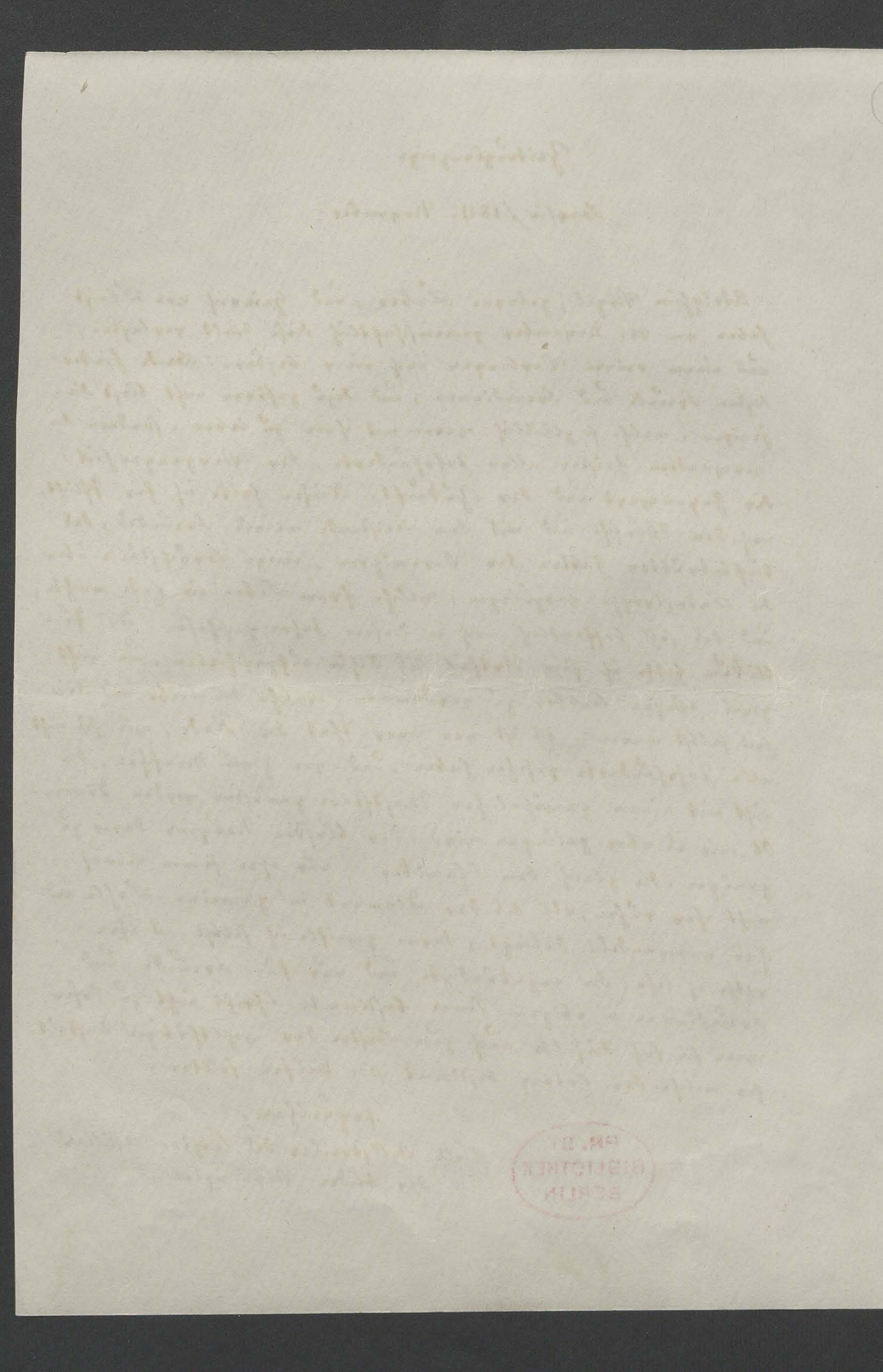
Abschrift.

Zeitungsanzeige.

Berlin, 1811. November.

Adolphine Vogel, geborne Keber, und Heinrich von Kleist haben am 21. November gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus einem reinen Verlangen nach einer bessern. Beide hinterlassen Freunde und Freundinnen, und dazu gehören nicht bloß diejenigen, welche so glücklich waren mit ihnen zu leben, sondern die verwandten Geister aller Jahrhunderte, der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Diesen halte ich für Pflicht, nach dem Wunsche und mit dem Beistande meines Freundes, des tiefbetrübten Gatten der Verewigten, einige Bruchstücke über die Katastrophe vorzulegen, welche ihrem Leben ein Ende machte, und das soll hoffentlich noch in diesem Jahre geschehen. Das Publikum bitte ich sein Urtheil bis dahin aufzuschieben, um nicht zwei Wesen lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehen haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maßstabe gemessen werden können. Ob mir es aber gelingen wird, der bloßen Neugier derer zu genügen, die gleich dem Chemiker — nur ohne seinen Beruf — nicht eher ruhen, als bis der Diamant in gemeine Kohle und Gas verwandelt daliegt, daran zweifle ich selbst. Diesen rathe ich sehr, die angekündigte und nur für Freunde und Freundinnen in obigem Sinne bestimmte Schrift nicht zu lesen, wenn sie sich dieselbe auch zum Besten der wohlthätigen Anstalt, für welche der Ertrag bestimmt ist, kaufen sollten.

Peguilhen,
als Vollstrecker des letzten Willens
der beiden Verewigten.


9a

Aufsatz von Peguilhen
über Heinrich von Kleist und Adolphine Vogel.

Eine Frau in der Blüthezeit ihres Lebens, in einer anständigen Wohlhabenheit, in den glücklichsten ehelichen Verhältnissen, von einem allgemein geschätzten Manne auf Händen getragen, durch das einzige Pfand ihrer Zärtlichkeit, durch einen weiblichen Engel von 9 Jahren innigst mit ihm verbunden, von einem würdigen Greis als einzige Tochter fast angebetet, selbst vom Publico und von auserlesenen Freunden und Freundinnen geliebt und verehrt, entsagt freiwillig einem so glücklichen Leben!

Ein Mann aus einem Geschlecht entsprossen, das Preußens Ruhm begründen half, ebenfalls in der Blüthe der Jahre und der Gesundheit, geachtet als Schriftsteller als Mensch geliebt, durch sein Talent für Nahrungssorgen gesichert, giebt ihr den Tod und begleitet sie im Tode!

Das ist kein alltägliches Ereigniß, sondern ein Räthsel, dessen Lösung sich nur in der eigenthümlichen Richtung der Charaktere finden kann, da der Leitfaden der Äußerlichkeiten und sogenannten Verhältnisse aus diesem Labyrinthe keinen Ausgang zeigt.

Bevor ich die Lösung dieses Räthsels versuche, muß daher eine kurze Charakteristik der Verstorbenen vorangeschickt werden.

Madame Vogel war von der Natur bestimmt, die Zierde ihres Geschlechts zu sein, sowohl in Ansehung des Geistes als des Körpers. Wenn diesem die Fülle der Gesundheit fehlte, und ihr geistreiches Gesicht von den Blattern etwas gelitten hatte, war eine schonende Fürsorge der Vorsehung für unser Geschlecht. Denn sonst hätte es nur von ihr abgehangen, trotz jener Angelika des Bojardo und Ariost, die männliche Jugend zum Kampfe um ihren Besitz zu bewaffnen, und ihrem Vaterlande, das sie so innig liebte, verderblich zu werden. Sie war ein wunderbares, genialisches Wesen, bei der man das Fremdartigste in einem seltenen Verein fand. Ihr Geist durch Shakespeare und Goethe, durch Homer und Cervantes genährt, durch Talent-

volle Freunde gepflegt, die sie alle überragte, konnte sich auch zu den Gemeinsten herablassen, und zwar ohne Affectation, welche ihr ganz fremd war. Dieselbe Frau, welche Abends durch meisterhaften Vortrag der schwierigsten Compositionen, durch Spiel und Gesang ihre Freunde entzückte, fand der kommende Morgen mit Ausbessern und Sortiren der Wäsche beschäftigt, und nicht selten nahm sie das Platteisen zur Hand, so sehr sie auch das unzuträgliche dieser Geschäfte für ihren kränklichen Körper fühlte, weil ihr die Arbeiten anderer selten genügten. Sie war die musterhafteste und ordentlichste Hauswirthin, wie man sich noch jetzt durch ihren Nachlaß überzeugen kann, Wäsche, Kleidungsstücke, Hausgeräth &c hat sie mit einem genauen Verzeichniß, und in einer so überlegten Ordnung sortirt und bezeichnet hinterlassen, daß man in einer wohleingerichteten Registratur sich zu befinden glaubt. Auch vernachlässigte sie keineswegs über die Ausbildung ihres Geistes, den Körper. Sie kleidete sich mit Sorgfalt und Geschmack, und hielt die höchste Reinlichkeit für den schönsten Schmuck des Weibes.

Ihre Wißbegierde kannte keine Grenzen, und nichts verschmähete sie, was ihre Kenntniß bereichern konnte, die gemeinsten Fertigkeiten waren ihr nicht unbedeutend, und wurden unter ihren Händen geadelt. Sie war unzufrieden mit der Beschränktheit, in welcher die Mode die Beschäftigungen ihres Geschlechts eingezwängt hat, und beneidete unser Geschlecht, dessen Fertigkeiten einen weitern und höheren Spielraum haben. So z. B. bat sie mich öfters, ihr Unterricht im Wechseln zu geben, selbst Fechten wünschte sie zu lernen, und Kleist unterrichtete sie wirklich in den Elementen der Taktik und Kriegskunst.

Sie sprach in Theezirkeln von Moden und Speisen, und blieb in keiner Unterhaltung zurück, außer wenn der gute Name Abwesender angegriffen wurde, wo sie nie mit einstimmte. Selbst ganz eigenthümlich organisirt, hatte sie ein seltenes Talent, die Eigenthümlichkeiten Anderer aufzufassen und bemerkbar zu machen, aber nicht etwa Lächerlichkeiten oder besondere Angewohnheiten, sondern charakteristische Züge, die den Menschen zu dem machen

was er ist; hervorstechende Individualität, und zwar immer von einer guten Seite. Ihr Scharfblick entdeckte an dem unbedeutendsten Menschen eine interessante Seite, deren Berührung schmeichelhaft sein mußte.

Eben deshalb war niemand, der sich nicht in ihrer Nähe glücklich gefühlt hätte. Sie hörte nicht blos vom Landmann das Detail seiner Wechselwirthschaft und seiner Viehställe an, sondern sie hörte es mit Interesse, und mit wahrer Lernbegierde erforschte sie die kleinste Kleinigkeit, nicht mit einem vornehmen Herabsehen auf die einseitige Bildung des Lehrers. Nur ein gewisser Doctor würde sie vielleicht ungelehrig gefunden haben, wenn er sie von seinen Tabackspfeifen und deren Reinigung hatte unterhalten wollen, wie dieses einer ihrer Freundinnen zu ihrer großen Belustigung einmal begegnete.

Bei dem reinsten Tugendgefühl war sie keine Prüde, und wurde nicht durch ein unbedachtes Wort in einer fröhlichen Gesellschaft beleidigt. Sie las die Liaisons dangereuses als meisterhaftes Gemälde des Sittenverderbnisses der großen Welt mit gleichem Interesse, als das zarte Gemälde der Liebe in Werthers Leiden.

Ohnerachtet ihres tiefen Sinnes für Poesie, Musik und Kunst überhaupt, ohnerachtet ihrer reichen Talente und ihres vielseitig gebildeten Geschmacks, der ihr einen hohen Rang unter Deutschlands Frauen anwies, gehörte sie doch keineswegs zu den sogenannten gelehrten Frauen, wie schon aus dem vorhergehenden sich ergiebt. Sie war sich ihres inneren Reichthums, ihres höheren Standpunktes zu sehr bewußt, um die moderne Zusammenstellung griechischer Kunstwörter, und sinnloser Redensarten, zu bewundern, wodurch diese Classe sich hier nicht selten als belustigendes Zerrbild preisgiebt. Es ist in der That ein comischer Einfall, wenn einige Journalisten ihr unglückliches Ende auf Rechnung der verschollenen gothischen Poesie schieben wollen, und ein Beweis wie wenig sie von dieser Frau wissen. Sie war viel zu selbstständig, und hatte einen zu feinen Takt, um irgend einer Schule oder Secte anzugehören,

und wußten sehr wohl einen Character von einem Schwank zu unterscheiden.

Auch ich kenne kein schöneres Gebilde der vollendeten Weiblichkeit, als Madame Vogel es war, und die ganze Zartheit ihres Wesens und Seins in Worten auszusprechen, hieße die ätherische Flamme des Weingeistes verkörpern wollen, die sie immer mit besonderem Vergnügen betrachtete. Leider kann ich zum Beleg dieser Schilderung nichts beifügen, als ihren äußerst geringen schriftlichen Nachlaß, der außer den beiden Abschiedsbriefen an ihren Gatten, blos in wenigen für eine Freundin zurückgelassenen hingeworfenen Gedanken besteht, welche sich unter den Beilagen finden. Sie hat zwar nie für den Druck geschrieben, und ein eigentlich literarischer Nachlaß war nicht vorhanden, aber doch mehrere kleine höchst interessante Aufsätze welche die Fülle und Eigenthümlichkeit ihres Geistes näher dargelegt haben würden, die sie aber aus einem Uebermaaße von Bescheidenheit kurz vor ihrem Tode vernichtet hat. Jedoch schon jene Fragmente deuten auf echte Originalität, und zeigen hinreichend, daß diese Skizze zwar von Freundeshand angelegt, ist aber nicht verschönert ist. So sehr sie auch ihr Talent über den Kreis des Privatlebens und der Häuslichkeit heraustrat, und der Nation angehörte, so war sie doch durch den Wunsch ihrer Freunde nie zu bewegen, als deren Zierde öffentlich aufzutreten, blos weil sie der Schriftstellerin ein so hohes Ideal vorstellte, daß weder sie noch irgend ein Sterblicher es erreichen konnte.

Schwerlich giebt es einen vollgültigeren Beweis von ihrem Werthe, als wenn derselbe sogar von Franzosen anerkannt wird, die wahrlich von der Bildung deutscher Frauen nicht voreingenommen zu sein pflegen, und gewöhnlich nur Äußerlichkeiten an ihnen ihrer Aufmerksamkeit werth finden.

Ein junger Franzose war während des Krieges lange genug in ihrem Hause einquartiert, um von ihren Vollkommenheiten einen unvertilgbaren Eindruck mit nach Paris zu nehmen. Durch die in französische

Blätter überkommenen Ankündigung von ihrem Tode wird er so lebendig ergriffen, daß er öffentlich als ihr Vertheidiger gegen seine eigne Nation auftreten zu müssen glaubt, beigehende Annonce an die Redaction des Journals de l'Empire schickt, und als die Aufnahme verweigert wird, sie jetzt dem Rendanten Vogel mit einem äußerst theilnehmenden Schreiben als Unterpfand seiner Achtung für die Verstorbene übersendet. Diese Annonce ist ein Beweis von dem unwiderstehlichen Zauber, den echte Weiblichkeit, selbst wenn sie nicht mit vollendeter Schönheit gepaart ist, über gebildete Männer von allen Nationen und Ständen ausübt.

Von Kleist kann ich noch weniger sagen, weil ich ihm nicht so nahe stand als der Madame Vogel, und Verschiedenheit mancher Ansichten ein innigeres Freundschaftsband nicht gestattete, so sehr wir uns wechselseitig achteten. Ueberdies hat er der Welt in seinem Amphitryon und in der Penthesilea, in seinen schönen Erzählungen und im Käthchen von Heilbronn, so wie in einzelnen Journal-Aufsätzen und mehreren noch in Manuscript bei seinen Freunden umlaufenden dramatischen Arbeiten, seinen Geist zur Genüge dargelegt, und das Publicum selbst zu urtheilen in den Stand gesetzt. Er hinterläßt Freunde die ihm näher standen, und von denen in jeder Hinsicht etwas Vollendetes über ihn zu erwarten ist. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, daß ihm das wichtigste Talent fehlte, sein Talent geltend zu machen, und daß er vermöge einer ihm eigenthümlichen tiefen Verschlossenheit des Gemüths die sich fast in allen seinen Schriften ausspricht, den Reichthum seines Inneren nur selten enthüllte, immer nur ahnden ließ.

Die beigefügten gerichtlichen Acten über den traurigen Vorfall geben über alle Äußerlichkeiten den vollständigsten Aufschluß, und der schöne Abschiedsbrief an ihren Gatten von Madame Vogel in einer Stunde geschrieben wo sie dem ewigen Lichte so nahe stand, so wie das spätere von ihrem eigenen Vater an mich gerichtete Schreiben wird hinreichend darthun, daß nichts weniger als unglückliche eheliche Verhältnisse sie zu einem Schritte vermochten, welcher die sie kannten, betrübte, die sie nicht kannten, empörte.

Und hiemit liegt der Nachlaß der Verstorbenen dem Leser so vollständig und offen da als mir selbst, einige kurze Abschiedsbillets ausgenommen. Als ich meine Annoncen schrieb, über welche ich mir nachher noch einige Worte erlauben werde, wußte ich noch nicht daß die Verstorbenen kurz vor ihrem Tode alle Manuscripte u.s.w. gemeinschaftlich verbrant hatten, und glaubte etwas Vollständigeres vorlegen zu können. Zur Ergänzung des historischen und noch mehrerer Berichtigung des Journalgeschwätzes, als in den gerichtlichen Acten schon enthalten ist, bemerke ich noch, daß sie keine Bücher bei sich hatten, als die Tieck'sche Uebersetzung von Don Quixote, und Klopstocks Oden.

Unter diesen waren besonders eingeschlagen

Rothschilds Gräber, und

die todte Clarissa.

Letztere hat wirklich so viele Beziehungen auf ihren Zustand daß ich die ersten Strophen ganz hersetzen muß, indem sie über die Ursachen ihres Todes mehr Aufschluß geben, als ihr eigner Nachlaß.

Blume du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Bessre Gespielin!

Lüfte wie diese, so die Erd' umathmen
Sind die leiseren selbst, die rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kömmt! entfliehe du,
Eh er daherrauscht,)
Grausam, indem du alle am hellsten glänzest
Dich herabstürzen! +) Allein auch hingestürzt,
Wirst du schön sein, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!

+.) daß dieses ganz ihre Lage war, und ihr unabwendbar der grausamste Tod bevorstand, zeigen die gerichtlichen Acten.

Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clarisse, da sie nun ausgeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunkene
Wange bedeckte.+)

—

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr gleichen
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie umfingen,

—

Daß in dem Himmel sanft die wiederhallen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst.

—

Der Leser ist in den Stand gesetzt über die Begebenheit so vollständig zu urtheilen wie ich selbst. Er sieht, daß beide über die Bewegungsgründe zu ihrer That sich nicht deutlich ausgesprochen haben. Jedoch in Ansehung der Madame Vogel scheint die Lösung des Räthsels nicht schwierig zu sein.

Sie litt an einem unheilbaren Uebel. Schon manches Jahr hatte sie ihren Zustand schmerzlich empfunden, und ein Zustand völliger Behaglichkeit, wie in den letzten Monathen ihres Lebens, war eine seltene Ausnahme. Noch manche Jahre des Leidens standen ihr bevor, und der allerfurchtbarste Tod. Der Arzt, der ihren Zustand nach ihrem Tode untersuchte, drückte sich darüber so aus: daß er sich lieber zehnmal lebendig rädern lassen, als den ihr wenn auch vielleicht erst nach

---

+) Diese Strophe ist so wahr, als wenn der Dichter sie an Adolphinens Grabe gesehen hätte. Wirklich ist es nicht möglich, den Tod in einer herrlicheren Gestalt zu sehen. Halb sitzend, halb liegend, die Hände gefalten, den freundlichen Blick wie im Leben zum Himmel gerichtet, lag sie da. Weiß vom Kopf bis zu den Füßen wie frischgefallener Schnee, geschmückt in der Gegend des Herzens mit einer einfachen Rose wie eine himmlische Braut, sonst kein Spur der Verletzung, und das an einem Tage wo die ganze Natur in düsteren Nebel gehüllt trauerte, gleichsam ahndend den unersetzlichen Verlust.

Jahren bevorstehenden qualvollen Tod sterben möchte. Daher sah sie schon seit lange einem schnellen und schmerzlosen Tode als dem Ziele ihrer Leiden mit Sehnsucht entgegen. Sie strebte überall nach dem Höchsten; und ein gesunder Körper ist doch gewiß die erste Bedingung aller irdischen Glückseligkeit; und diese war für sie auf immer und unwiederbringlich verloren. Das ganze Streben ihres für Liebe und Freundschaft so empfänglichen Gemüths ging nun dahin mit einem lieben Freunde zusammen die Welt zu verlassen. Sie erlaubte sich öfters Anspielungen auf diesen Wunsch sowohl gegen ihren Gatten als gegen andere Freunde, die freilich erst jetzt Bedeutsamkeit erhalten; brach aber das Gespräch kurz und traurig ab, sobald sie die geringe Empfänglichkeit ihrer Gesellschaft bemerkte.

Durch die zu weit getriebene Offenheit eines geachteten Arztes wurde sie von ihrem Zustande, den sie vorher nur ahndete, völlig unterrichtet. Von dieser Stunde an datirt sich wahrscheinlich der feste Entschluß eine Welt zu verlassen, von deren Freuden ein herbes Geschick sie ausschloß. Ihr längst genährter Vorsatz wurde lebendiger, und Kleist dem ihr leisester Wunsch Befehl war, der nur in ihr lebte, an ihrem Blicken hing, und sich ihr ganz willenlos hingegeben hatte, billigte nicht nur diesen seiner eigenen alles durch einen schwarzen Flor sehenden Gemüthsstimmung zusagenden Wunsch, sondern regte ihn noch mehr an, und gab sich ohne Bedenken zu der schrecklichen That her, welche die Welt einer ihrer seltensten Zierden, ihren Freunden eine innig geliebte Freundin, ihrem Gatten sein Alles raubte.

Das Gefühl einer furchtbar drohenden Zukunft wurde so überwältigend, daß sie nach ihrem eigenen Ausdruck das Leben nicht mehr ertragen konnte. Sie vergaß frevelhaft ihre Pflicht als Tochter, als Gattin, als Mutter (und – verdient Entschuldigung. Wenigstens empört sich mein Gefühl gegen die Verdammung ihres Andenkens, aber – sie zu rechtfertigen ist mir nie in den Sinn gekommen.

Für Kleist aber weiß ich in der That keine Entschuldigung, als – Schwäche. Denn früherhin war sein Streben auf ein weit würdigeres Ziel gerichtet. Sein höchster Gedanke war: den Makel zu löschen, den ein Mann seines

Kommens in der neueren Zeit seinem Vaterlande bereiten half. Er versprach dieses seinem Monarchen, und – hat nicht Wort gehalten. Der Mann gehört dem Vaterlande an, und dem Krieger geziemt nur ein Tod, wie ihn sein großer leiblicher und Geistes-Verwandter, Ewald von Kleist bei Kunnersdorff starb.

Aber so wie Kleist überhaupt einer ruhigen Ueberlegung nicht fähig, sondern entweder leidenschaftlich oder ganz theilnahmlos war, so auch hier. Als er sah, daß das Vaterland seiner Dienste vor der Hand nicht bedurfte, gewann sein Inneres Raum für eine andere gewaltige Leidenschaft, welche selbst das Vaterland in Schatten stellte und sich seines Wesens so ganz bemächtigte, daß der Sinn für alles übrige in ihm untergegangen war. Aber hätte irgend ein Freund die That ahnden können, wäre er bevor der Todesbund geschlossen war vor ihn hingetreten, wie Ubaldo vor Rinald in Armidens Garten, und hätte ihm das Wort: Vaterland! ins Ohr gerufen, – er wäre zurück getreten, und hätte seinem Leben ein höheres Ziel gesteckt. Sein Tod zeigt von der gewaltigen Kraft des Willens, die in ihm lag, und darum mußten seine Waffengenossen trauern, daß er nicht in ihrer Mitte fiel, und zu seinem Grabe wallfahrten, um einen männlicheren Tod sterben zu lernen.

Nun bin ich mir selbst schuldig, noch einige Worte über meine im ersten Schmerz geschriebenen Annonce zu sagen, nicht um sie zu rechtfertigen (denn jetzt hätte ich sie wahrlich nicht geschrieben) sondern um sie zu erklären. –

Man hat besonders folgende Stelle angegriffen:

„Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehen haben!“ Das heißt nicht: groß und erhaben, denn dahin rechne ich blos Thaten wie die des Leonidas, Curtius u.s.w. welche dem Vaterlande Heil bringen, sondern – selten, und in der That ist mir nichts ähnliches bekannt, so weit die Geschichte reicht. Wir haben in der zarten Heloise ein schönes Beispiel von reiner Liebe ohne Sinnlichkeit. Aber – ob diese Liebe wohl entstanden wäre, wenn Abeilard als sie ihn kennen lernte, schon in dem Zustand war, in welchen nachher Fulberts Grausamkeit ihn versetzte? Ich glaube also in der Ankündigung nicht zu viel gesagt zu haben. Liebe bis zum Tode zu einem Gegenstande der sie

ein verhindern kann ist dennoch ein Beispiel ohne Beispiele, und auch in der That widernatürlich. Er deutet auf eine ganz von der gemeinen abweichende Organisation hin, und diese war bei Kleist allerdings vorhanden, wie alle seine Schriften zeigen. Er äußerte sich wenig, empfand aber tief und innig, und nur einzelne Funken ließen zuweilen den Vulkan in seinem Innern errathen. Sein Käthchen von Heilbronn ist ein treues Gemälde seiner selbst, dieselbe nur in einzelnen Momenten aufschließende tiefe Verschlossenheit. Wer den Verfasser nicht kennt, muß dieses Käthchen für ein unbedeutendes Wesen halten, das sich selbst nicht klar ist; der Verfasser wollte aber ein Wesen darstellen, deren Inneres so reich ausgestattet, gleichsam überfüllt ist, daß ihm immer und ewig die Worte fehlen, es ganz auszusprechen.

Es ist wohl schon jedermann begegnet, durch ein unerwartetes Ereigniß so überrascht und ergriffen zu werden, daß die Menge der zuströmenden Gefühle den Lauf der Sprache hemmte und nur einzelne Ausrufungen gestattete. Dieses war Kleists gewöhnlicher Zustand, und so muß man sich ihn denken.

Ich will damit nicht behaupten, daß Kleist von Anfang seiner Bekanntschaft mit Madame Vogel an, ihren körperlichen Zustand gekannt habe. Vielmehr ist das Gegentheil gewiß, und höchstwahrscheinlich entstand auch seine Leidenschaft vor dieser Kenntniß. Durch diese Kenntniß würde bei allen Menschen, die ich wenigstens kenne, die Leidenschaft erloschen sein, und sich in Freundschaft aufgelöst haben. Bei dem enthusiastischen Kleist nicht. Die Leidenschaft blieb, und nahm nur einen reineren und heiligeren Charakter an. Sie wurde unendlich bis zum Wahnsinn erhöht, und er hielt es für Pflicht, einer ihm über alles theuren Freundin, einen so herrlichen und vollkommenen Geist, von den Banden einer unvollkommenen Hülle zu befreien. Ob nicht auch die Aussicht im Hintergrunde lag, bald mit dem geliebten Gegenstande in einem verklärten Zustande ewiger Vereinigung und Glückseligkeit wieder zu erwachen, mag ich nicht entscheiden, wenigstens stand bei beiden der Glaube an ein zukünftiges Leben unerschütterlich fest, und bis auf den letzten Akt ihres

ihres Lebens ~~unerschütterlich fest~~ durften sie diese Zukunft wirklich nicht fürch-
ten. Diese Aussicht auf einen innigeren Verein als er in dieser Welt möglich
war, und auch die überschwengliche Seligkeit einer himmlischen Zukunft, konnte
einen Kleist wohl dahin führen seine frevelnde Hand an die Gattin seines
Freundes, an die Geliebte seines Herzens zu legen, und seine Pflichten als
Mensch und Staatsbürger zu vergessen. Er war gar nicht fähig einen Gegen-
stand von allen Seiten zu beleuchten. Alles andre vergessend hob er wie alle
Enthusiasten einen einzelnen Punct aus; dieser aber wurde bis ins kleinste
Detail verfolgt, ausgemalt, verschönert und poetisch gestaltet. Er sah nichts
als eine Geliebte dem Tode geweihte, von theurer Hand ihn wünschende Freun-
din! Ohne den krankhaften Zustand der Madame Vogel hätte Kleist wahrschein-
lich allein die Welt verlassen, wenn seine Leidenschaft zu mächtig geworden
wäre um in den Schranken der Tugend und Sittlichkeit zu bleiben. Denn seine
Grundsätze in diesem Puncte gehörten zu den strengsten, und die Frau eines
Andern war ihm ein unbrechbares Heiligthum, wie manche, die ihn in Versuchung
führte, erfahren haben wird. Ein genauer Freund der Verstorbenen suchte ihren
Tod als einen Act der Strafe zu erklären. Nach der Ansicht jener so rei-
nen Gemüther war schon der Wunsch, das unwillkürliche Verlangen nach einer
strafbaren Vereinigung ein Verbrechen, das nur mit dem Tode gebüßt werden
konnte. Beide fühlten sich schuldig nicht in Werken, aber in Gesinnungen und
Wünschen, und deshalb wurde ihnen das Leben unerträglich. Sie hatten die
Achtung für sich selbst verloren, und wollten nun, sich selbst verachtend, die-
sem nagenden Gefühle entfliehen. So scharfsinnig diese Erklärung ist, so
paßt sie doch nicht zu der Ruhe und Freudigkeit, mit der sie dem Tode ent-
gegen gingen. Wer sich selbst strafen will, sieht dem Tode nicht so freudig
ins Auge, und mir wenigstens scheint meine Erklärung die richtigere.

Hieraus erklärt sich auch die zweite sehr angefochtene Stelle: daß die
Verstorbenen die Liebe und Reinheit selbst waren. Das Publicum machte
natürlich aus dem Vorfall ein gemeines Liebesabentheuer, wie schlecht unter-
richtete Schmierer sogar in öffentlichen Blättern debütirt haben. Diesem
dem Andenken der Verstorbenen nachtheiligen, und ihren Hinterbliebenen

Freunden höchst schmerzlichen Gerüchte wollte ich vorbeugen, und damit nichts sagen: als daß sie in ihrem Umgange nie die Gesetze der Sittlichkeit und Tugend verletzt haben. Aber die That selbst zu rechtfertigen, und als Vertheidiger des Mordes und Selbstmordes öffentlich aufzutreten, ist mir wahrlich nie in den Sinn gekommen.

Ich hielt das Verwerfliche der That vor dem Richterstuhl der Moral und Religion für zu entschieden, als daß es mir hätte einfallen können darüber noch Untersuchungen anzustellen, und wäre Kleist durch einen Zufall am Leben geblieben, so hätte ich als Richter unbedenklich sein Todesurtheil unterschrieben.

Ueberhaupt habe ich bei dem ganzen Vorfalle außer einem anfangs zernichtenden Schmerze, kein anderes Gefühl gehabt, als das Gefühl des Bedauerns, von dem Vorhaben der Verstorbenen nichts geahndet zu haben. Vielleicht würde alsdann der bekannte Herzog, der jetzt Kleists Andenken lästert und bespöttelt, ihn als seinen Schutzengel verehren, und die Palme der Unsterblichkeit, die ihm nicht gleichgültig war, wäre ihm unverwelklich geworden.

Uebrigens wünschte ich wohl, daß es in meiner Macht stände, meine Ankündigung in den Zeitungen gänzlich zu vernichten, nicht wegen des Gewäsches der Zeitungsschreiber und Journalisten, das ich verachte, sondern weil ich dadurch das verloren habe, was mir das Theuerste war: die Gnade meines Monarchen. Meine verstorbene Freundin ahndete wahrlich nicht, daß sie mir durch ihr letztes Billet einen solchen Verlust bereitete!

Ich schließe, da mir weder meine Zeit noch mein ganz fremdartiger Beruf erlaubt, als eigentlicher Biograph aufzutreten, und ich von Anfang an kein ander Absicht hatte, als mit wenigen Bemerkungen den Nachlaß der Verstorbenen dem Publico vorzulegen (den ich für weit reicher hielt) und dadurch lieblosen Urtheilen vorzubeugen, welche einer solchen Begebenheit aus der Ferne betrachtet, nothwendig folgen mußten.

Daß übrigens das berliner Publicum die Verstorbenen weniger verdammlich findet, als die Libellisten, zeigen ihre unbeschimpften dicht mit Blumen und Gesträuch bekränzten Grabhügel und die häufigen Wallfahrten dahin, gleichsam als zu einer geweihten Stätte!

À Messieurs les Rédacteurs du Journal de l'Empire.

Paris le 18 Decbr. 1811.

Messieurs.

Un habitant de cette capitale, qui a eu le bonheur de jouir pendant quelques mois du charme de la société de Madame Vogel, a été vivement affligé, en lisant l'article de votre numero d'hier, qui traite de la mort de cette femme chérie et adorée de son Epoux, estimée et regrettée de tous ceux qui l'ont connue.

Si cette malheureuse catastrophe excite le blâme général en France, plus que dans le pays où la scène s'est passée, il lui semble, que notre indignation devait frapper uniquement la mémoire du poëte Kleist, qui, en abusant de la trop grande sensibilité d'une personne dont toutes les idées se dirigeaient vers le sublime, a poussé la cruauté à l'excès, en sacrifiant dans ses plus belles années un être, qui touchait à la perfection; ayant été doué de toutes les vertus, par lesquelles se fonde la gloire de son sexe.

Ce sont ces grandes qualités, qui ont valu à la défunte de la part de son Epoux et de ses concitoyens la plus belle couronne, dont une tombe puisse être ornée, et que la main de l'étranger ne saurait assez respecter. ...y.

(Remy.)

7

Heinrich von Kleist an Rahel.

Berlin, 16. 1810.
24. Oktob. 1811.

Heinrich von Kleist an Rahel.

(1810?)

den 16.

Liebe, warum sind Sie so verzaubert? Eine Frau, die sich auf ihren Vortheil versteht, geht nicht aus dem Hause; da erst erlebt sie alles, was sie kann und soll. Doch machen Sie das mit Ihrem Gewissen aus. Ein Traum vom Hause läßt sich nicht abschrecken, und ich bin Sonnabend, noch vor Sonnabend, vielleicht noch heute bei Ihnen.

H v Kleist.



Varnhagensche Sammlung.
Betr.: Heinrich von Kleist.

Heinrich von Kleist.

1). Eintrag in Varnhagens Stammbuch, 11. Aug. 1804.
1 Bl. qu. 8°

2). Brief an Otto August Rühle von Lilienstern,
Chalons sur Marne, 13. Juli 1807.
3 S. 4° Ohne Adresse.

3). Brief an Varnhagen, [Dresden, Okt. 1808].
1 Bl. 4° Ohne Adresse.

4). Brief an Achim von Arnim, [Berlin,] 14. Okt. [1810].
1 2/3 S. 4° Adresse auf der 4. Seite.

5). Billett an Rahel, [Berlin,] 24. [Okt. 1811].
1 Bl. 9,5 x 11,5 cm. Adresse auf der Rückseite.

Alles gedruckt, nach früheren ungenauen Erstdrucken,
in der Ausgabe der Briefe Kleists von Minde-Pouet.



1

Jünglinge lieben in einander das Höchste in der Menschheit; denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon, um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfalten.

Heinrich von Kleist.
In Varnhagen's Stammbuch.
Berlin, 11. August 1804.

Berlin, d. 11t August, 1804.

Wir aber wollen einander gut bleiben
Heinrich Kleist.

Jünglinge lieben in einander das Höchste in der Menschheit; denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon, um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfalten.

Berlin, d. 11t August, 1804.

Wir aber wollen einander treu bleiben

Heinrich Kleist.



Heinrich von Kleist an Rühle.
Chalons sur Marne, 13. Juli 1807.

Rühle.

12

Mein liebster Rühle,

Ich schreibe Dir nur ganz kurz, um Dir folgende Notiz zu geben: [illegible] ist von dem Gouvernement der Festung zu meiner Loslassung angewiesen worden. Ich bin aber jetzt ohne Geld, und nicht im Stande, zu reisen, wenn Du mir nicht unverzüglich das Geld von Arnold schickst. Ich zweifle auch gar nicht daran, daß Du diese Sache schon auf meinen Brief vom vorigen Monat besorgt hast; ist [illegible] abgemacht, so hoffe ich, daß das Geld schon unterwegs ist. Sollte es aber doch, durch irgend ein Hinderniß, verzögert, unmöglich gewesen sein: so mußt Du das Unmögliche auch möglich machen, und einen schnellen Vorschuß (müßtest Du auch einen Theil der Summe dafür aufopfern) oder aber vermittelst meiner Schwester Ulrike, denen Du Nachricht geben, so [illegible]

Heinrich von Kleist.

Mein liebster Rühle,

Ich schreibe Dir nur ganz kurz, um Dir folgende Notiz zu geben: [illegible] ist von dem Gen. [illegible] der Befehl zu meiner Verabschiedung zugekommen. Ich bin eben [illegible] ohne Geld, und nicht im Stande, Dir [illegible] wenn Du mir nicht unverzüglich das Geld von Arnold schickst. Ich zweifle auch gar nicht daran, daß Du diese Sache schon auf meinen Brief [illegible] [illegible] übrigen Mein Abschied ist abgemacht [illegible] daß das Geld schon unterwegs ist. Sollte es aber doch, unvorhergesehener Hindernisse wegen, unmöglich gewesen sein: so mußt Du das Unmögliche möglich machen, und einen schnellen Versuch (müßtest Du auch einen Theil der Sachen dafür zurück geben) oder aber wenigstens meiner Schwester Ulrike davon Nachricht geben, so bitt ich angelegentlichst

mir auch dieser Schritt [illegible]. Ich muß dir sagen,
daß es mir äußerst [illegible] [illegible],
wenn ich mir mit allen meinen Bemühungen
nicht [illegible] erlaubt hätte, ob nöthig ist, mich aus
einer Noth, wie die jetzige ist, heraus zu reißen.
Arnold hat das Buch, wie du mir geschrieben
hast, schon vor 10 Wochen gedruckt; er müßte sich
also zu einer billigen Summe denken, wenn
er so lange mit der Bezahlung zögert. Ich
glaube [illegible] nicht, daß er es gethan hat; ich denke
auch nicht, daß deinen Eifer ich und [illegible]
[illegible] die Nachlässigkeit [illegible], daß das Geld
deshalb [illegible] [illegible] bleiben könnte, mache
mich unruhig. Auf jeden Falle erwarte ich
deine Antwort hierüber [illegible] [illegible] Brief,
die spätestens in 14 Tagen, wenn du geschrieben
hast, hier ankommen muß. Ich muß auch bitten
daß du [illegible] [illegible], nach Berlin gehen, und mich dort
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
durch die Welt zu jagen, ohne zu fragen, [illegible]

geld dazu herzuschaffen? Bis diese Stunde ver-
weigert man mir noch die Reise-Entschädigungs-
gelder, die doch einem gefangenen Offizier zukommen;
und ob ich mich gleich an das Kriegs-Departement
in Paris gewendet habe, so ist doch sehr zwei-
felhaft, ob ich etwas damit ausrichte. Doch die
Post drängt, ich muß schließen. Sobald ich in
Berlin bin, schreibe ich Dir; und eile in Deine
Arme, sobald ich dort meinen Paß habe. Ohne
ein Wechsel werde ich doch wohl auch dort aus-
zuhalten haben. Lebe wohl, und bleibe treu

Chalons sur Marne, Deinem H. Kleist
d. 13t Jul. 1807.

N. S. Antworte mir unverzüglich auf
diesen Brief. Solltest du den Wechsel schon
abgeschickt haben, so kannst du ihn grade bewahren,
wenn ich in Berlin bin. Leg doch auch dort
einen Brief nieder, der mich genau von deinen
Entschlüssen für die Zukunft unterrichtet. Adieu.

9

Heinrich von Kleist · N.

Dresden, Oktober 1808.

Lieber Varnhagen,

Ich bin zweimal im goldnen Engel gewesen, ohne Sie zu treffen. Heute bin ich krank. Wollen Sie Nachmittag eine Tasse Caffee bei mir trinken? Sie würden mich sehr erfreuen,

Ihren

ergebensten
H. Kleist.
Donnerstg;
(Donnerstag)

Berlin, 14. Oktob. 1810.

Machen Sie doch den Brentano wieder gut, liebster Arnim, und bedeuten Sie ihm, wie ungerecht und unfreundlich es ist, die kleinen Widerwärtigkeiten, mit welchen die Herausgabe eines solchen Blattes verknüpft ist, noch einem zu häufen. Ich erinnere mich genau, daß ich Sie, während meiner Unpäßlichkeit, um eines undeutlichen Zettels willen, der einen Ihrer Aufsätze enthielt, zu mir rufen ließ, und daß Sie, in seiner Gegenwart, gesagt haben: Freund, mit dem, was wir ~~Euch~~ schicken, macht, was Ihr wollt; dergestalt, daß ich auch einen ersten Verdacht von Euch bekam, wegen des künftigen Ver- ~~[illegible]~~ dammens, daß dasjenige Ihr schreibt, nicht zu verändern, oder keine Auslassung, mindestens, als doch zugestehe, durchaus zu verletzen sei. Wie ich mit dem verfahren, worunter Ihr Euern Namen setzt, das wißt Ihr; was soll ich aber mit Euern andern Aufsätzen machen, die in Euch leicht wird, lustig und angenehm hinzuwerfen, ohne

Heinrich von Kleist
an Achim von Arnim.

11

Berlin, 14. Oktob. 1810.

Machen Sie doch den Brentano wieder gut, liebster Arnim, und bedeuten Sie ihn, wie ungerecht und unfreundlich es ist, die kleinen Widerwärtigkeiten, mit welchen die Herausgabe eines solchen Blattes verknüpft ist, noch eine zu häufen. Ich erinnere mich genau, daß ich Sie, während meiner Unpäßlichkeit, um einer bedenklichen Stelle willen, die Einer Ihrer Aufsätze enthielt, zu mir rufen ließ, und daß Sie, in seiner Gegenwart, gesagt haben: Freund, mit dem, was wir Euch schicken, macht, was Ihr wollt; dergestalt, daß ich auch einen rechten Respekt vor Euch bekam, wegen des künftigen Verdrusses, ~~[illegible]~~, daß dasjenige wenigstens, was Ihr schreibt, nicht zu verändern, oder Euren Aufsatz selbst als doch zugesteht, das Verhältniß zu verletzen sei. Wie ich mit dem verfahren, worunter Ihr Euren Namen setzt, das wißt Ihr; was soll ich aber mit Euren andern Aufsätzen machen, die es Euch leicht wird, lustig und angenehm hinzuwerfen, ohne

daß Ihr einer ihnen nothwendige Bedingung, also auch
Lust sei, in Erwiederung darauf? Hab' ich denn
einen bösen Willen dabei gehabt? Und wenn
ich auch Irrthümer gemacht haben, ist es, bei einem
solchen Gegenstande recht, daß Freundes Worte dasselbe
nachhole? — Und nun zum Schluß: werd ich die
Composition von Fräul. Bettine erhalten?? Stehe
denen, noch sonst an irgend etwas, bei dem
jemals wieder ein Mensch zweifelt, werd ich
ein Bild ändern. Guten Morgen!

G. Keyß
11. Oct.



A. R. v. Arnim
Gesehen.

1837 – 38

Heinrich von Kleist an Rahel. Berlin, 1811. 8
den 24. Oktober.

Obschon ich das Fieber nicht hatte, so befand ich mich doch, in Folge desselben, unwohl, sehr unwohl; ich hätte einen schlechten Tröster abgegeben! Aber wie traurig sind Sie, in Ihrem Briefe, — Sie haben in Ihren Worten so viel Ausdruck, als in Ihren Augen. Erscheinen Sie sich, das Geschlecht ist nicht unwerth, daß man es bewundere! Sobald ich die Hefte durchgelesen habe, bringe ich sie zu Ihnen.

H v Kleist
d. 24

v. Kleists Gedichte.

S. 29. Der Aeren Ufer wie duften, — den Stoß der Selbstlauter zu vermeiden: Der Aeren Ränder,

S. 37. — — — — — — Kringelhaare angeflogen. Aus derselben Ursache: zugeflogen

S. 57. — — — die dunkeln Blicke kleben
An allem steif, ohne daß er sieht. — Es wäre stärker und mahlerischer: doch sieht er nichts.

Lichtwers gereimte Gedichte S. 26.

— ——— der blindgeborne Mensch,
Der durch sich das merkt, was oft ein Weiser ehrt;
Der das Gehirn berauscht, der Dummheit Thron vermehrt;
Der auch die Brust versagt, in der kein Unheil glimmt;
Mit einem Strohmann sieht; die Neigung anders stimmt.

— — S. 27.

— — — — — Er schrieb der Venus Art
Mit Amors Feder auf, daß jeder sie erkannt,
Der jemals selbstgeliebt, und noch im Herzen brennet.
Denn Amor räumte sich ihm selber willig ein,
Und saß ihm in der Brust, nicht in dem Haupt allein.

S. 20.

— — — — Es ist ein altes Recht,
Selbst die Natur bestätigt den menschlichen Geschlecht:
Die Männer sollten uns wie auf den Händen tragen,
Und freundlich nöthigen; wir züchtiglich versagen.

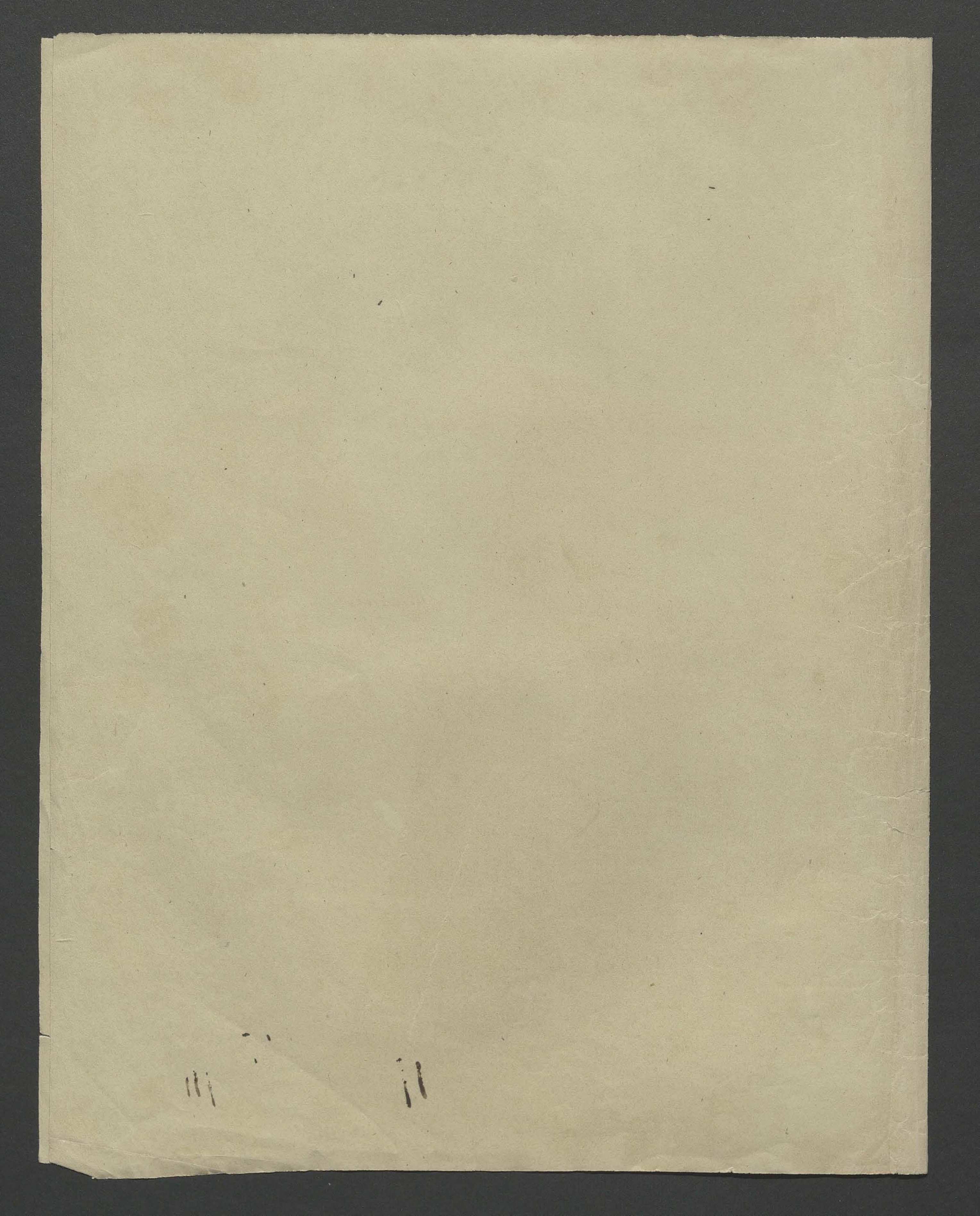
Varnhagensche Sammlung.

Betr.: Heinrich von Kleist.

1). Ludwig Achim von Arnim.
Schreiben an den Herausgeber dieser Blätter.
1 Bl. 4° [Berlin, Herbst 1810.]
Gerichtet an Kleist als Herausgeber der Berliner Abendblätter in Sachen der Kraus-Fehde.
Das Schriftstück wurde nicht, wie Varnhagen oben links vermerkt hat, in den Abendblättern gedruckt, sondern ist erst von Steig in seinem Buche „Kleists Berliner Kämpfe", S. 64 ans Licht gezogen worden.

2). Pauline Eck.
Brief an Varnhagen.
[Berlin, 28. Juli 1833.]
1½ S. 8°
Der Brief bezieht sich nicht auf Kleist. Der einzige Zusammenhang mit Kleist wäre darin zu finden, dass Pauline Eck die Tochter der Frau Vogel war. Kleist erwähnt in seinem Brief an Marie v. Kleist vom 10. Nov. 1811 die damals zehnjährige.

3



In Kleists „Abendblättern" gedruckt 1810.

~~Erklärung.~~ Schreiben an den Herausgeber dieser Blätter

~~Der Herausgeber dieser Blätter~~ Ein mir sicheres Wissen, daß ~~ein~~ Sie sich aus einer spätern zum Abdruck einge-
sandten Erklärung vom Verfasser des zweyten Aufsatzes
über Kunst völlig überzeugt haben, daß der
Ungenannte dem Verfasser des ersten durch
die Zusammenstellung mit dem Verfasser der
Feuerbrände nicht habe schaden wollen, daß
~~Ein~~ [illegible] ~~Ihnen~~ [illegible] dieser weitern
[illegible] ~~öffentlich~~
Verhandlungen, die ~~mit~~ ~~Beleidigung~~ ohne Beziehung auf
~~Einkommen der Sache~~ [illegible] [illegible]
den eigentlichen Gegen[stand] [illegible]
~~bestehen würden~~, ~~auch~~ [illegible]
~~[illegible]~~
~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ [illegible]
~~[illegible]~~ Einigen
zum Aufsatze geredet was jeder von uns [illegible]
ligen, so kann jeder entscheiden, [illegible]
[illegible] die Ursache des Misverstandes in jedem Falle bekannt, daß
~~gelesen~~ ~~wollen~~, der Schrift sich zu rechtfertigen [illegible] Misverständ-
nis, die Absicht des Ungenannten dem
nicht seiner Worte nicht zu [illegible] gewesen.
Ich glaube durch diese Erklärung ~~mit~~ ~~dieser~~ ~~Unterzeichnung meines Namens~~ ihrer öffentlichen
Verhandlung, an welcher nur wenige Theil nehmen,
ein Ende, billig und gerecht zu schließen, indem
ich dem Ungenannten durch [illegible] Nennung
meines Namens Gelegenheit gebe, etwanige Gegen-
erinnerungen unmittelbar an mich zu senden.

Ludwig Achim von Arnim.


PR. ST.
BIBLIOTHEK
BERLIN

Fräulein Eck.

Berlin, den 28. Juli 1833. 13

(Tochter der Madame Adolphine Vogel.)
s. Heinrich von Kleist.

So unendlich tief ich Verehrung vor Ihrer Frau Gemahlin empfunden, so schmerzlich mich jedes ihrer Leiden bewegte, aber so tief fühlte ich stets den geistigen Abstand zwischen uns beiden; die freundliche Aufforderung Ihrer Schwester sie zu besuchen geschah vielleicht mir Muth zu machen; doch selbst ich sah sie in der letzten Zeit ihres Lebens nicht: weil ich wünschen mußte, ihre wenigen von Schmerzen freien Momente würden durch Gegenstände eingenommen, die ihr eine Erquickung für die nur zu bald darauf folgenden Leiden schaffen konnten. Aus Liebe also mußt ich fern stehen, u. fühlte mich in dieser Beziehung glücklicher gewünscht, als etwa hinter einem Vorhange ungesehen, der interessanten Worte der Verstorbenen lauschen zu können. Jetzt würde mir, nach des Schicksals schmerzlichster Fügung, ein Rest von Ersatz dieses Wunsches zu Theil werden, wenn Sie Herr Geheimrath!

mir

mir die so höchst unterhaltende u. inhaltschwere
Briefsammlung Ihrer Frau Gemahlin, auch
einige Bücher zu leihen die grosse Güte
hatten. Auf einige Tage haben Freunde
mir das Buch theils angelobten theils geborgt;
doch nun erst wird mir das schmerzliche Trenn-
davon schwer, zum Durchblättern oder Durch-
sehen ist es nicht; daher die Bitte um Ver-
zeihung daher die Dreistigkeit

Pauline Erz

d 28ten Feby. 33.

Kleist, H. v.

Varnhagensche Sammlung.

o 1). Kleists Berliner Abendblätter 1810, Blatt 9-12. 14 (4 Stück). 18. 20. 21. 23. 27. 66. 69. 71 (2 Stück).

löse, vorh. 2). Wiener Zeitschrift, Dez. 1821, Correspondenz-Nachrichten zu Nr 151, enthaltend Berichte über die Aufführung des Prinzen von Homburg in Dresden am 6. Dez. 1821 von Carl August Böttiger und Ludwig Tieck.

[26.]

löse, vorh. 3). Ausschnitt aus der Spenerschen Zeitung, Juli 1828, enthaltend einen Aufsatz von Ludwig Robert über den Prinzen von Homburg.

o 4). Ausschnitt aus der Spenerschen Zeitung 1859, Nr 193, enthaltend einen Aufsatz über das Ende Kleists im Anschluss an Julian Schmidts Einleitung zu seiner 1859 erschienenen Ausgabe der Schriften Kleists.

o 5). Sagerts Stich nach der Miniatur Kleists in 2 Exemplaren, eins mit, eins ohne Schrift.

40 Bll.

Berliner Abendblätter.

9tes Blatt. Den 10ten October 1810.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung.)

Und derselbe Mangel an Gedanke und Absicht ist auch den beiden anderen Porträten dieses Mahlers vorzuwerfen.

Was aber die Behandlung und Ausführung des Einzelnen betrifft, so ist darin zwar ein Bestreben nach Wirkung und ein Talent der Nachahmung auffallend zu bemerken, aber auch eine Neigung zur Manier schwerlich zu verkennen. Denn unmöglich können diese dunkelbraunen Schatten, diese hochroth lackirten Lippen, diese unnatürlich erhitzte Farbe der Gesichter, welche ihnen ein schnupfichtes Ansehn zu geben scheint, der Natur selbst abgesehen sein, und es würde vielleicht nicht schwer werden, die verschiedenen Niederländischen Meister zu nennen, welche dem jungen Mahler bald hier, bald dort vorgeschwebt haben müssen.

Aufs auffallendste und wohlthätigste contrastirt mit diesen Bildern ein dicht daneben hängendes Doppelporträt, von dem, leider! zu früh verstorbenen jungen Künstler, Herrn Johann Carl Andreas Ludwig. Dasselbe stellt die Köpfe seiner Eltern vor, und ist mit solcher Treue, Wahrheit und Ausführlichkeit gemahlt, so sinnig, einfach und natürlich entworfen und so geistreich und fleißig ausgeführt, daß nicht genug zu seinem Lobe gesagt werden kann. Nur äußerst wenig fehlt diesem Bilde, nur ein geringer Zusatz von Leben, wir möch-

ten sagen, nur der äußere Schein und Glanz des Lebens, um den bessern Bildern Deutscher Meister an die Seite gesetzt zu werden.

Und somit können wir nunmehr eine ganze Masse anderer Porträte, womit die Ausstellung überfüllt ist, auch die des Herrn Gerhard von Kügelgen in Dresden, dreist übergehen *). Für ihr Verdienst und ihre Fehler haben wir in dem bereits Gesagten einen Maaßstab anzugeben versucht, und ohne deshalb die nicht genannten geradezu verwerfen zu wollen, möchten wir nur für die wohlgefälligen und empfundenen Sepia-Bilderchen des Herrn Heusinger, für das gelungene Porträt eines alten Mannes vom Herrn Director Frisch und etwa noch für das Bild einer ältlichen Frau vom Herrn Ternite eine günstige Meinung zu erwecken wünschen.

Dagegen wenden wir uns nunmehr zu dem Besten, was die Ausstellung zeigt, zu der Reihe von Porträten, womit Herr Friedrich Büry die Sääle der Akademie wahrhaft geschmückt hat.

(Wird fortgesetzt.)

Muthwille des Himmels.

Eine Anekdote.

Der in Frankfurt an der Oder, wo er ein Infanterie-Regiment besaß, verstorbene General Dieringshofen, ein Mann von strengem und rechtschaffenem Charakter, aber dabei von manchen Eigenthümlichkeiten und Wunderlichkeiten, äußerte, als er, in spätem Alter, an einer langwierigen Krankheit, auf den Tod

*) Anmerk. des Herausgeb. Des Raums wegen. Wir werden im Feld der historischen Mahlerei auf ihn zurückkommen. H. v. K.

darniederlag, seinen Widerwillen, unter die Hände der Leichenwäscherinnen zu fallen. Er befahl bestimmt, daß niemand, ohne Ausnahme, seinen Leib berühren solle; daß er ganz und gar in dem Zustand, in welchem er sterben würde, mit Nachtmütze, Hosen und Schlafrock, wie er sie trage, in den Sarg gelegt und begraben sein wolle; und bat den damaligen Feldprediger seines Regiments, Herrn P..., welcher der Freund seines Hauses war, die Sorge für die Vollstreckung dieses seines letzten Willens zu übernehmen. Der Feldprediger P... versprach es ihm: er verpflichtete sich, um jedem Zufall vorzubeugen, bis zu seiner Bestattung, von dem Augenblick an, da er verschieden sein würde, nicht von seiner Seite zu weichen. Darauf nach Verlauf mehrerer Wochen, kömmt, bei der ersten Frühe des Tages, der Kammerdiener in das Haus des Feldpredigers, der noch schläft, und meldet ihm, daß der General um die Stunde der Mitternacht schon, sanft und ruhig, wie es vorauszusehen war, gestorben sei. Der Feldprediger P... zieht sich, seinem Versprechen getreu, sogleich an, und begiebt sich in die Wohnung des Generals. Was aber findet er? — Die Leiche des Generals schon eingeseift auf einem Schemel sitzen: der Kammerdiener, der von dem Befehl nichts gewußt, hatte einen Barbier herbeigerufen, um ihn vorläufig zum Behuf einer schicklichen Ausstellung, den Bart abzunehmen. Was sollte der Feldprediger unter so wunderlichen Umständen machen? Er schalt den Kammerdiener aus, daß er ihn nicht früher herbei gerufen hatte; schickte den Barbier, der den Herrn bei der Nase gefaßt hielt, hinweg, und ließ ihn, weil doch nichts anders übrig blieb, eingeseift und mit halbem Bart, wie er ihn vorfand, in den Sarg legen und begraben.

r.

Anzeige.

Der uns von unbekannter Hand eingesandte Aufsatz über die Proklamation der Universität, kann, aus bewegenden Gründen, in unser Blatt nicht aufgenommen werden, und liegt zum Wiederabholen bereit.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Einem Schlächtermeister ist eine durch Beihängen eines eisernen Hakens unrichtig gemachte Waage in Beschlag genommen.

Gestern Abend hat sich ein Mann in seiner Wohnung aus noch unbekannter Ursach erhenkt.

Interessante Schriften, welche in der Buchhandlung von J. E. Hitzig zu haben sind.

J. Gründler Gedanken über eine Grundreform der Protestantischen Kirchen- und Schulverfassung im Allgemeinen, besonders aber in der Preußischen Monarchie. 14 gr.

Karl Friedrich Burdach Physiologie. 2 thl. 18 gr.

C. G. Heinrich Handbuch der Sächsischen Geschichte. 1 thl. 8 gr.

Druckfehler.

In dem gestrigen Abendblatte ist aus einem Versehen die Rubrik: Polizeiliche Tages-Mittheilungen über dem Artikel vom tollen Hunde in Charlottenburg gedruckt, anstatt nach diesem Artikel zu folgen; der Artikel ist keine Tages-Mittheilung und seine Fassung beruht bloß auf der Redaction.

Berliner Abendblätter.

10tes Blatt. Den 11ten October 1810.

Das Bettelweib von Locarno.

Am Fuße der Alpen, bei Locarno im oberen Italien, befand sich ein altes, einem Marchese gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man vom St. Gotthard kommt, in Schutt und Trümmern liegen sieht; ein Schloß, mit hohen and weitläufigen Zimmern, in deren Einem einst, auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte, kranke Frau, die sich bettelnd vor der Thür eingefunden hatte, von der Hausfrau, aus Mitleiden, gebettet worden war. Der Marchese, der, bei der Rückkehr von der Jagd, zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Büchse abzusetzen pflegte, befahl der Frau unwillig, aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehn, und sich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, da sie sich erhob, glitschte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus, und beschädigte sich auf eine gefährliche Weise das Kreuz; dergestalt, daß sie zwar noch mit unsäglicher Mühe aufstand, und quer, wie es ihr vorgeschrieben war, über das Zimmer ging: hinter den Ofen aber, unter Stöhnen und Aechzen, niedersank und verschied.

Mehrere Jahre darauf, da der Marchese, durch Krieg und Mißwachs, in bedenkliche Vermögensumstände gerathen war, fand sich ein Genuesischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß, seiner schönen Lage wegen, von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war, gab seiner Frau auf, den Fremden in dem obenerwähnten, leerstehenden Zimmer, das sehr schön und bequem eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht, verstört und bleich, zu ihnen herunter kam, hoch und theuer versichernd, daß es in dem Zimmer spuke, indem etwas, das dem Blick

unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden, mit vernehmlichen Schritten, langsam und gebrechlich, quer über das Zimmer gegangen, und hinter dem Ofen, unter Stöhnen und Aechzen niedergesunken sei.

Der Marchese erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus, und sagte, er wolle sogleich aufstehen, und die Nacht, zu seiner Beruhigung, mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er auf dem Lehnstuhl, in seinem Schlafzimmer, übernachte; und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reis'te ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte, schreckte, auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise, mehrere Käufer ab; dergestalt, daß, da sich unter seinem eignen Hausgesinde, befremdend und unbegreiflich, das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer, zur Mitternachtstunde, umgehe, er, um es, mit einem kurzen Verfahren, niederzuschlagen, beschloß, die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er, beim Einbruch der Dämmerung, sein Bett in dem besagten Zimmer aufschlagen, und erharrte, ohne zu schlafen, die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er, in der That, mit dem Schlage der Geisterstunde, das unbegreifliche Geräusch wahrnahm; es war, als ob ein Mensch sich von Stroh, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer ging, und hinter dem Ofen, unter Geseufz und Geröchel niedersank. Die Marquise, am andern Morgen, da er herunter kam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen; und da er sich, mit scheuen und ungewissen Blicken, umsah, und, nachdem er die Thür verriegelt, versicherte, daß es mit dem Spuk seine Richtigkeit habe: so erschrak sie, wie sie in ihrem Leben nicht gethan, und bat ihn, bevor er die Sache verlauten ließe, sie noch einmal, in ihrer Gesellschaft, einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber sammt einem

treuen Bedienten, den sie mitgenommen hatten, in der That, in der nächsten Nacht, dasselbe unbegreifliche, gespensterartige Geräusch; und nur der dringende Wunsch, das Schloß, es koste was es wolle, los zu werden, vermogte sie, das Entsetzen, das sie griff, in Gegenwart ihres Dieners, zu unterdrücken, und dem Vorfall irgend eine gleichgültige und zufällige Ursache, die sich entdecken lassen müsse, unterzuschieben. Am Abend des dritten Tages, da beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer bestiegen, fand sich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelassen hatte, vor der Thür desselben ein; dergestalt, daß die Marquise, in der unwillkührlichen Absicht, außer ihrem Mann noch etwas Drittes, Lebendiges, bei sich zu haben, den Hund mit sich ins Zimmer nahm. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tisch, die Marquise unausgezogen, der Marchese Degen und Pistolen, die er aus dem Schrank genommen, neben sich, setzen sich, gegen eilf Uhr, jeder auf sein Bett; und während sie sich mit Gesprächen, so gut es sein kann, zu unterhalten suchen, legt sich der Hund, Kopf und Beine zusammengekauert, in der Mitte des Zimmers nieder, und schläft ein. Drauf, in dem Augenblick der Mitternacht, läßt sich das entsetzliche Geräusch wieder hören; jemand, den kein Mensch mit Augen sehen kann, hebt sich, auf Krücken, im Zimmerwinkel empor; man hört das Stroh, das unter ihm rauscht; und mit dem ersten Schritt: tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt sich plötzlich, die Ohren spitzend, vom Boden empor, und knurrend und bellend, grad' als ob ein Mensch auf ihn eingeschritten käme, rückwärts gegen den Ofen, weicht er aus. Bei diesem Anblick stürzt die Marquise, mit sträubenden Haaren, aus dem Zimmer; und während der Marchese, der den Degen ergriffen: werda? ruft, und da ihm niemand antwortet, gleich einem Rasenden, nach allen Richtungen, die Luft durchhaut, läßt sie den Wagen anspannen, in der Absicht, um nach der Stadt zu fahren. Aber ehe sie noch aus

dem Thor gerasselt, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine brennende Kerze genommen, und es an allen vier Ecken, müde seines Lebens, angesteckt. Vergebens schickte sie Leute hinein, den Unglücklichen zu retten; er war, auf die elendiglichste Weise bereits umgekommen, und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er, als er von der Jagd kam, das Bettelweib hatte aufstehen heißen.

mz.

Räthsel auf ein Bild der Ausstellung dieses Jahres.

Es spielt das Jahr in Farben wunderbar,
Es spielt die Kunst mit manchem bunten Bild,
Und manches reizt, wenn es auch nichts erfüllt,
Wenn man vorüber, weiß man was es war.

O arme Kunst, du sinkend armes Jahr,
Sagt an was künftig dauernd von euch gilt,
In meinem Herzen ernste Andacht quillt
Für alles Schöne, was unwandelbar.

Da bleibt ein Bild in meiner Seele stehn,
Ich hab's nicht mehr als andre angesehn,
Es ist nicht reizend und es ist doch schön.

Daran hat Lieb die ganze Seel gesetzt,
Der Künstler starb, er werde nicht beschwätzt,
Zum Reich der Wahrheit hat ihn Lieb versetzt.

L. A. v. A.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

An einem Viertel Haufen Torf, den ein hiesiger Bürger von einem fremden Torfhändler gekauft hat, fehlten beim Nachmessen acht Kiepen; weshalb die Untersuchung gegen den Verkäufer eingeleitet ist.

18

Berliner Abendblätter.

11tes Blatt. Den 12ten October 1810.

Ueber Christian Jakob Kraus.

Der verstorbene Professor Kraus in Königsberg war ein scharfsinniger und wohlgeordneter, obwohl etwas langsamer und unfruchtbarer Kopf. Einen gegebenen Gedanken zu zerlegen, zu periphrasiren, von allem falschen Beisatz zu läutern, nachher in allen seinen Elementen zu rubriciren, und zu numeriren, und dergestalt ihn auch ganz mechanischen Köpfen annehmlich zu machen, hat er treflich verstanden; ein außerordentliches Talent für die Deduction, wie es auf dem Felde der Staatswirthschaft noch nicht vorgekommen, läßt sich ihm nicht absprechen. Seine Bearbeitung des Adam Smith ist ein Werk großen, rechtschaffenen und mühseligen Fleißes: er hat aus den Aussagen Sachverständiger, aus der Geschichte und denen Reisebeschreibungen, zur Bewährung seines Autors vielfältiges beigebracht, und gebietet unbedingte Ehrfurcht, wenn man erwägt, wie vor ihm das Werk des großen brittischen Staatsgelehrten von völlig Unberufenen, denen Soden, Lüder, Sartorius, Jakobs u. s. f. war zersetzt und zerfetzt, ausgezogen und ausgesogen worden.

In der Fluth von Gedanken und Apperçus, worin wir leben, und bei der Seltenheit gründlicher und schulgerechter Form, die in Ermanglung eigentlichen wissenschaftlichen Lebens allezeit ein schätzbares Surrogat desselben bleiben wird, bedauern wir es doppelt, gegen einen Mann sprechen zu müssen, der zur Ehre seines Vaterlandes gelebt hat, und den nur die übertriebene Adoration geistreicher Schüler, an seinem wohlverdienten Ruhme hat verkürzen können.

Das Werk des Adam Smith ist jetzt, nachdem es

seit 30 Jahren alle bedeutenden Staatsmänner Europas beschäftigt hat, reif für die Geschichte und für ein gründliches Urtheil. Wir glauben sogar, daß der große Mann viel größere und freiere Ansichten der Staatswirthschaft veranlaßt hat, als die sein Buch darbietet; also müssen wir die Positivität und Tyranney womit jetzt — nach 30 Jahren — der Buchstab desselben in der Krausschen Bearbeitung auftritt für etwas Unzeitiges erklären. Tief überzeugt von dem Unheil, welches dieser Buchstab in der Gesetzgebung unsers Vaterlandes anrichten könnte, müssen wir angehenden Staatswirthen rathen, über den dogmatisirten und fixirten Adam Smith des Professor Kraus, nicht das Studium ihrer lehrreichen Zeit zu versäumen. Wir müssen sie warnen vor der verführerischen Bestimmtheit jenes Buchs, und es ihrem ernstlichen Nachdenken überlassen, ob wohl die Wissenschaft der Oekonomie zu absoluten Principien und unbedingter Präcision gelangen könne, ohne die von ihr beständig unzertrennliche, schwesterliche Wissenschaft des Rechts, und so lange die Theorie des Staats selbst noch im Argen liegt. — Wir ehren die Talente, denen Kraus die erste Richtung gegeben, aber wir fürchten einen unheilbaren Zwiespalt zwischen den Gerichtshöfen und der Administration, wenn sich je diese, jugendlichen Köpfen wohl anstehende, Richtung der Gesetzgebung eines bejahrten Staates mittheilen könnte.

Zum Schluß können wir zwei Fragen nicht unterdrücken, die wir aus Unbekanntschaft mit den Königsbergischen Verhältnissen nicht zu beantworten wagen: zuerst, wie konnte ein guter aber völlig unproductiver und abhängiger Kopf zu der Lokalautorität gelangen, von der wir uns manches Wunder haben erzählen lassen? und dann: wie konnte in einem wissenschaftlich gar nicht entlegenen Orte die Lehre des Adam Smith erst so spät und nachdem sie schon zwanzig Jahre hindurch Europa beschäftigt hatte, zu diesem übertriebenen Ansehn gelangen? —

Wir ehren Christian Jakob Kraus und sein redliches Forschen und Bearbeiten vielleicht mehr als diejenigen, welche aus überschwellender Dankbarkeit ihm im Tode eine Gesetzgeberrolle aufdringen wollen, für die er nicht geboren war.

Ps.

Nützliche Erfindungen.

Entwurf einer Bombenpost.

Man hat, in diesen Tagen, zur Beförderung des Verkehrs, innerhalb der Gränzen der vier Welttheile, einen elektrischen Telegraphen erfunden; einen Telegraphen, der mit der Schnelligkeit des Gedankens, ich will sagen, in kürzerer Zeit, als irgend ein chronometrisches Instrument angeben kann, vermittelst des Elektrophors und des Metalldraths, Nachrichten mittheilt; dergestalt, daß wenn jemand, falls nur sonst die Vorrichtung dazu getroffen wäre, einen guten Freund, den er unter den Antipoden hätte, fragen wollte: wie geht's dir? derselbe, ehe man noch eine Hand umkehrt, ohngefähr so, als ob er in einem und demselben Zimmer stünde, antworten könnte: recht gut. So gern wir dem Erfinder dieser Post, die, auf recht eigentliche Weise, auf Flügeln des Blitzes reitet, die Krone des Verdienstes zugestehn, so hat doch auch diese Fernschreibekunst noch die Unvollkommenheit, daß sie nur, dem Interesse des Kaufmanns wenig ersprießlich, zur Versendung ganz kurzer und lakonischer Nachrichten, nicht aber zur Uebermachung von Briefen, Berichten, Beilagen und Packeten taugt. Demnach schlagen wir, um auch diese Lücke zu erfüllen, zur Beschleunigung und Vervielfachung der Handels-Communikationen, wenigstens innerhalb der Gränzen der cultivirten Welt, eine Wurf- oder Bombenpost vor; ein Institut, das sich auf zweckmäßig, innerhalb des Raums einer Schußweite, angelegten Artillerie-Stationen, aus Mörsern oder Haubitzen, hohle, statt des Pulvers, mit Briefen und Paketen angefüllte Kugeln, die man ohne alle Schwierigkeit, mit den Augen verfolgen, und wo sie hinfallen, falls es ein Morastgrund ist, wieder auffinden kann, zuwürfe; dergestalt, daß die Kugel, auf jeder Station zuvörderst eröffnet, die respektiven Briefe für jeden Ort herausgenommen, die neuen hineingelegt, das Ganze wieder ver-

schlossen, in einen neuen Mörser geladen, und zur nächsten Station weiter spedirt werden könnte. Den Prospectus des Ganzen und die Beschreibung und Auseinandersetzung der Anlagen und Kosten behalten wir einer umständlicheren und weitläufigeren Abhandlung bevor. Da man, auf diese Weise, wie eine kurze mathematische Berechnung lehrt, binnen Zeit eines halben Tages, gegen geringe Kosten von Berlin nach Stettin oder Breslau würde schreiben oder respondiren können, und mithin, verglichen mit unseren reitenden Posten, ein zehnfacher Zeitgewinn entsteht oder es eben soviel ist, als ob ein Zauberstab diese Orte der Stadt Berlin zehnmal näher gerückt hätte: so glauben wir für das bürgerliche sowohl als handeltreibende Publicum, eine Erfindung von dem größesten und entscheidendsten Gewicht, geschickt, den Verkehr auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu treiben, an den Tag gelegt zu haben.

Berlin d. 10. Oct. 1810. *rmz.*

Auf einen Denuncianten.

(Räthsel.)

Als Kalb begann er; ganz gewiß
Vollendet er als Stier — des Phalaris.

(Die Auflösung im folgenden Stück.)

st.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Der Leichnam eines hiesigen Seidenwirkers, der schon seit einiger Zeit von seiner Familie gesucht wurde, ist jetzt, schon sehr in Verwesung übergegangen, vor dem Köpnicker Thore in der Spree gefunden.

Einer von den 7 Verbrechern, welche im Juli d. Jahrs aus der Vestung Spandau entwichen sind, ist jetzt hier erkannt und verhaftet.

Ein fremder Schiffer hat beim Torfverkauf einen hiesigen Bürger auf ¼ Haufen um 5 Kiepen übervortheilt und ist daher zur Untersuchung gezogen.

19

Berliner Abendblätter.

12tes Blatt. Den 13ten October 1810.

Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft.

Herrlich ist es, in einer unendlichen Einsamkeit am Meeresufer, unter trübem Himmel, auf eine unbegränzte Wasserwüste, hinauszuschauen. Dazu gehört gleichwohl, daß man dahin gegangen sei, daß man zurück muß, daß man hinüber mögte, daß man es nicht kann, daß man Alles zum Leben vermißt, und die Stimme des Lebens dennoch im Rauschen der Fluth, im Wehen der Luft, im Ziehen der Wolken, dem einsamen Geschrei der Vögel, vernimmt. Dazu gehört ein Anspruch, den das Herz macht, und ein Abbruch, um mich so auszudrücken, den Einem die Natur thut. Dies aber ist vor dem Bilde unmöglich, und das, was ich in dem Bilde selbst finden sollte, fand ich erst zwischen mir und dem Bilde, nehmlich einen Anspruch, den mein Herz an das Bild machte, und einen Abbruch, den mir das Bild that; und so ward ich selbst der Kapuziner, das Bild ward die Düne, das aber, wo hinaus ich mit Sehnsucht blicken sollte, die See, fehlte ganz. Nichts kann trauriger und unbehaglicher sein, als diese Stellung in der Welt: der einzige Lebensfunke im weiten Reiche des Todes, der einsame Mittelpunct im einsamen Kreis. Das Bild liegt, mit seinen zwei oder drei geheimnißvollen Gegenständen, wie die Apokalypse da, als ob es Joungs Nachtgedanken hätte, und da es, in seiner Einförmigkeit und Uferlosigkeit, nichts, als den Rahm, zum Vordergrund hat, so ist es, wenn man es betrachtet, als ob Einem die Augenlieder weggeschnitten wären. Gleichwohl hat der Mahler Zweifels ohne eine ganz neue Bahn im Felde seiner Kunst gebrochen; und ich bin über-



zeugt, daß sich, mit seinem Geiste, eine Quadratmeile märkischen Sandes darstellen ließe, mit einem Berberitzenstrauch, worauf sich eine Krähe einsam plustert, und daß dies Bild eine wahrhaft Ossiansche oder Kosegartensche Wirkung thun müßte. Ja, wenn man diese Landschaft mit ihrer eignen Kreide und mit ihrem eigenen Wasser mahlte; so, glaube ich, man könnte die Füchse und Wölfe damit zum Heulen bringen: das Stärkste, was man, ohne allen Zweifel, zum Lobe für diese Art von Landschaftsmahlerei beibringen kann. — Doch meine eigenen Empfindungen, über dies wunderbare Gemählde, sind zu verworren; daher habe ich mir, ehe ich sie ganz auszusprechen wage, vorgenommen, mich durch die Aeußerungen derer, die paarweise, von Morgen bis Abend, daran vorübergehen, zu belehren.

cb.

Den 6ten October: Selbstbeherrschung.

Die Persönlichkeit und das eigenthümliche Talent Unzelmanns in der Rolle des Oberhofmeisters wurde sehr vermißt. Dergleichen ist den sonst glücklichen komischen Gaben des jungen Gern versagt. Der Dichter Iffland portraitirt und das Fehlen eines dieser Porträts aus dem Zusammenhang der Gallerie konnte der Schauspieler Iffland auch mit der überschwenglich spaßhaftesten Laune nicht vergessen machen. Die ernsthafte Parthie des Stücks wird selbst durch die tiefe Gemüthlichkeit der Madame Bethmann und die lieblichste Zartheit der Mlle. Maas nicht immer in gleichem Interesse erhalten. Erwähnen müssen wir noch der überraschend angenehmen Erscheinung des Herrn Rebenstein durch Wärme des Vortrags, Anstand und Gewandheit in den Bewegungen, nur an Geschmeidigkeit und Fluß der Rede bleibt noch viel zu wünschen übrig.

fs.

Charité-Vorfall.

Der von einem Kutscher kürzlich übergefahrne Mann, Namens Beyer, hat bereits dreimal in seinem Leben ein ähnliches Schicksal gehabt; dergestalt, daß bei der Untersuchung, die der Geheimerath Hr. K., in der Charité mit ihm vornahm, die lächerlichsten Mißverständnisse vorfielen. Der Geheimerath, der zuvörderst seine beiden Beine, welche krumm und schief und mit Blut bedeckt waren, bemerkte, fragte ihn: ob er an diesen Gliedern verletzt wäre? worauf der Mann jedoch erwiederte: nein! die Beine wären ihm schon vor fünf Jahr, durch einem andern Doktor, abgefahren worden. Hierauf bemerkte ein Arzt, der dem Geheimenrath zur Seite stand, daß sein linkes Auge geplatzt war; als man ihn jedoch fragte: ob ihn das Rad hier getroffen hätte? antwortete er: nein! das Auge hätte ihm ein Doktor bereits vor 14 Jahren ausgefahren. Endlich, zum Erstaunen aller Anwesenden, fand sich, daß ihm die linke Rippenhälfte, in jämmerlicher Verstümmelung, ganz auf den Rücken gedreht war; als aber der Geheimerath ihn fragte: ob ihn des Doktors Wagen hier beschädigt hätte? antwortete er: nein! die Rippen wären ihm schon vor 7 Jahren durch einen Doktorwagen zusammen gefahren worden. — Bis sich endlich zeigte, daß ihm durch die letztere Ueberfahrt der linke Ohrknorpel ins Gehörorgan hineingefahren war. — Der Berichterstatter hat den Mann selbst über diesen Vorfall vernommen, und selbst die Todtkranken, die in dem Saale auf den Betten herumlagen, mußten, über die spaßhafte und indolente Weise, wie er dies vorbrachte, lachen. — Uebrigens bessert er sich; und falls er sich vor den Doktoren, wenn er auf der Straße geht, in Acht nimmt, kann er noch lange leben.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatt.

Freund, missest du des Rähsels Spur? —
Durchblättere den Jason nur.

Fr. Sch.

Miscellen.

Der Commendant der Französischen Truppen in Eisenach soll den dasigen Einwohnern versprochen haben, daß künftig alle Pulverwägen vorher untersucht werden, oder um die Stadt herumfahren sollen. Diese Versicherung soll den Einwohnern zur großen Beruhigung gereichen.

Eine hiesige Künstlerin, die sehr geschätzt wird, soll, wie man sagt, eben darum das Theater verlassen. Das Nähere hierüber in einem zukünftigen Blatt.

Der Gr. von St. Leu wird, heißt es, nach Vollendung seiner Cur in Töplitz, wieder nach Frankreich zurückkehren. —

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Auf dem Markte ist einem fremden Müller eine abgenutzte Metze zerschlagen und eine ungestempelte nach Erlegung von 2 Rthlr. Strafe konfiszirt.

Einem hiesigen Einwohner, ist ein silberner Vorlegelöffel und Eßlöffel gestohlen.

20

Berliner Abendblätter.

14tes Blatt. Den 16ten October 1810.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung des im 9ten Blatt abgebrochenen Aufsatzes.)

Es ist keinesweges die Absicht, die Bürryschen Bilder hier mit unverdienten Lobsprüchen überschütten zu wollen. Der bescheidene Künstler würde sich dadurch am meisten verletzt halten. Aber das Bestreben, die Absicht und den Sinn desselben zu verständigen, das ist es, was hier versucht werden soll, wobei der unerschütterlichen und strengen Ehrfurcht vor der Natur, neben der Gegenwart wahrer Kunst in seinen Werken die gebührende Achtung nicht versagt werden kann.

Es sind in Allem fünf Porträte, welche Hr. Büry ausgestellt hat, und welche angesehen werden können als eine Stufenfolge künstlerischer Behandlungsarten des Porträts überhaupt, von dem einfachen, ausdrucksvollen Charakterbilde an, bis hinauf zur bedeutungsvollesten symbolischen Vergötterung der menschlichen Gestalt. Wenn daher oben das Porträt nur brauchte von seiner gewöhnlichen, gleichsam natürlichen Seite betrachtet zu werden, so sind wir dagegen durch die Bürychen Bilder veranlaßt, dasselbe nunmehr in einer höheren Beziehung und vom Standpunkte der Kunstansicht selbst ins Auge zu fassen.

Der große Haufe von Beschauern und die sogenannten Liebhaber verlangen von einem Bilde zuerst, daß es ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme errege, und außerdem noch ein gewisses, ihnen selbst nicht recht deutliches Etwas, welches sie bald Grazie, bald Schönheit, bald Ideal zu nennen pflegen; die Professionisten der Mahlerei hingegen und die sogenannten Kenner dringen auf Richtigkeit der Zeichnung, auf Wahrheit der Farben, auf Wirkung des Lichtes und



Schattens und auf Fertigkeit des Pinsels. Beide haben Recht, sowohl jene, welche die Idee, wie diese, welche deren angemessene Darstellung verlangen, und wenn die wohlverstandenen Forderungen beider erfüllt sind, so ist die Kunst erschienen. Denn alle Kunst überhaupt besteht in Darstellung einer Idee, d. h. eines Ganzen, eines Einen in Allem. Durch welches Mittel die Idee dargestellt werde, ist an und für sich einerlei; am schönsten und erhabensten geschieht es, wenn der sittliche Mensch sich selbst zum Kunstwerk macht, oder der begeisterte sein ganzes Geschlecht. Die Mahlerei aber erwählt zu ihrem Mittel die sichtbare Gestalt und Erscheinung der Dinge durch Farbe und Licht. Wie vermittelst derselben die unsichtbare Idee auf das verständlichste ausgedrückt werden könne, ist ihr Studium, und die Natur und das Leben selbst sind ihre Schule.

Damit aber Ideen wirklich dargestellt werden können, ist vor allen Dingen nöthig, daß dergleichen überhaupt vorhanden seyen; und nie haben sie der Welt gefehlt. Keine Zeit hat derselben entbehrt; jede ist von ihnen auf andere, eigene Weise bewegt worden und jede hat demzufolge auch ihre besondere eigenthümliche Kunst hervorgebracht oder begünstigt.

Was nun unser Zeitalter betrift, so ist demselben überhaupt und dem Deutschen Volke insonderheit bereits zur Genüge die mangelnde Begeisterung für Religion, Freiheit und Vaterland vorgeworfen und dagegen Selbstsucht und Empfindelei zugeschrieben worden. Auch widerlegt der gegenwärtige Zustand der Kunst und insbesondere der Malerei diese Vorwürfe keinesweges, indem dieselbe ihres eigentlichen und würdigsten Gebietes, der Religion und Geschichte, ganz zu entbehren und auf Porträt und Landschaft eingeschränkt worden zu sein scheint. Allein nur zu leicht wird übersehen, wie dagegen unsere Zeit und unser Volk von zwei anderen, nicht minder erhabenen, Ideen auf- und angeregt werde, welche das Leben selbst und

dessen politische und gesellschaftliche Verhältnisse zu gestalten unternommen haben, vom Rechte nämlich und von der Sitte. Jeder, der zu dieser Zeit wirklich lebt, ist von ihnen berührt und bewegt worden; jedes wahrhafte Werk dieser Zeit trägt den Stempel derselben und die ganze Richtung derjenigen Kunst, welche dieser Zeit in der That und Wahrheit angehört, ist durch sie bestimmt worden.

Auch die Büryschen Bilder bekräftigen nun dieses. Sowohl das große Gemälde, von welchem an einem andern Orte geredet werden soll, als auch ein Theil der Porträte tragen das unverkennbare Gepräge einer wirklichen, ächten und Deutschen Begeisterung für das Recht und die Sitte.

(Wird fortgesetzt.)

Schreiben eines Berliner Einwohners an den Herausgeber der Abendblätter.

Mein Herr!

Dieselben haben in dem 11ten Stück der Berliner Abendblätter, unter der Rubrik: Nützliche Erfindungen, den Entwurf einer Bombenpost zur Sprache gebracht; einer Post, die der Mangelhaftigkeit des elektrischen Telegraphen, nämlich, sich mit nichts, als kurzen Anzeigen, befassen zu können, dadurch abhilft, daß sie dem Publico auf zweckmäßig angelegten Artillerie-Stationen, Briefe und Packete mit Bomben und Granaten zuwirft. Erlauben Dieselben mir zu bemerken, daß diese Post, nach einer, in Ihrem eigenen Aufsatz enthaltenen Aeußerung, voraussetzt, der Stettiner oder Breslauer Freund habe auf die Frage des Berliners an ihn: wie geht's dir? zu antworten: recht gut! Wenn derselbe jedoch, gegen die Annahme, zu antworten hätte: so, so! oder: mittelmäßig! oder die Wahrheit zu sagen, schlecht; oder gestern Nacht, da ich verreis't war, hat mich meine Frau hintergangen; oder: ich bin in Prozessen verwickelt, von denen ich kein Ende absehe; oder: ich habe Bankerot gemacht, Haus und Hof verlassen und bin im Begriff in die weite Welt zu gehen: so gingen, für einen solchen Mann, unsere ordinairen Posten geschwind genug. Da nun die Zeiten von der Art sind, daß von je hundert Briefen, die zwei Städte einander zuschicken, neun und neunzig Anzeigen von der besagten Art enthalten, so dünkt uns, sowohl die elektrische Donnerwetterpost, als auch die Bomben- und Granatenpost könne vorläufig noch auf sich beruhen, und wir fragen dagegen an, ob Dieselben nicht die Organisation

einer anderen Post zu Wege bringen können, die, gleichviel, ob sie mit Ochsen gezogen, oder von eines Fußboten Rücken getragen würde, auf die Frage: wie geht's dir? von allen Orten mit der Antwort zurückkäme: je nun! oder: nicht eben übel! oder: so wahr ich lebe, gut! oder: mein Haus habe ich wieder aufgebaut; oder: die Pfandbriefe stehen wieder al pari; oder: meine beiden Töchter habe ich kürzlich verheirathet; oder: morgen werden wir, unter dem Donner der Kanonen, ein Nationalfest feiern; — und was dergleichen Antworten mehr sind. Hiedurch würden Dieselben sich das Publikum auf das lebhafteste verbinden, und da wir von Dero Eifer zum Guten überall, wo es auf Ihrem Wege liegt, mitzuwirken, überzeugt sind, so halten wir uns nicht auf, die Freiheit dieses Briefes zu entschuldigen, und haben die Ehre, mit der vollkommensten und ungeheucheltsten Hochachtung zu sein, u. s. w.

Berlin den 14. Okt. 1810. Der Anonymus.

Antwort an den Einsender des obigen Briefes.

Dem Einsender obigen witzigen Schreibens geben wir hiemit zur Nachricht, daß wir uns mit der Einrichtung seiner Ochsenpost, oder seines moralischen und publizistischen Eldorados nicht befassen können. Persiflage und Ironie sollen uns, in dem Bestreben, das Heil des menschlichen Geschlechts, soviel als auf unserem Wege liegt, zu befördern, nicht irre machen. Auch in dem, Gott sei Dank! doch noch keinesweges allgemeinen Fall, daß die Briefe mit lauter Seufzern beschwert wären, würde es, aus ökonomischen und kaufmännischen Gesichtspunkten noch vortheilhaft sein, sich dieselben mit Bomben zuzuwerfen. Demnach soll nicht nur der Prospectus der Bombenpost, sondern auch ein Plan, zur Einsammlung der Actien, in einem unserer nächsten Blätter erfolgen.

Die Redaktion.

Fragment eines Haushofmeisters-Examens aus dem Shakespear.

Was ihr wollt. Akt 4.

Ehrn Matthias. Was ist des Pythagoras Lehre wildes Geflügel anlangend? — —
Was achtest du von dieser Lehre? —

Vx.

Miscellen.

Außer dem Feuer in der Landsberger Straße soll auch in der vorgestrigen Nacht in Wilmersdorf wieder Feuer gewesen sein.

[Hierbei ein Extrablatt.]

Berliner Abendblätter.

14tes Blatt. Den 16ten October 1810.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung des im 9ten Blatt abgebrochenen Aufsatzes.)

Es ist keinesweges die Absicht, die Bürÿschen Bilder hier mit unverdienten Lobsprüchen überschütten zu wollen. Der bescheidene Künstler würde sich dadurch am meisten verletzt halten. Aber das Bestreben, die Absicht und den Sinn desselben zu verständigen, das ist es, was hier versucht werden soll, wobei der unerschütterlichen und strengen Ehrfurcht vor der Natur, neben der Gegenwart wahrer Kunst in seinen Werken die gebührende Achtung nicht versagt werden kann.

Es sind in Allem fünf Porträte, welche Hr. Büry ausgestellt hat, und welche angesehen werden können als eine Stufenfolge künstlerischer Behandlungsarten des Porträts überhaupt, von dem einfachen, ausdrucksvollen Charakterbilde an, bis hinauf zur bedeutungsvollesten symbolischen Vergötterung der menschlichen Gestalt. Wenn daher oben das Porträt nur brauchte von seiner gewöhnlichen, gleichsam natürlichen Seite betrachtet zu werden, so sind wir dagegen durch die Bürÿschen Bilder veranlaßt, dasselbe nunmehr in einer höheren Beziehung und vom Standpunkte der Kunstansicht selbst ins Auge zu fassen.

Der große Haufe von Beschauern und die sogenannten Liebhaber verlangen von einem Bilde zuerst, daß es ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme errege, und außerdem noch ein gewisses, ihnen selbst nicht recht deutliches Etwas, welches sie bald Grazie, bald Schönheit, bald Ideal zu nennen pflegen; die Professionisten der Mahlerei hingegen und die sogenannten Kenner dringen auf Richtigkeit der Zeichnung, auf Wahrheit der Farben, auf Wirkung des Lichtes und

Schattens und auf Fertigkeit des Pinsels. Beide haben Recht, sowohl jene, welche die Idee, wie diese, welche deren angemessene Darstellung verlangen, und wenn die wohlverstandenen Forderungen beider erfüllt sind, so ist die Kunst erschienen. Denn alle Kunst überhaupt besteht in Darstellung einer Idee, d. h. eines Ganzen, eines Einen in Allem. Durch welches Mittel die Idee dargestellt werde, ist an und für sich einerlei; am schönsten und erhabensten geschieht es, wenn der sittliche Mensch sich selbst zum Kunstwerk macht, oder der begeisterte sein ganzes Geschlecht. Die Mahlerei aber erwählt zu ihrem Mittel die sichtbare Gestalt und Erscheinung der Dinge durch Farbe und Licht. Wie vermittelst derselben die unsichtbare Idee auf das verständlichste ausgedrückt werden könne, ist ihr Studium, und die Natur und das Leben selbst sind ihre Schule.

Damit aber Ideen wirklich dargestellt werden können, ist vor allen Dingen nöthig, daß dergleichen überhaupt vorhanden seyen; und nie haben sie der Welt gefehlt. Keine Zeit hat derselben entbehrt; jede ist von ihnen auf andere, eigene Weise bewegt worden und jede hat demzufolge auch ihre besondere eigenthümliche Kunst hervorgebracht oder begünstigt.

Was nun unser Zeitalter betrift, so ist demselben überhaupt und dem Deutschen Volke insonderheit bereits zur Genüge die mangelnde Begeisterung für Religion, Freiheit und Vaterland vorgeworfen und dagegen Selbstsucht und Empfindelei zugeschrieben worden. Auch widerlegt der gegenwärtige Zustand der Kunst und insbesondere der Malerei diese Vorwürfe keinesweges, indem dieselbe ihres eigentlichen und würdigsten Gebietes, der Religion und Geschichte, ganz zu entbehren und auf Porträt und Landschaft eingeschränkt worden zu sein scheint. Allein nur zu leicht wird übersehen, wie dagegen unsere Zeit und unser Volk von zwei anderen, nicht minder erhabenen, Ideen auf- und angeregt werde, welche das Leben selbst und

dessen politische und gesellschaftliche Verhältnisse zu gestalten unternommen haben, vom Rechte nämlich und von der Sitte. Jeder, der zu dieser Zeit wirklich lebt, ist von ihnen berührt und bewegt worden; jedes wahrhafte Werk dieser Zeit trägt den Stempel derselben und die ganze Richtung derjenigen Kunst, welche dieser Zeit in der That und Wahrheit angehört, ist durch sie bestimmt worden.

Auch die BürySchen Bilder bekräftigen nun dieses. Sowohl das große Gemälde, von welchem an einem andern Orte geredet werden soll, als auch ein Theil der Porträte tragen das unverkennbare Gepräge einer wirklichen, ächten und Deutschen Begeisterung für das Recht und die Sitte.

(Wird fortgesetzt.)

Schreiben eines Berliner Einwohners an den Herausgeber der Abendblätter.

Mein Herr!

Dieselben haben in dem 11ten Stück der Berliner Abendblätter, unter der Rubrik: Nützliche Erfindungen, den Entwurf einer Bombenpost zur Sprache gebracht; einer Post, die der Mangelhaftigkeit des elektrischen Telegraphen, nämlich, sich mit nichts, als kurzen Anzeigen, befassen zu können, dadurch abhilft, daß sie dem Publico auf zweckmäßig angelegten Artillerie-Stationen, Briefe und Packete mit Bomben und Granaten zuwirft. Erlauben Dieselben mir zu bemerken, daß diese Post, nach einer, in Ihrem eigenen Aufsatz enthaltenen Aeußerung, voraussetzt, der Stettiner oder Breslauer Freund habe auf die Frage des Berliners an ihn: wie geht's dir? zu antworten: recht gut! Wenn derselbe jedoch, gegen die Annahme, zu antworten hätte: so, so! oder: mittelmäßig! oder die Wahrheit zu sagen, schlecht; oder gestern Nacht, da ich verreis't war, hat mich meine Frau hintergangen; oder: ich bin in Prozessen verwickelt, von denen ich kein Ende absehe; oder: ich habe Bankerot gemacht, Haus und Hof verlassen und bin im Begriff in die weite Welt zu gehen: so gingen, für einen solchen Mann, unsere ordinairen Posten geschwind genug. Da nun die Zeiten von der Art sind, daß von je hundert Briefen, die zwei Städte einander zuschicken, neun und neunzig Anzeigen von der besagten Art enthalten, so dünkt uns, sowohl die elektrische Donnerwetterpost, als auch die Bomben- und Granatenpost könne vorläufig noch auf sich beruhen, und wir fragen dagegen an, ob Dieselben nicht die Organisation

einer anderen Post zu Wege bringen können, die, gleichviel, ob sie mit Ochsen gezogen, oder von eines Fußboten Rücken getragen würde, auf die Frage: wie geht's dir? von allen Orten mit der Antwort zurückkäme: je nun! oder: nicht eben übel! oder: so wahr ich lebe, gut! oder: mein Haus habe ich wieder aufgebaut; oder: die Pfandbriefe stehen wieder al pari; oder: meine beiden Töchter habe ich kürzlich verheirathet; oder: morgen werden wir, unter dem Donner der Kanonen, ein Nationalfest feiern; — und was dergleichen Antworten mehr sind. Hiedurch würden Dieselben sich das Publikum auf das lebhafteste verbinden, und da wir von Dero Eifer zum Guten überall, wo es auf Ihrem Wege liegt, mitzuwirken, überzeugt sind, so halten wir uns nicht auf, die Freiheit dieses Briefes zu entschuldigen, und haben die Ehre, mit der vollkommensten und ungeheucheltsten Hochachtung zu sein, u. s. w.

Berlin den 14. Okt. 1810. Der Anonymus.

Antwort an den Einsender des obigen Briefes.

Dem Einsender obigen witzigen Schreibens geben wir hiemit zur Nachricht, daß wir uns mit der Einrichtung seiner Ochsenpost, oder seines moralischen und publizistischen Eldorados nicht befassen können. Persiflage und Ironie sollen uns, in dem Bestreben, das Heil des menschlichen Geschlechts, soviel als auf unserem Wege liegt, zu befördern, nicht irre machen. Auch in dem, Gott sei Dank! doch noch keinesweges allgemeinen Fall, daß die Briefe mit lauter Seufzern beschwert wären, würde es, aus ökonomischen und kaufmännischen Gesichtspunkten noch vortheilhaft sein, sich dieselben mit Bomben zuzuwerfen. Demnach soll nicht nur der Prospectus der Bombenpost, sondern auch ein Plan, zur Einsammlung der Actien, in einem unserer nächsten Blätter erfolgen.

Die Redaktion.

Fragment eines Haushofmeisters-Examens aus dem Shakespear.

Was ihr wollt. Akt 4.

Ehrn Matthias. Was ist des Pythagoras Lehre wildes Geflügel anlangend? — —
Was achtest du von dieser Lehre? —

Vx.

Miscellen.

Außer dem Feuer in der Landsberger Straße soll auch in der vorgestrigen Nacht in Wilmersdorf wieder Feuer gewesen sein.

[Hierbei ein Extrablatt.]

Berliner Abendblätter.

14tes Blatt. Den 16ten October 1810.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung des im 9ten Blatt abgebrochenen Aufsatzes.)

Es ist keinesweges die Absicht, die Bürysche Bilder hier mit unverdienten Lobsprüchen überschütten zu wollen. Der bescheidene Künstler würde sich dadurch am meisten verletzt halten. Aber das Bestreben, die Absicht und den Sinn desselben zu verständigen, das ist es, was hier versucht werden soll, wobei der unerschütterlichen und strengen Ehrfurcht vor der Natur, neben der Gegenwart wahrer Kunst in seinen Werken die gebührende Achtung nicht versagt werden kann.

Es sind in Allem fünf Porträte, welche Hr. Büry ausgestellt hat, und welche angesehen werden können als eine Stufenfolge künstlerischer Behandlungsarten des Porträts überhaupt, von dem einfachen, ausdrucksvollen Charakterbilde an, bis hinauf zur bedeutungsvollesten symbolischen Vergötterung der menschlichen Gestalt. Wenn daher oben das Porträt nur brauchte von seiner gewöhnlichen, gleichsam natürlichen Seite betrachtet zu werden, so sind wir dagegen durch die Büryschen Bilder veranlaßt, dasselbe nunmehr in einer höheren Beziehung und vom Standpunkte der Kunstansicht selbst ins Auge zu fassen.

Der große Haufe von Beschauern und die sogenannten Liebhaber verlangen von einem Bilde zuerst, daß es ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme errege, und außerdem noch ein gewisses, ihnen selbst nicht recht deutliches Etwas, welches sie bald Grazie, bald Schönheit, bald Ideal zu nennen pflegen; die Professionisten der Mahlerei hingegen und die sogenannten Kenner dringen auf Richtigkeit der Zeichnung, auf Wahrheit der Farben, auf Wirkung des Lichtes und

Schattens und auf Fertigkeit des Pinsels. Beide haben Recht, sowohl jene, welche die Idee, wie diese, welche deren angemessene Darstellung verlangen, und wenn die wohlverstandenen Forderungen beider erfüllt sind, so ist die Kunst erschienen. Denn alle Kunst überhaupt besteht in Darstellung einer Idee, d. h. eines Ganzen, eines Einen in Allem. Durch welches Mittel die Idee dargestellt werde, ist an und für sich einerlei; am schönsten und erhabensten geschieht es, wenn der sittliche Mensch sich selbst zum Kunstwerk macht, oder der begeisterte sein ganzes Geschlecht. Die Mahlerei aber erwählt zu ihrem Mittel die sichtbare Gestalt und Erscheinung der Dinge durch Farbe und Licht. Wie vermittelst derselben die unsichtbare Idee auf das verständlichste ausgedrückt werden könne, ist ihr Studium, und die Natur und das Leben selbst sind ihre Schule.

Damit aber Ideen wirklich dargestellt werden können, ist vor allen Dingen nöthig, daß dergleichen überhaupt vorhanden seyen; und nie haben sie der Welt gefehlt. Keine Zeit hat derselben entbehrt; jede ist von ihnen auf andere, eigene Weise bewegt worden und jede hat demzufolge auch ihre besondere eigenthümliche Kunst hervorgebracht oder begünstigt.

Was nun unser Zeitalter betrift, so ist demselben überhaupt und dem Deutschen Volke insonderheit bereits zur Genüge die mangelnde Begeisterung für Religion, Freiheit und Vaterland vorgeworfen und dagegen Selbstsucht und Empfindelei zugeschrieben worden. Auch widerlegt der gegenwärtige Zustand der Kunst und insbesondere der Malerei diese Vorwürfe keinesweges, indem dieselbe ihres eigentlichen und würdigsten Gebietes, der Religion und Geschichte, ganz zu entbehren und auf Porträt und Landschaft eingeschränkt worden zu sein scheint. Allein nur zu leicht wird übersehen, wie dagegen unsere Zeit und unser Volk von zwei anderen, nicht minder erhabenen, Ideen auf- und angeregt werde, welche das Leben selbst und

dessen politische und gesellschaftliche Verhältnisse zu gestalten unternommen haben, vom Rechte nämlich und von der Sitte. Jeder, der zu dieser Zeit wirklich lebt, ist von ihnen berührt und bewegt worden; jedes wahrhafte Werk dieser Zeit trägt den Stempel derselben und die ganze Richtung derjenigen Kunst, welche dieser Zeit in der That und Wahrheit angehört, ist durch sie bestimmt worden.

Auch die Bürysche Bilder bekräftigen nun dieses. Sowohl das große Gemälde, von welchem an einem andern Orte geredet werden soll, als auch ein Theil der Porträte tragen das unverkennbare Gepräge einer wirklichen, ächten und Deutschen Begeisterung für das Recht und die Sitte.

(Wird fortgesetzt.)

Schreiben eines Berliner Einwohners an den Herausgeber der Abendblätter.

Mein Herr!

Dieselben haben in dem 11ten Stück der Berliner Abendblätter, unter der Rubrik: Nützliche Erfindungen, den Entwurf einer Bombenpost zur Sprache gebracht; einer Post, die der Mangelhaftigkeit des elektrischen Telegraphen, nämlich, sich mit nichts, als kurzen Anzeigen, befassen zu können, dadurch abhilft, daß sie dem Publico auf zweckmäßig angelegten Artillerie-Stationen, Briefe und Packete mit Bomben und Granaten zuwirft. Erlauben Dieselben mir zu bemerken, daß diese Post, nach einer, in Ihrem eigenen Aufsatz enthaltenen Aeußerung, voraussetzt, der Stettiner oder Breslauer Freund habe auf die Frage des Berliners an ihn: wie geht's dir? zu antworten: recht gut! Wenn derselbe jedoch, gegen die Annahme, zu antworten hätte: so, so! oder: mittelmäßig! oder die Wahrheit zu sagen, schlecht; oder gestern Nacht, da ich verreis't war, hat mich meine Frau hintergangen; oder: ich bin in Prozessen verwickelt, von denen ich kein Ende absehe; oder: ich habe Bankerot gemacht, Haus und Hof verlassen und bin im Begriff in die weite Welt zu gehen: so gingen, für einen solchen Mann, unsere ordinairen Posten geschwind genug. Da nun die Zeiten von der Art sind, daß von je hundert Briefen, die zwei Städte einander zuschicken, neun und neunzig Anzeigen von der besagten Art enthalten, so dünkt uns, sowohl die elektrische Donnerwetterpost, als auch die Bomben- und Granatenpost könne vorläufig noch auf sich beruhen, und wir fragen dagegen an, ob Dieselben nicht die Organisation

einer anderen Post zu Wege bringen können, die, gleichviel, ob sie mit Ochsen gezogen, oder von eines Fußboten Rücken getragen würde, auf die Frage: wie geht's dir? von allen Orten mit der Antwort zurückkäme: je nun! oder: nicht eben übel! oder: so wahr ich lebe, gut! oder: mein Haus habe ich wieder aufgebaut; oder: die Pfandbriefe stehen wieder al pari; oder: meine beiden Töchter habe ich kürzlich verheirathet; oder: morgen werden wir, unter dem Donner der Kanonen, ein Nationalfest feiern; — und was dergleichen Antworten mehr sind. Hiedurch würden Dieselben sich das Publikum auf das lebhafteste verbinden, und da wir von Dero Eifer zum Guten überall, wo es auf Ihrem Wege liegt, mitzuwirken, überzeugt sind, so halten wir uns nicht auf, die Freiheit dieses Briefes zu entschuldigen, und haben die Ehre, mit der vollkommensten und ungeheucheltsten Hochachtung zu sein, u. s. w.

Berlin den 14. Okt. 1810. Der Anonymus.

Antwort an den Einsender des obigen Briefes.

Dem Einsender obigen witzigen Schreibens geben wir hiemit zur Nachricht, daß wir uns mit der Einrichtung seiner Ochsenpost, oder seines moralischen und publizistischen Eldorados nicht befassen können. Persiflage und Ironie sollen uns, in dem Bestreben, das Heil des menschlichen Geschlechts, soviel als auf unserem Wege liegt, zu befördern, nicht irre machen. Auch in dem, Gott sei Dank! doch noch keineswegs allgemeinen Fall, daß die Briefe mit lauter Seufzern beschwert wären, würde es, aus ökonomischen und kaufmännischen Gesichtspunkten noch vortheilhaft sein, sich dieselben mit Bomben zuzuwerfen. Demnach soll nicht nur der Prospectus der Bombenpost, sondern auch ein Plan, zur Einsammlung der Actien, in einem unserer nächsten Blätter erfolgen.

Die Redaktion.

Fragment eines Haushofmeisters-Examens aus dem Shakespear.

Was ihr wollt. Akt 4.

Ehrn Matthias. Was ist des Pythagoras Lehre wildes Geflügel anlangend? — —
Was achtest du von dieser Lehre? —

Vx.

Miscellen.

Außer dem Feuer in der Landsberger Straße soll auch in der vorgestrigen Nacht in Wilmersdorf wieder Feuer gewesen sein.

[Hierbei ein Extrablatt.]

Berliner Abendblätter.

14tes Blatt. Den 16ten October 1810.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung des im 9ten Blatt abgebrochenen Aufsatzes.)

Es ist keinesweges die Absicht, die Bürÿschen Bilder hier mit unverdienten Lobsprüchen überschütten zu wollen. Der bescheidene Künstler würde sich dadurch am meisten verletzt halten. Aber das Bestreben, die Absicht und den Sinn desselben zu verständigen, das ist es, was hier versucht werden soll, wobei der unerschütterlichen und strengen Ehrfurcht vor der Natur, neben der Gegenwart wahrer Kunst in seinen Werken die gebührende Achtung nicht versagt werden kann.

Es sind in Allem fünf Porträte, welche Hr. Büry ausgestellt hat, und welche angesehen werden können als eine Stufenfolge künstlerischer Behandlungsarten des Porträts überhaupt, von dem einfachen, ausdrucksvollen Charakterbilde an, bis hinauf zur bedeutungsvollesten symbolischen Vergötterung der menschlichen Gestalt. Wenn daher oben das Porträt nur brauchte von seiner gewöhnlichen, gleichsam natürlichen Seite betrachtet zu werden, so sind wir dagegen durch die Bürÿschen Bilder veranlaßt, dasselbe nunmehr in einer höheren Beziehung und vom Standpunkte der Kunstansicht selbst ins Auge zu fassen.

Der große Haufe von Beschauern und die sogenannten Liebhaber verlangen von einem Bilde zuerst, daß es ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme errege, und außerdem noch ein gewisses, ihnen selbst nicht recht deutliches Etwas, welches sie bald Grazie, bald Schönheit, bald Ideal zu nennen pflegen; die Professionisten der Mahlerei hingegen und die sogenannten Kenner dringen auf Richtigkeit der Zeichnung, auf Wahrheit der Farben, auf Wirkung des Lichtes und

Schattens und auf Fertigkeit des Pinsels. Beide haben Recht, sowohl jene, welche die Idee, wie diese, welche deren angemessene Darstellung verlangen, und wenn die wohlverstandenen Forderungen beider erfüllt sind, so ist die Kunst erschienen. Denn alle Kunst überhaupt besteht in Darstellung einer Idee, d. h. eines Ganzen, eines Einen in Allem. Durch welches Mittel die Idee dargestellt werde, ist an und für sich einerlei; am schönsten und erhabensten geschieht es, wenn der sittliche Mensch sich selbst zum Kunstwerk macht, oder der begeisterte sein ganzes Geschlecht. Die Mahlerei aber erwählt zu ihrem Mittel die sichtbare Gestalt und Erscheinung der Dinge durch Farbe und Licht. Wie vermittelst derselben die unsichtbare Idee auf das verständlichste ausgedrückt werden könne, ist ihr Studium, und die Natur und das Leben selbst sind ihre Schule.

Damit aber Ideen wirklich dargestellt werden können, ist vor allen Dingen nöthig, daß dergleichen überhaupt vorhanden seyen; und nie haben sie der Welt gefehlt. Keine Zeit hat derselben entbehrt; jede ist von ihnen auf andere, eigene Weise bewegt worden und jede hat demzufolge auch ihre besondere eigenthümliche Kunst hervorgebracht oder begünstigt.

Was nun unser Zeitalter betrift, so ist demselben überhaupt und dem Deutschen Volke insonderheit bereits zur Genüge die mangelnde Begeisterung für Religion, Freiheit und Vaterland vorgeworfen und dagegen Selbstsucht und Empfindelei zugeschrieben worden. Auch widerlegt der gegenwärtige Zustand der Kunst und insbesondere der Malerei diese Vorwürfe keinesweges, indem dieselbe ihres eigentlichen und würdigsten Gebietes, der Religion und Geschichte, ganz zu entbehren und auf Porträt und Landschaft eingeschränkt worden zu sein scheint. Allein nur zu leicht wird übersehen, wie dagegen unsere Zeit und unser Volk von zwei anderen, nicht minder erhabenen, Ideen auf- und angeregt werde, welche das Leben selbst und

dessen politische und gesellschaftliche Verhältnisse zu gestalten unternommen haben, vom Rechte nämlich und von der Sitte. Jeder, der zu dieser Zeit wirklich lebt, ist von ihnen berührt und bewegt worden; jedes wahrhafte Werk dieser Zeit trägt den Stempel derselben und die ganze Richtung derjenigen Kunst, welche dieser Zeit in der That und Wahrheit angehört, ist durch sie bestimmt worden.

Auch die Bürysche Bilder bekräftigen nun dieses. Sowohl das große Gemälde, von welchem an einem andern Orte geredet werden soll, als auch ein Theil der Porträte tragen das unverkennbare Gepräge einer wirklichen, ächten und Deutschen Begeisterung für das Recht und die Sitte.

(Wird fortgesetzt.)

Schreiben eines Berliner Einwohners an den Herausgeber der Abendblätter.

Mein Herr!

Dieselben haben in dem 11ten Stück der Berliner Abendblätter, unter der Rubrik: Nützliche Erfindungen, den Entwurf einer Bombenpost zur Sprache gebracht; einer Post, die der Mangelhaftigkeit des elektrischen Telegraphen, nämlich, sich mit nichts, als kurzen Anzeigen, befassen zu können, dadurch abhilft, daß sie dem Publico auf zweckmäßig angelegten Artillerie-Stationen, Briefe und Packete mit Bomben und Granaten zuwirft. Erlauben Dieselben mir zu bemerken, daß diese Post, nach einer, in Ihrem eigenen Aufsatz enthaltenen Aeußerung, voraussetzt, der Stettiner oder Breslauer Freund habe auf die Frage des Berliners an ihn: wie geht's dir? zu antworten: recht gut! Wenn derselbe jedoch, gegen die Annahme, zu antworten hätte: so, so! oder: mittelmäßig! oder die Wahrheit zu sagen, schlecht; oder gestern Nacht, da ich verreis't war, hat mich meine Frau hintergangen; oder: ich bin in Prozessen verwickelt, von denen ich kein Ende absehe; oder: ich habe Bankerot gemacht, Haus und Hof verlassen und bin im Begriff in die weite Welt zu gehen: so gingen, für einen solchen Mann, unsere ordinairen Posten geschwind genug. Da nun die Zeiten von der Art sind, daß von je hundert Briefen, die zwei Städte einander zuschicken, neun und neunzig Anzeigen von der besagten Art enthalten, so dünkt uns, sowohl die elektrische Donnerwetterpost, als auch die Bomben- und Granatenpost könne vorläufig noch auf sich beruhen, und wir fragen dagegen an, ob Dieselben nicht die Organisation

einer anderen Post zu Wege bringen können, die, gleichviel, ob sie mit Ochsen gezogen, oder von eines Fußboten Rücken getragen würde, auf die Frage: wie geht's dir? von allen Orten mit der Antwort zurückkäme: je nun! oder: nicht eben übel! oder: so wahr ich lebe, gut! oder: mein Haus habe ich wieder aufgebaut; oder: die Pfandbriefe stehen wieder al pari; oder: meine beiden Töchter habe ich kürzlich verheirathet; oder: morgen werden wir, unter dem Donner der Kanonen, ein Nationalfest feiern; — und was dergleichen Antworten mehr sind. Hiedurch würden Dieselben sich das Publikum auf das lebhafteste verbinden, und da wir von Dero Eifer zum Guten überall, wo es auf Ihrem Wege liegt, mitzuwirken, überzeugt sind, so halten wir uns nicht auf, die Freiheit dieses Briefes zu entschuldigen, und haben die Ehre, mit der vollkommensten und ungeheucheltsten Hochachtnng zu sein, u. s. w.

Berlin den 14. Okt. 1810. Der Anonymus.

Antwort an den Einsender des obigen Briefes.

Dem Einsender obigen witzigen Schreibens geben wir hiemit zur Nachricht, daß wir uns mit der Einrichtung seiner Ochsenpost, oder seines moralischen und publizistischen Eldorados nicht befassen können. Persiflage und Ironie sollen uns, in dem Bestreben, das Heil des menschlichen Geschlechts, soviel als auf unserem Wege liegt, zu befördern, nicht irre machen. Auch in dem, Gott sei Dank! doch noch keineswegs allgemeinen Fall, daß die Briefe mit lauter Seufzern beschwert wären, würde es, aus ökonomischen und kaufmännischen Gesichtspunkten noch vortheilhaft sein, sich dieselben mit Bomben zuzuwerfen. Demnach soll nicht nur der Prospectus der Bombenpost, sondern auch ein Plan, zur Einsammlung der Actien, in einem unserer nächsten Blätter erfolgen.

Die Redaktion.

Fragment eines Haushofmeisters-Examens aus dem Shakespear.

Was ihr wollt. Akt 4.

Ehrn Matthias. Was ist des Pythagoras Lehre wildes Geflügel anlangend? — —
Was achtest du von dieser Lehre? —

Vx.

Miscellen.

Außer dem Feuer in der Landsberger Straße soll auch in der vorgestrigen Nacht in Wilmersdorf wieder Feuer gewesen sein.

[Hierbei ein Extrablatt.]

Berliner Abendblätter.

18tes Blatt. Den 20ten October 1810.

Theater.

Ueber Darstellbarkeit auf der Bühne.

Es wird viel gesprochen über Darstellbarkeit auf der Bühne, nämlich in Rücksicht auf den Schauplatz selbst, und die Art der Handlung: wir wollen auch darüber ein Wörtlein fallen lassen. — Der Gegenstand der Darstellung, das versteht sich zuvörderst von selbst, darf weder ekelhaft noch unziemend sein. Manches aber ziemt sich nicht für das erhabene Trauerspiel, was wohl beim Lustspiel gelten könnte. Erstochen, oder auch, in einem Ritterschauspiel, todtgehauen mag einer immerhin vor unsern Augen auf der Bühne werden; es kann uns schrecklich sein, aber gerade diese Stimmung ist oft nöthig, um zur leichten Harmonie zu führen. Wollte man dagegen eine Hinrichtung darstellen (wie schon in dem Schauspiel: der General Schlensheim, der Versuch mit einer förmlichen militairischen Execution, dem beliebten Füsilliren, gemacht worden) oder wollte man im Gefecht, der Geschichte treu, einem Helden förmlich das Haupt vom Rumpfe fliegen lassen; so würde dieses gewissermaßen ekelhaft sein. Das geht nicht. Gesteht ferner auf dem Theater eine Heldin (wie in der Sonnenjungfrau) ihrem Geliebten, daß sie sich im Zustande guter Hofnung befinde, so ist dieses höchst ungeziemend; denn eine solche Entdeckung, an sich von der höchsten Bedeutsamkeit, gehört in die Reihe alles dessen, was mit einem geweihten Schleier bedeckt sein muß. Nur so bleibt es heilig, es ist tragisch — wird der Schleier vermessen gehoben, so hat man es entheiligt, es wird komisch.

Solche Bewandniß hat es auch mit den äußern

Anordnungen auf dem Theater. Da darf nicht alles wie in der Natur aufgestellt werden, denn durch den Absicht des gar zu Wirklichen mit dem Nachgeahmten geht die Uebereinstimmung verloren, die Fantasie des Zuschauers wird gehemmt, wo nicht gerädert, und seine Forderungen gehn sodann mit Recht immer weiter und so weit, daß das Theater zuletzt nichts weniger thun könnte, als die ganze wirkliche Welt zu sein, um den so hoch geschraubten und gebildeten Leutchen ein völliges Genüge zu leisten. Nicht bloß mit den Dekorationen geht es so, nein auch mit dem was sich darin und dazwischen bewegt. Wer vermißt nicht in der Jungfrau von Orleans, wenn das Schlachtgetümmel wirklich dargestellt werden soll, und dann 4 oder 5 Paare von Soldaten sich auf der Bühne regelmäßig schlagen, bis einer dem andern den Garaus macht, wer, fragen wir, vermißt nicht dabei eine größere Masse, ein wirkliches Heer? Und gesetzt man könnte auf einer Bühne auch einige hundert Mann im gegenseitigen Kämpfen zeigen, wir würden gerade dadurch fast gezwungen, den natürlichen Maßstab mitzubringen, wir würden eine ordentliche Heerzahl haben wollen! —

Was ist nun da zu machen? — Es ist sehr einfach, was die wahre Kunst erheischt. Ehrlich geht sie zu Werke, sie spricht zum Zuschauer rund heraus: bringe dir zu dem, was du hören und sehen wirst, hübsch deine Fantasie mit, welche dir Gott gegeben hat, und wende sie an, und denke ja nicht etwa, du würdest es so gemächlich haben, daß man dir nichts zu denken ließe. Sodann thut sie nur bei allem so, als wäre es — ein wahres Spiel, worin die wirkliche Natur, frei und üppig, wie in einem magischen Wiederschein, sich entfaltet. Die Einbildungskraft erhält sie stets thätig, was vor Augen gebracht wird, zieht die Aufmerksamkeit erst recht auf das, was noch dahinter liegt. Erscheinen Fürsten, Könige mit ihrem Gefolge, so läßt sie dasselbe nicht in einer bestimmten Ordnung auf die Bühne treten und sich ganz ausbreiten, denn das ist die Wirklichkeit, wobei des Zuschauers Fantasie ruht, wobei er zu vergleichen anfängt mit den andern nicht so genau nachahmenden Umgebungen, und der Mißklang für Sinn und Gemüth ist da. Tritt dagegen von solch einem Gefolg verhältnißmäßig nur wenig an Personen wirklich auf, doch so, daß sich diese als Masse zwischen Säulen, oder zwischen Pforten verlieren, so bleibt dem Zuschauer ein ungeheurer Spielraum übrig, und er hat einen richtigen Masstab, sich hinter der Scene eine im=

ponirende Menge zu denken, deren Anfang die wenigen wirklich Erscheinenden sind. Dasselbe kann denn auch bei Vorstellungen von Schlachten geschehen; und nur so verlieren sie das Kleinliche, und erheben sich zu dramatischer Wahrheit durch die Verschmähung wirklicher Nachahmung. — Ein Beispiel statt aller. Im Shakespear's Julius Cäsar soll Brutus und Cassius von der einen, Augustus und Antonius von der andern Seite, mit ihren beiderseitigen Heeren, auf die Bühne kommen. Das ist unausführbar! es ist lächerlich! schreit der Blödsinn. Und es ist wohl ausführbar, und es ist nicht lächerlich. Man lasse nur hinter den Heerführern, sowie sie von beiden Seiten auftreten, einige Krieger folgen, welche so stehen bleiben, als drängen sie in Masse hinter den Koulissen heraus, indem Spieße über ihren Häuptern hervorragen und die ihnen nachdringenden Krieger bezeichnen — so wird dies ein ergreifender Anblick sein, man wird wirklich sich beide Heere dahinter denken, deren Anfang man sieht. — Wir werden Gelegenheit finden, noch in mancherlei andern Beziehungen auf diesen Punkt zurückzukommen, um das Theater auch darin aus dem prosaischen Netz zu befreien und es in sein poetisches Element zurückzuführen.

W . . . t.

Anekdote aus dem letzten Kriege.

Den ungeheuersten Witz, der vielleicht, so lange die Erde steht, über Menschenlippen gekommen ist, hat, im Lauf des letztverflossenen Krieges, ein Tambour gemacht; ein Tambour meines Wissens von dem damaligen Regiment von Puttkammer; ein Mensch, zu dem, wie man gleich hören wird, weder die griechische noch römische Geschichte ein Gegenstück liefert. Dieser hatte, nach Zersprengung der preußischen Armee bei Jena, ein Gewehr aufgetrieben, mit welchem er, auf seine eigne Hand, den Krieg fortsetzte; dergestalt, daß da er, auf der Landstraße, Alles, was ihm an Franzosen in den Schuß kam, niederstreckte und ausplünderte, er von einem Haufen französischer Gensdarmen, die ihn aufspürten, ergriffen, nach der Stadt geschleppt, und, wie es ihm zukam, verurtheilt ward, erschossen zu werden. Als er den Platz, wo die Execution vor sich gehen sollte, betreten hatte, und wohl sah, daß Alles, was er zu seiner Rechtfertigung vorbrachte, vergebens war, bat er sich von dem Obristen, der das Detaschement commandirte, eine Gnade aus; und da der Oberst, inzwischen die Officiere, die ihn umringten, in gespannter Erwartung zusammentraten, ihn fragte: was er wolle? zog er sich die Hosen ab, und sprach: sie mögten ihn in den

. . . . schießen, damit das F . . . kein L . . . bekäme. — Wobei man noch die Shakespearsche Eigenschaft bemerken muß, daß der Tambour mit seinem Witz, aus seiner Sphäre als Trommelschläger nicht herausging. x.

Warum werden die Abendblätter nicht auch Sonntags ausgegeben?

Diese Frage that ein junger Bürger an seinen Vater und verwunderte sich dabei sehr über eine solche Unterbrechung. Der alte Mann antwortete: Weil Schreiber, Drucker, Herumträger und was dazu gehört, am heiligen Sonntage Gott dem Herren dienen wollen und nachher auch fröhlich sein, im Herrn. Da ist nichts zu verwundern. Daß aber in einer Christenstadt ein Christenmensch so was fragen kann, da muß ich mich sehr darüber verwundern und auch sehr betrüben, mein Sohn!

d. l. M. F.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Ein Musikus ist am 15ten d. M. Abends von seiner Treppe herabgestürzt und am 16ten an den Folgen dieses Falles gestorben.

Ein hiesiger Polizei- und ein Kriminal-Offiziant haben von außerhalb einen muthmaßlichen Komplizen der Mordbrenner-Bande nebst seiner Geliebten hergeschickt.

Auf dem vorgestrigen Abendmarkt ist ein abgenutztes Gemäß zerschlagen und ein ungestempeltes konfiszirt. Da Kontravenient die Bezahlung der gesetzlichen Strafe von 2 Rthlr. verweigerte, ist er zum Arrest gebracht.

In Charlottenburg ist dreien Bäckern für resp. 6, 4 und 2 Gr. zu leichtes Brod zerschnitten.

Einem Kaufmann aus Straßburg sind 400 Stück Frd'ors gestohlen. Der Verdacht fällt auf eine Frauensperson, welche mit ihm hieher reisete und gemeinschaftlich im Gasthofe logirte, hiernächst sich aber entfernt hat. Von Seiten der Polizei sind indeß alle Veranstaltungen zu ihrer Wiederhabhaftwerdung bereits getroffen.

Berliner Abendblätter.

20tes Blatt. Den 23ten October 1810.

Christian Jacob Kraus.

(Fortsetzung.)

Wenn wir das Gefühl der Leser in Anspruch nehmen wollten, so könnten wir eine recht grelle Parallele des vorigen und jetzigen Zustandes der Preuß. Domainen-Bauern ziehen.

Den Wohlstand und die Selbstständigkeit des Landmanns und der arbeitenden Classe überhaupt zu gründen, das hielt Kraus für die Wesentlichste aller staatswirthschaftlichen Operationen. Ueber diesen Gegenstand, der diesen etwas langsamen und unfruchtbaren Kopf immer zur Begeisterung hinriß, mußte man ihn sprechen hören, um von Achtung und Liebe nicht sowohl für den Staatswirth als für den herrlichen reinen Menschen erfüllt zu werden. Wohlhabende, selbstständige Menschen wollte er schaffen, und dadurch seinem Vaterlande, das er mit der ganzen Kraft einer männlichen Seele liebte, allmählig eine sichere Existenz unter seinen drei kolossalen Nachbarn vorbereiten.

Er wußte so gut als diejenigen, die es vornehm bedauern, gegen diesen Mann sprechen zu müssen, daß es etwas höheres giebt, als Wohlstand; aber er wußte auch, daß Wohlstand dessen nothwendige Bedingung ist; daß dieses Höhere nur aus dessen allgemeinster Verbreitung hervorgehen kann; daß außer dem Wohlstande, bürgerliche Freiheit und Gerechtigkeit das Einzige ist, was die Gesellschaft ihren Mitgliedern zu gewähren vermag; daß dieses Höhere kein Vorwurf der Regierung und Landesverwaltung sein kann und soll, sondern einer höheren Macht, mag man sie Natur oder Gottheit nennen, die sich in ihre Operationen nicht eingreifen läßt. Wir sind nun einmal so unmodern, ein Verdienst darin zu finden, Menschen glücklich zu machen, d. h. um allen Mißdeutungen vorzubeugen, ihnen bürgerliche Freiheit als Bedingung des Wohlstandes und des Glücks zu gewähren; und zu glauben, daß ein solches Verdienst Ehrensäulen und Monumente verdient, wie Preußen seinem Kraus bei ruhigeren Zeiten gewiß setzen wird. Wir sind so altväterisch dieses Verdienst unendlich er-

habener zu finden, als die höchste Genialität zur Vertheidigung von Gräueln der Vorwelt gemißbraucht. Dieser völlig unproduktive Kopf hat Menschenglück producirt. Er hat Veranlassung gegeben, dem Vaterlande eine Menge wohlhabender selbstständiger, ihm ergebener Familien zu gewinnen, die einzige Guarantie für die Dauer der äußeren und inneren Sicherheit eines Staates. Daraus mag sich der Herr Verfasser die Schlußfrage: wie Kraus zu diesen Ruf und zur Achtung seiner Zeitgenossen gelangt ist, selbst beantworten. Der Hauptzweck seines Aufsatzes scheint zu sein: den Krausschen Schriften gleichsam eine Warnungstafel anzuhängen, und der Jugend ihren vorsichtigen Gebrauch anzurathen. Er besorgt Unheil aus der Anwendung der Krausschen Lehre, und unheilbaren Zwiespalt zwischen den Gerichtshöfen und der Administration; oder stellt sich wenigstens so. Sogar von dem Krausschen Buchstaben fürchtet er Unheil für die Gesetzgebung unseres Vaterlandes. Darüber kann sich der Hr. V. völlig beruhigen; denn der Buchstab ist bloß in seiner Fantasie. Wo tritt denn der Buchstab in Adam Smith oder Kraus auf? Beide protestiren auf jeder Seite gegen den todten Buchstaben, kämpfen überall gegen Pennalismus und Schlendrianismus; verlangen überall Selbstprüfung und die freieste Thätigkeit des Geistes. Oder — was meint der Herr Verfasser mit dem Buchstaben?

(Beschluß folgt.)

Zuschrift eines Predigers an den Herausgeber der Berliner Abendblätter.

Mein Herr,

Der Erfinder der neuesten Quinen-Lotterie hat die aufgeklärte Absicht gehabt, die aberwitzige Traumdeuterei, zu welcher, in der Zahlen-Lotterie, die Freiheit, die Nummern nach eigner Willkühr zu wählen, Veranlassung gab, durch bestimmte und feststehende Loose, die die Direction ausschreibt, niederzuschlagen.

Mit Bedauern aber machen wir die Erfahrung, daß diese Absicht nur auf sehr unvollkommene Weise erreicht wird, indem der Aberglauben, auf einem Gebiet, auf dem man ihn gar nicht erwartet hatte, wieder zum Vorschein kommt.

Es ist wahr, die Leute träumen jetzt keine Nummern mehr; aber sie träumen die Namen der Collecteurs, bei denen man setzen kann. Die gleichgültigsten Veranlassungen nehmen sie, in einer Verkettung von Gedanken, zu welchen kein Mensch die Mittelglieder

errathen würde, für geheimnißvolle Winke der Vorsehung an. Verwichenen Sonntag nannte ich den David, auf der Kanzel, einen gottgefälligen Mann; nicht den Collecteur dieses Orts, wie Dieselben leicht denken können, sondern den israëlitischen König, den bekannten Sänger der frommen Psalmen. Tags darauf ließ mir der Collecteur, durch einen Freund, für meine Predigt, scherzhafter Weise danken, indem alle Quinenloose, wie er mir versicherte, bei ihm vergriffen worden waren.

Ich bitte Sie, mein Herr, diesen Vorfall zur Kenntniß des Publicums zu bringen, und durch Ihr Blatt, wenn es möglich ist, den Entwurf einer anderweitigen Lotterie zu veranlassen, die den Aberglauben auf eine bestimmtere und so unbedingte Weise, als es der Wunsch aller Freunde der Menschheit ist, ausschließe.

F... d. 15. Okt. 1810. F...

Nachricht an den Einsender obigen Briefes.

Geschäfte von bedeutender Wichtigkeit halten uns ab, selbst an den Entwurf einer solchen Lotterie zu denken.

Inzwischen wollen wir, zu Erreichung dieses Zwecks, soviel in unsern Kräften steht, von Herzen gern beförderlich sein.

Wir setzen demnach einen Preis von 50 Rthlr. auf die Erfindung einer solchen Lotterie.

Die Mathematiker, die sich darum bewerben wollen, haben ihre Entwürfe mit Divisen versehen, an uns einzusenden.

Berlin, d. 22. Oct. 1810.

Die Redaction der Abendblätter.

Anekdote.

Als (William) Shakespear einst der Vorstellung seines Richard des III. beiwohnte, sah er einen Schauspieler sehr eifrig und zärtlich mit einem jungen reizenden Frauenzimmer sprechen. Er näherte sich unvermerkt, und hörte das Mädchen sagen: um 10 Uhr poche dreimal an die Thür, ich werde fragen: wer ist da? und du mußt antworten: Richard der III. — Shakespear, der die Weiber sehr liebte, stellte sich eine Viertelstunde früher ein, und gab beides, das verabredete Zeichen und die Antwort, ward eingelassen, und war, als erkannt wurde, glücklich genug, den Zorn der Betrogenen zu besänftigen. Zur bestimmten Zeit fand sich der wahre Liebhaber ein. Shakespear öffnete das Fenster und fragte leise: wer ist da? — Richard der III., war die Antwort. — Richard, erwiederte Shakespear, kommt zu spät; Wilhelm der Eroberer hat die Festung schon besetzt. —

Miscellen.

Sr. Königl. Hoheit der Kronprinz von Schweden sind mit ihrem Gefolge durch eine doppelte Linie von 500 Engl. Segeln, die im Norden und Süden des Belts lagen, glücklich, und ohne den mindesten Unfall von Nyborg zu Corsöer auf Seeland eingetroffen.

Nach den neuesten Nachrichten ist es nunmehr bestimmt, daß nicht Wittenberg, sondern Torgau eine sächsische Festung werden soll.

Sr. Maj. der König von Neapel hat nach einem zu Scylla erschienenen Tagesbefehl die Expedition auf Sizilien verschoben, und mit der Armee die Winterquartiere bezogen.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Einem hiesigen Kaufmann sind von seinem Reisewagen durch Aufschneidung des Hinterverdecks mehrere Handlungs-Artikel an Kattun, Materialwaaren rc. entwendet.

Bei der in der Nacht vom 19ten zum 20ten d. M. zwischen 1 und 5 Uhr vorgenommenen General-Visitation der hiesigen Residenz und des äußern Polizei-Bezirks, sind, wegen nächtlichen Herumtreibens und mangelnder Legitimation 11 Mannspersonen und 4 Frauenzimmer gefänglich eingezogen worden. Unter ihnen befand sich ein berüchtigter Betrüger und Dieb, welcher sich erst vor Kurzem der Entwendung eines Koffers mit Sachen, 100 Thlr. an Werth, schuldig gemacht hatte.

Auf dem Spittelmarkt ist eine abgenutzte Metze zerschlagen.

Ebendaselbst ist einem Bauer ein ordnungswidriges Gemäß zerschlagen worden.

Berliner Abendblätter.

21tes Blatt. Den 24ten October 1810.

Christian Jacob Kraus.

(Beschluß.)

Dieser Zwiespalt zwischen der Gesetzgebung und Administration dürfte schwerlich entstehen, wenn er nicht durch Brandbriefe angeschürt wird. Die Frage scheint zu sein: soll der Preuß. Staat über der Achtung für das strenge Recht gänzlich zu Grunde gehn, oder — gebeut die Pflicht der Selbsterhaltung, verjährte Rechte zu modificiren, die mit seiner Existenz und dem Zeitgeiste unverträglich sind, weil sie einen geheimen Zwiespalt in der Nation pflegen und nähren, zu einer Zeit, wo Eintracht und Hintansetzung aller egoistischen Ansichten, und Aufhebung von Verfassungen, welche dieser Eintracht nachtheilig sind, so dringendes Bedürfniß ist?

Es giebt andre Schriften, die weit eher eines Warnungszeichens für junge Gemüther bedürfen. Vielleicht werden wir in der Folge dieses Blattes eine derselben analysiren; nicht einen Feuerbrand, wie wir sie gehabt haben, bei denen der Umschlag das feurigste war; sondern einen echten Feuerbrand, wie es je einen gab, deren Verfasser, ein wirklicher nicht ein fingirter Faust, einen in Preußen beseitigten Streit wieder aufnimmt, und sein Vaterland in helle Flammen sehen könnte, wenn die politischen Verhältnisse seinen Bewohnern nicht täglich zuriefen: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!

Uebrigens machte Kraus nie Anspruch auf die Rolle eines Gesetzgebers. Smith und er waren bloß Organe der Natur, dieser großen Gesetzgeberin, und protestirten gegen Gesetze der Willkühr, die nicht ihren heiligen Stempel tragen. Sie verlangen eine nothwendige Gesetzgebung aus der Natur des Staatsvereins entwickelt, und durch die äußeren Verhältnisse des Staates modificirt. Sie bestimmen die Grenzen der Gesetzgebung, verengen dieselben, bezeichnen die Gegenstände, deren Bestimmung sich die Natur vorbehalten hat, und wo der Gesetzgeber ohne Mißgriffe nicht eingreifen darf, erklären jedes nicht durch innere Noth-

wendigkeit oder äußere gebieterische Verhältnisse gerechtfertigte Gesetz für schädlich, und wünschen eine allgemeine Revision, weil wir deren noch eine Menge haben.

Fragmente aus den Papieren eines Zuschauers am Tage.

Dutens erzählt in seinen Mémoires, daß in Paris einst die Comtesse de Boufflers einer dort, dem Anscheine nach in einer abhängigen Lage, sich aufhaltenden jungen Engländerin, bei einem entstandenen Zwiste den Vorwurf gemacht habe: Mais, Vous êtes bien orgueilleuse! Die Engländerin habe geantwortet: Vous vous trompez, Madame, je ne suis que fière. Mad. de B. habe versetzt: Mais quelle difference y-a-t-il à cela? Worauf die Engländerin erwiedert: C'est que l'orgueil est offensif, & que la fierté est défensive.

Diese, auch von Dutens herausgehobene, sehr feine und richtige Distinction, könnte vielleicht zu einer billigern Würdigung eines Vorwurfs führen, der allgemein der Englischen Nation gemacht wird, des Vorwurfs eines übertriebenen Stolzes. Wer die Nation viel gesehn hat, wird zugeben müssen, daß der Stolz derselben nicht zu der anmaßenden Gattung gehöre; daß er keine beleidigende Prätensionen, durch List oder Gewalt, noch weniger durch trügerisch-einschmeichelnde äußere Formen geltend zu machen suche; daß er wenig von der eigentlichen Sucht zu glänzen, oder von einer stets unruhigen, kleinlichen Eitelkeit in sich fasse. Aber, der defensive Stolz ist allerdings ein ziemlich allgemeiner Character-Zug der Engländer. Er äußert sich in einer kalten, ruhigen, gleichgültigen Zurückhaltung. Er ist gegründet auf die allgemeine, leidenschaftliche Neigung zur Independenz, wohl verstanden, der Independenz, die auch die Independenz Anderer sehr billig gestattet und anerkannt. Aber, um die eigene Independenz nicht zu compromittiren, wird mit Strenge auf das gehalten, was Jeder für eigenthümliches Recht in den Societätsverhältnissen rechnet, und keine Annäherung gesucht oder verstattet, bevor das Terrain nicht hinlänglich recognoscirt ist. Ein recht auffallender Beweis dieser Absicht liegt in einer Englischen Sitte, die einem Ausländer im Anfange höchst sonderbar aufstößt, so allgemein sie auch, wiewohl mit den Etiketten der mehrsten übrigen Länder contrastirend, unter den Eng-

ländern ist. Kömmt eine Englische Familie an einen fremden Ort, so erwartet sie, vorzüglich die Damen, daß man die ersten Schritte thue, um ihren Umgang zu suchen, anstatt daß bekanntlich in andern Ländern, die Bekanntschaft durch Herumsendung der Visitencarten von Seiten der Ankommenden eröffnet wird. Dieser Gebrauch würde in England als Zudringlichkeit verschmäht, oder, im Anwendungsfalle, als solche geahndet werden. Frägt man die Engländer um die Ursache, so ist die Antwort: „Wir wünschen uns gegen Verbindungen zu sichern, die uns nicht anständig sein mögten, aber wir werden selbst nach unserer Ueberzeugung solche aufsuchen, die wir nach unsern Verhältnissen und hinlänglicher Kenntniß für wünschenswerth halten." Und so wird der Umgang von den bereits Etablirten gegründet, und ist gewöhnlich — um desto solider.

Wer ist der Aermste?

„Geld!" rief, „mein edelster Herr!" ein Armer. Der Reiche versetzte:
„Lümmel, was gäb' ich darum, wär ich so hungrig, als er!"

Der witzige Tischgesellschafter.

Treffend, durchgängig ein Blitz, voll Scharfsinn, sind seine Repliken:
Wo? An der Tafel? Vergieb! Wenn er's zu Hause bedenkt.

xp.

Anekdote.

Bach, als seine Frau starb, sollte zum Begräbniß Anstalten machen. Der arme Mann war aber gewohnt, Alles durch seine Frau besorgen zu lassen; dergestalt, daß da ein alter Bedienter kam, und ihm für Trauer-

flor, den er einkaufen wollte, Geld abforderte, er unter stillen Thränen, den Kopf auf einen Tisch gestützt, antwortete: „sagt's meiner Frau." —

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Ein Knecht eines hiesigen Branntweinbrenners ist aus einer 20 Fuß hohen Bodenlucke gefallen und am Kopfe jedoch nicht lebensgefährlich verwundet.

Einer hiesigen Bäckerwittwe ist für 8 Gr. zu leichtes Brod zerschnitten.

Ein Schneidergesell, der lange an der Auszehrung krank war, hat sich gestern, wahrscheinlich aus Verzweiflung über seine hülflose Lage, durch einen Pistolenschuß das Leben genommen.

Ein Lehrling eines hiesigen Uhrmachers hat zwei seinem Herrn gehörige Uhren verkauft und noch mehrere Betrügereien verübt.

Zweien Bauern sind auf dem neuen Markte abgenutzte Gemäße zerschlagen.

Interessante Schriften, welche in der Buchhandlung von J. E. Hitzig zu haben sind.

Sapphus Lectiae Carmina et fragmenta. Recensuit, Commentario illustravit. Schemata musica adjecit et Indices confecit Henr. Frid. Magnus Volger, Paedagogii Regii Ilfeldensis Collaborator 1 thl.

Berliner Abendblätter.

23tes Blatt. Den 26ten October 1810.

Das Gesicht Karls XI. König von Schweden.

(Beschluß.)

„Wir gingen da hinein. Allzusammen wurden wir eines großen Tisches gewahr, von 16 würdigen Männern umgeben; alle hatten große Bücher vor sich, unter ihnen ein junger König von 16, 17, 18 Jahren, mit der Krone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Zur rechten Seite saß ein langer, schöner Herr, von ungefähr 40 Jahren, sein Angesicht verkündigte Ehrlichkeit; und zu seiner linken Seite ein alter Mann von ungefähr 70 Jahren. Es war besonders, daß der junge König mehrmals den Kopf schüttelte, da alle diese würdigen Männer mit der einen Hand hart auf die Bücher schlugen. Ich warf dann meine Augen von ihnen weg, und ward straks neben dem Tische Richtblock bei Richtblock, und Henker gewahr, alle mit aufgezogenen Hemdärmeln, und hieben einen Kopf nach dem andern ab, so daß das Blut längs dem Fußboden fortzuströmen anfing. Gott soll mein Zeuge seyn, daß mir mehr, als bang war; ich sah auf meine Pantoffeln, ob etwa einiges Blut auf sie gekommen wäre; aber das war es nicht. Die, welche enthauptet wurden, waren meistentheils junge Edelleute. Ich warf meine Augen davon weg, und ward hinter dem Tisch in der Ecke eines Throns gewahr, der fast umgestürzt war, und daneben einen Mann, der aussah, als sollte er Reichsvorsteher seyn; er war ungefähr 40 Jahre alt. Ich zitterte und bebte, indem ich mich zur Thüre zog, und laut rief: welche ist des Herrn Stimme, die ich hören soll? Gott, wann soll dieß geschehen? Es wurde mir nicht geantwortet. Ich rief wieder: o Gott, wann soll dieß geschehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet; allein der junge König schüttelte mehrmals den Kopf, indem die andern würdigen Mnäner hart auf ihre Bücher schlugen. Ich rief wieder, stärker denn zuvor: o Gott, wann soll dies geschehen? so sey denn, großer Gott, so gnädig, und sage, wie man sich dann verhalten soll. Da antwortete mir der junge König: nicht soll dieß geschehen in Deiner Zeit, sondern in der Zeit des sechsten Regenten nach

Dir, und er wird seyn von eben dem Alter und Gestalt, wie Du mich siehest; und der, welcher hier steht, offenbart, daß sein Vormund aussehen wird, wie dieser; und der Thron wird grade in des Vormunds letzten Jahren an seinem Fall seyn durch einige junge Edelleute; aber der Vormund, der unter seiner Regierung den jungen Herrn verfolgt, wird sich da seiner Sache annehmen, und sie werden den Thron stärker befestigen: daß nie zuvor ein so großer König in Schweden gewesen, und nie nachher kommen wird, als dieser werden wird, und daß das Schwedische Volk in seiner Zeit glücklich werden wird; und er wird ein seltnes Alter erreichen; er wird sein Reich ohne Schulden, und mehrere Millionen in der Schatzkammer hinterlassen. Aber ehe er sich auf dem Thron befestigen kann, wird es ein großes Blutbad werden, daß nie desgleichen im Schwedischen Lande gewesen, und auch nimmer werden wird. Gieb Du ihm, als König im Schwedenlande, Deine guten Vermahnungen. — Und als er dieß gesagt, verschwand alles, und allein wir mit unsern Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrößten Erstaunen, wie jedermann sich vorstellen kann, und als wir in das schwarze Zimmer kamen, war es auch weg, und alles in seiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in meine Zimmer, und gleich setzte ich mich, diese folgenden Vermahnungen zu schreiben in Briefen, so gut ich konnte. (Die Vermahnungen liegen versiegelt; werden von König zu König erbrochen, gelesen, und versiegelt.) Und alles dieses ist wahr. Dieß bekräftige ich mit meinem leiblichen Eyde, so wahr mir Gott helfen soll.

Karl der Elfte,
heute König in Schweden.

Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir alles gesehen, wie Se. Königl. Majestät es aufgezeichnet hat, und bekräftigen es mit unserm leiblichen Eyde, so wahr uns Gott helfen soll.

Karl Bielke, Reichsdrost. U. W. Bielke, Reichsrath. A. Oxenstierna, Reichsrath.

Peter Granslén,
Vice-Wachtmeister.

R. Eylert,

Königlich Preußischer Hofprediger, und Kurmärkischer Consistorialrath.

Bei den unendlich mannigfachen Strebungen unsres vielseitig und fein gebildeten Zeitalters giebt es unter andern Erscheinungen im Reiche der Geister auch noch Christen, ernste Christen, die es mit ihrem Glauben ohne alle Umschreibung treuherzig so halten, wie es die Bibel als Urquell des Christenthums gebeut. Solche Leute verlangen von Christlichen Predigern ein Gleiches, weil ihnen sonst alles Vertrauen auf Lehrer ausgehen müßte, welche evangelische Prediger hießen, ohne es nach vollster, unbedingtester Ueberzeugung zu sein. Der Zweifler, oder der Indifferentist, der unser positives Christenthum nur negativ gelten läßt, müsse, — meinen die oberwähnten Leute, — schon nach dem pflichtmäßigen Sinne des ehrlichen Mannes abtreten, sprechend: „Ihr mögt nicht Unrecht haben, Ihr Christen, aber überzeugt bin ich nicht, und lehren also kann ich nicht in Euern Kirchen. — „Also einen Christen, nach dem strengsten Begriffe des Wortes, wollen sie zu ihrem Prediger, und das soll er vor allen andern Dingen voraus unbedingt und unerlaßlich sein. Sie finden auch wohl öfters solche Männer nach ihrem Herzen, aber weil es des Guten nie zu viel geben kann, will der Einsender, der selbst zu jenen Leuten gehört, ihnen den Namen nennen, der an der Spitze dieses Aufsatzes stehet. Nicht, als könnte ein Mann von Eylerts Herz und Geist und der eine solche Stelle bekleidet, in den Preussischen Hauptstädten unbekannt sein, aber es geschieht, weil ihm doch wohl Einzelne nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt haben möchten, und weil die Abendblätter ja auch durch die Provinzen des Reiches gehn.

Es ist hiemit nichts gemeint, als ein Wink an solche, die sich in der oben geschilderten Sinnesart selbst wiederfinden. Aber das sei noch erlaubt zu bemerken, daß man selten eine so tiefe Durchdringung der höchsten religiösen Klarheit und der innigsten besondersten Individualität finden wird, als in Eylerts Predigten. Er ist es ganz und eigenthümlich selbst, der spricht, es sind ganz und eigenthümlich die gegebenen Zuhörer, zu denen er spricht, aber in hoher geistiger Verklärung nähert er diese Einzelnheiten dem Lichte des einzig Wahren und Guten, bis sie darin zu seligem Frieden geläutert, aufgelöst und so erst wie-

der für Zeit und Ewigkeit wahr geworden sind — Gedruckt sind außer frühern Arbeiten zwei Bände Predigten, — zu Potsdam in den Jahren 8, 9 und 10 gehalten, — von ihm erschienen, und wer sich dem Einsender durch Wunsch und Sinnesart verwandt fühlt, wird dringend zu deren Lesung aufgefordert. Wer aber Eylert selbst hören kann, thut um Vieles besser. Er findet diesen Freund des Himmels mit reichen Gaben des Himmels ausgerüstet. Gestalt, Stimme, Kraft des Geistes und Ausdrucks erinnert an Luther, Weichheit und Milde des Gemüthes an den Jünger, welchen Jesus lieb hatte.

Daß aber ein solcher Mann auf dem Posten steht, wo er steht, muß das Herz jedwedes frommen Preussen mit inniger Freude und mit erneuerter Liebe gegen seinen guten König erfüllen.

d. l. M. F.

Kriegsregel.

Ein alter ausgedienter Kriegsknecht sagte zu seinem Sohne: Höre Fritz, du bist nun auch ein Reiter geworden, wie ich war, und übermorgen marschiert die Schwadron gegen den Feind. Da will ich dir was sagen. Wenn wir sonst einhauen sollten, pflegte unser Rittmeister zu sprechen: „haut die Hunde zusammen, daß sie die Schwerenoth kriegen!" — Der Herr Wachtmeister rief auch wohl: „Drauf! In's Teufel Namen!" — Ich habe mir aber nie was Sonderliches dabei denken können. Meine Manier war die, daß ich den Pallasch recht fest faßte, und ganz stille aber recht inbrünstig zu mir sagte: „nun mit Gott." — Ich wollte, du thätest das auch; es haut sich ganz prächtig darnach.

Miscellen.

Französische Blätter enthielten schon längst, und russische Briefe (S. Liste der Börsenh.) bestätigen die Nachricht, daß der Gr. Gottorp sich in Riga eingeschifft habe.

Hr. P. Schmid, aus Stettin, der Mahler des trefflichen Viehstücks nach Potter, das kürzlich zur Ausstellung gebracht worden ist, auch als Schriftsteller (Anleitung zur Zeichenkunst, Leipzig, bei Feind, 1809,) rühmlich bekannt, befindet sich, seit einiger Zeit in Berlin.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Schweden sind in Kopenhagen eingetroffen.

In Riga hat man, durch einen Kourier, die Nachricht erhalten, daß die Festungen Rutschuck und Giurgewo sich den siegreichen Russischen Waffen unterworfen haben.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Beim Nachmessen des Torfs fehlten einem hiesigen Bürger am $\frac{1}{4}$ Haufen $11\frac{1}{2}$ Kiepen.

Zweien Bäckern ist für resp. 6 und 4 Gr. verbackenes Brod zerschnitten; und dem einen von ihnen überdies für 12 Gr. Brod, woran 1 Pfd. 6 Lth. fehlten, konfiszirt.

Berliner Abendblätter.

27tes Blatt. Den 31ten October 1810.

Allerneuester Erziehungsplan.

(Fortsetzung)

Aber das Gesetz, von dem wir sprechen, gilt nicht bloß von Meinungen und Begehrungen, sondern, auf weit allgemeinere Weise, auch von Gefühlen, Affecten, Eigenschaften und Charakteren.

Ein Portugiesischer Schiffskapitain, der, auf dem Mittelländischen Meer, von drei Venetianischen Fahrzeugen angegriffen ward, befahl, entschlossen wie er war, in Gegenwart aller seiner Officiere und Soldaten, einem Feuerwerker, daß sobald irgend auf dem Verdeck ein Wort von Uebergabe laut werden würde, er, ohne weiteren Befehl, nach der Pulverkammer gehen, und das Schiff in die Luft sprengen mögte. Da man sich vergebens, bis gegen Abend, gegen die Uebermacht herumgeschlagen hatte, und allen Forderungen die die Ehre an die Equipage machen konnte, ein Genüge geschehen war: traten die Officiere in vollzähliger Versammlung den Capitain an, und forderten ihn auf, das Schiff zu übergeben. Der Capitain, ohne zu antworten, kehrte sich um, und fragte, wo der Feuerwerker sei; seine Absicht, wie er nachher versichert hat, war, ihm aufzugeben, auf der Stelle den Befehl, den er ihm ertheilt, zu vollstrecken. Als er aber den Mann schon, die brennende Lunte in der Hand, unter den Fässern, in Mitten der Pulverkammer fand: ergriff er ihn plötzlich, vor Schrecken bleich, bei der Brust, riß ihn, in Vergessenheit aller anderen Gefahr, aus der Kammer heraus, trat die Lunte, unter Flüchen und Schimpfwörtern, mit Füßen aus und warf sie in's Meer. Den Officieren aber sagte er, daß sie die weiße Fahne aufstecken mögten, indem er sich übergeben wolle.

Ich selbst, um ein Beispiel aus meiner Erfahrung zu geben, lebte, vor einigen Jahren, aus gemeinschaftlicher Kaße, in einer kleinen Stadt am Rhein, mit einer Schwester. Das Mädchen war in der That bloß, was man, im gemeinen Leben, eine gute Wirthinn nennt; freigebig sogar in manchen Stücken; ich hatte es selbst erfahren. Doch weil ich locker und lose war,



und das Geld auf keine Weise achtete: so fieng sie an zu knickern und zu knausern; ja, ich bin überzeugt, daß sie geizig geworden wäre, und mir Rüben in den Caffe und Lichter in die Suppe gethan hätte. Aber das Schicksal wollte zu ihrem Glücke, daß wir uns trennten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch ein Wort der Billigkeit über Christ. Jacob Kraus.

Mit dem Verfasser des ersten Aufsatzes (S. 11 B.) ganz einig in seiner Charakterisirung von Kraus als Schriftsteller, müssen wir ihm doch darin widersprechen, wenn er von dessen Rufe als Schriftsteller einen imponirenden Einfluß auf angehende Staatswirthe befürchtet; ausser Königsberg wissen die meisten erst seit der Herausgabe seiner Schriften, also nach seinem Tode, von ihm und von seiner Lehre, ja es ist eine oft gehörte Bemerkung, daß sich Leser der Abendblätter beschwerten, warum sie so viel von dem einen Mann jezt noch hören sollten, dessen Schriften zu spät gekommen, nachdem die Theorie schon weiter vorgerückt, die praktischen Beobachtungen mannigfaltig berichtigt worden seien. In dieser Bemerkung liegt doch eine Unrichtigkeit, gelehrter Ruf und Anerkennung sind vom praktischen Einflusse sehr verschieden, ein Schüler in einem großen Geschäftskreise wirkt mehr als tausend Andersgesinnte, die in andern Beschäftigungen leben — und der Einfluß Krausens auf die Verwaltung unsres Staats in den letzteren Jahren wird dem Aufmerksamen nicht entgangen sein, man vergleiche unter andern seinen Aufsatz, wie die Kriegsschuld zu tilgen sei. Schon früher war aber sein Einfluß auf Königsberg sowohl durch die Jugend, die von ihm lernte, als auch durch die Geschäftsmänner, die seinen Rath mit seltenem und löblichen guten Willen anhörten und benützten, sehr bedeutend und viel bedeutender als in dem zweiten Aufsatze (S. 19 Blatt) durchgeführt wird. Separationen und Dienstaufhebungen wurden viel früher schon von Friedrich II und beinahe in allen deutschen Staaten gefordert, ehe Kraus lehrte, doch verdient es Lob zu einem nützlichen Geschäfte mit erneuter Kraft anzuregen; sonderbar ist es aber, daß ein würdiger Geschäftsmann, den wir jedoch nicht zu nennen das Recht geben, uns versicherte

daß jenes Geschäft in Neuostpreussen, wovon der zweite Aufsatz ein burleskes Bild (wie jenes was der Bauer dem Maler Frank in dem bekannten Liede „Mein Herr Maler" projektirt) ganz allein durch Hr. von Knoblauch, der mit Kraus in keiner Verbindung gestanden, zu Stande gebracht sei. Wir wünschten hierüber Auskunft, wollen dies auch gar nicht gesagt haben, um das verdiente Lob unseres Kraus zu mindern, denn ihn schmückt ein höheres Lob, in einem Volke, wie die Deutschen, wo das Wissen von dem Thun so ganz geschieden ist, durch eine lange Reihe von Jahren ein Beispiel gegeben zu haben, wie ein Lehrer und Gelehrter mit Geschäftsmännern zum allgemeinen Nutzen thätig verbunden, sich ihnen deutlich und nützlich machen könne. Wir können diese Vereinigung wohl ein Wunder nennen, denn sie fordert von beiden Seiten mehr Nachgiebigkeit und guten Willen als gewöhnlich gefunden wird, und gleichwie ein Wunder die Ausbreitung des christlichen Glaubens mehr gefördert hat, als die Lehren der Weisheit, die erst später darin erkannt worden, so sind auch wir unserm Kraus für diese Vereinigung viel eher eine Denksäule schuldig, als für Lehren, die ihm zum Theil nicht eigen, theils von andern schon berichtigt und erweitert worden.

Nützlich war es auf dieses Letztere aufmerksam zu machen. Die Besorgniß des ersten Verfassers über einen Streit zwischen Administration und den Gerichtshöfen, der aus der einseitigen Anhängerei an ein System folgen könnte, ist von seinen beiden Gegnern nur mit Gegenversicherungen widerlegt worden, vielleicht giebt der erstere die Gründe seiner Besorgniß an, die Erfahrung spricht für ihn, denn gerade das Durchbrechen der Hindernisse was der Dritte rühmt, hat wohl schon manches der Art veranlaßt. Diesem Dritten (S. 24 Blatt) der Kraus gegen das Rubriciren und Numeriren in Schutz nimmt, müssen wir bitten, die encyclopädischen Bände von Kraus Schriften zu betrachten, wo dieses doch unmöglich von fremder Hand beigefügt sein kann. Ferner möchten wir fragen, wenn er von Kraus rühmt, daß er niemand geschätzt, der nicht etwas Mathematisches erfunden, warum Kraus selbst nichts erfunden habe, um sich zu schätzen; gegen das Mathematische in seinen staatswirthschaftlichen Aufsätzen ließe sich wohl manches sagen, so unbedeutend wenig Mathematik dazu gehört, es zu machen. Wir verkennen übri-

gens die Billigkeit in den Gesinnungen dieses Dritten keinesweges, und stellen ihn vielmehr dem Zweiten als Muster vor, dem wir zugleich die Frage ans Herz legen möchten, was wohl Kraus, der jede wohlthuende Freiheit des Lebens und der Untersuchung, die England so hoch beglückt, auch bei uns zu fördern suchte, zu einem Vertheidiger gesagt haben mogte, der, an Gründen schwach, den Anders meinenden der Regierung als gefährlich darzustellen sucht? Wir wollen in seinem Namen antworten: Bessert euch selbst, ehe ihr Staaten verbessern wollt, werdet erst selbst frei, das heißt edel in Gedanken und Charakter, um zu wissen, was Freiheit eines Volkes sei, und wie sie zu erreichen.

L. A. v. A.

Nothwehr.

Wahrheit gegen den Feind? Vergieb mir! Ich lege zuweilen
Seine Bind um den Hals, um in sein Lager zu gehn.

xp.

Miscellen.

Am 25. Nov. wird in England das 50jährige Regierungs-Jubiläum des Königs gefeiert werden. Der Erzbischof von Canterbury hat dazu ein besonderes Kirchengebet aufgesetzt. (Hamb. Z.)

In Frankfurt a. M., ist durch ein kais. Dekret vom 15ten Oct. der Sequester auf alle daselbst befindliche Englische oder Colonial, vom Englischen Handel herrührende, Waaren gelegt worden. Demgemäß hat der Divisionsgeneral Friant sämmtliche Kaufleute aufgefordert, binnen 24 Stunden die benannten Waaren, bei Strafe der Confiscation anzugeben. (Hamb. Z.)

Aus London wird, über Frankreich, gemeldet, daß die Brittisch-Portugiesischen Truppen am 27. Septemb. am Ufer des Mondego, 1 Obristen, 3 Obristlieutenants, 7 Majors, 67 Officiers, und 1181 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten, eingebüßt haben. Von einem so bedeutenden Gefecht zu dieser Zeit, fehlen die bestimmten, französischen Nachrichten.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Einem hiesigen Einwohner sind von einem verschlossenen Boden mehrere Kleidungsstücke gestohlen.

In einer Tabagie sind 20 Lehrbursche verhaftet.

In Heinersdorf sind drei Personen als Herumtreiber arretirt.

Auf dem neuen Markte ist eine durch Abnutzung zu klein gewordene halbe Metze zerschlagen.

Berliner Abendblätter.

66tes Blatt. Den 15ten Dezember 1810.

Ueber das Marionettentheater.

(Beschluß.)

Bei dieser Gelegenheit, sagte Herr C. . . freundlich, muß ich Ihnen eine andere Geschichte erzählen, von der Sie leicht begreifen werden, wie sie hierher gehört.

Ich befand mich, auf meiner Reise nach Rußland, auf einem Landgut des Hrn. v. G. . ., eines Liefländischen Edelmanns, dessen Söhne sich eben damals stark im Fechten übten. Besonders der Aeltere, der eben von der Universität zurückgekommen war, machte den Virtuosen, und bot mir, da ich eines Morgens auf seinem Zimmer war, ein Rappier an. Wir fochten; doch es traf sich, daß ich ihm überlegen war; Leidenschaft kam dazu, ihn zu verwirren; fast jeder Stoß, den ich führte, traf, und sein Rappier flog zuletzt in den Winkel. Halb scherzend, halb empfindlich, sagte er, indem er das Rappier aufhob, daß er seinen Meister gefunden habe: doch alles auf der Welt finde den seinen, und fortan wolle er mich zu dem meinigen führen. Die Brüder lachten laut auf, und riefen: Fort! fort! In den Holzstall herab! und damit nahmen sie mich bei der Hand und führten mich zu einem Bären, den Hr. v. G., ihr Vater, auf dem Hofe auferziehen ließ.

Der Bär stand, als ich erstaunt vor ihn trat, auf den Hinterfüßen, mit dem Rücken an einem Pfahl gelehnt, an welchem er angeschlossen war,



die rechte Tatze schlagfertig erhoben, und sah mir ins Auge: das war seine Fechterpositur. Ich wußte nicht, ob ich träumte, da ich mich einem solchen Gegner gegenüber sah; doch: stoßen Sie! stoßen Sie! sagte Hr. v. G. . . und versuchen Sie, ob Sie ihm Eins beibringen können! Ich fiel, da ich mich ein wenig von meinem Erstaunen erholt hatte, mit dem Rappier auf ihn aus; der Bär machte eine ganz kurze Bewegung mit der Tatze und parirte den Stoß. Ich versuchte ihn durch Finten zu verführen; der Bär rührte sich nicht. Ich fiel wieder, mit einer augenblicklichen Gewandheit, auf ihn aus, eines Menschen Brust würde ich ohnfehlbar getroffen haben: der Bär machte eine ganz kurze Bewegung mit der Tatze und parirte den Stoß. Jetzt war ich fast in dem Fall des jungen Hr. von G. . . . Der Ernst des Bären kam hinzu, mir die Fassung zu rauben, Stöße und Finten wechselten sich, mir triefte der Schweiß: umsonst! Nicht bloß, daß der Bär, wie der erste Fechter der Welt, alle meine Stöße parirte; auf Finten (was ihm kein Fechter der Welt nachmacht) gieng er gar nicht einmal ein: Aug' in Auge, als ob er meine Seele darin lesen könnte, stand er, die Tatze schlagfertig erhoben, und wenn meine Stöße nicht ernsthaft gemeint waren, so rührte er sich nicht.

Glauben Sie diese Geschichte?

Vollkommen! rief ich, mit freudigem Beifall; jedwedem Fremden, so wahrscheinlich ist sie: um wie viel mehr Ihnen!

Nun, mein vortrefflicher Freund, sagte Herr C. . ., so sind Sie im Besitz von Allem, was nöthig ist, um mich zu begreifen. Wir sehen, daß in dem Maaße, als, in der organischen Welt, die Re-

flexion dunkler und schwächer wird, die Grazie darin immer strahlender und herrschender hervortritt. — Doch so, wie sich der Durchschnitt zweier Linien, auf der einen Seite eines Puncts, nach dem Durchgang durch das Unendliche, plötzlich wieder auf der andern Seite einfindet, oder das Bild des Hohlspiegels, nachdem es sich in das Unendliche entfernt hat, plötzlich wieder dicht vor uns tritt: so findet sich auch, wenn die Erkenntniß gleichsam durch ein Unendliches gegangen ist, die Grazie wieder ein; so, daß sie, zu gleicher Zeit, in demjenigen menschlichen Körperbau am Reinsten erscheint, der entweder gar keins, oder ein unendliches Bewußtsein hat, d. h. in dem Gliedermann, oder in dem Gott.

Mithin, sagte ich ein wenig zerstreut, müßten wir wieder von dem Baum der Erkenntniß essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen?

Allerdings, antwortete er; das ist das letzte Capitel von der Geschichte der Welt.

H. v. K.

Aus einem Schreiben aus Potsdam vom 12. d. M.

Es befremdet uns zwar nicht, denn wir sind es zu gewohnt, wenn wir den edlen König in unsrer Mitte persönlich Segen verbreiten sehen; aber es ist doch auch für Andre, welche dies schöne väterliche Wirken nicht vor eignen Augen haben, erhebend und erfreulich, aus dem Vielen, was man mittheilen könnte, auch nur einen besonderen Zug hiervon zu erfahren. So besuchte Sr. Majestät in der vorigen Woche das hiesige große Waisenhaus, besah und prüfte alles, und um den Kindern eine Freude zu machen

(und welche hätte zweckmäßiger für diesen Augenblick sein können?) wurde befohlen, von einem nahgelegenen Schiffe eine ganze Fuhre Aepfel herbei zu schaffen, und sie sogleich unter die Kinder zu vertheilen. Ihr guten Kinder, während ihr vergnügt eure Aepfel in Händen hieltet, gab euch euer erhabner Erhalter mehr. Eine sehr beträchtliche Summe in Golde ließ Er dem Institut senden, um es zu etwanigen bessern Einrichtungen zu verwenden, denn für das Nothwe di e ist ja schon gesorgt. Auch hatte, während der Essenszeit im Waisenhause, Sr. Majestät befohlen, man solle ihnen von der Suppe schicken, welche die Kinder eben verzehrten; solche wurde durch denselben Knaben überbracht, welcher früher schon eine Anrede an Ihro Majestäten gehalten hatte. Der edle Monarch befragte nach manchem den Knaben, worüber derselbe ordentliche Auskunft gab; zum fernern Fleiß und zur Tugend ermahnt und beschenkt, wurde der Glückliche entlassen. — Und wohl uns, daß wir solche Züge von unserm geliebten Könige, den Gott lange dem Volk erhalten möge, im Herzen bewahren können.

W.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

In dem Hause eines Bäckermeisters entzündete sich heute Morgen um drei Uhr der Schornstein, und es entstand hierauf Feuerlärm. Durch die getroffnen zweckmäßigen Anstalten wurde das Feuer, nachdem eine Spritze herbeigeeilt war, sogleich gelöscht.

Berliner Abendblätter.

69tes Blatt. Den 19ten December 1810.

Andenken eines trefflichen Deutschen Mannes und tiefsinnigen Künstlers.

Otto Runge, Mahler in Hamburg, starb im November an einer Brustkrankheit, deren Beschwerden er viele Monate lang mit christlicher Ergebenheit ertragen hatte, so unendlich viel seine Angehörigen und Freunde mit ihm verloren haben, so tauschen sie dennoch gern den Hoffnungslosen Schmerz, den herrlichen Menschen hülfloß leiden zu sehn, mit den ruhigeren Trähnen um seinen Tod, und gönnen ihn dem Himmel, der ihn mit tiefsinniger Kunst gesegnet hatte, mehr, als dem Leben, in welchem ihn die Trefflichsten und Unschuldigsten erkannten, und liebten. Seine vier Simbolischen Blätter, die Tagszeiten in Umrißen darstellend, sind denkenden Kunstfreunden sich ewig neu erklärend, und unbefangenen Liebhabern von bedeutender Lieblichkeit und Wahrheit; Görres hat sie in den Heidelberger Jahrbüchern mit dem Wiederschein seiner eignen Begeisterung zu beleuchten versucht. Sie waren, so viel mir bekannt, zu Gemählden bestimmt, und mit erfunden, seine früheren Ansichten von dem Farben zu beurkunden, die er später verändert und in seinem einfachen geistvollen Werke über die Farbenkugel (Hamburg bei Perthes) mit den Ideen seines Freundes Steffens begleitet der Welt vor Augen gelegt. Außer diesen Arbeiten sind mir als von ihm erschienen nur noch bekannt, seine Umschläge zu dem Hamburger Theatralischen Almanach 1810, dem Bekerschen Almanach 1811, und dem Vaterländischen Musenm, wie auch seine Vignetten zu Tiecks Minneliedern. Wie sehr auch solchen Verzierungen gewöhn-

lich mit hergebrachten willkührlich zusammengefädelten Sinnbildlichkeiten genug gethan zu werden pflegt, so hat Runge doch zuerst gezeigt daß die Arabeske eine Hieroglyphe ist, und ihre Verknüpfung eine eben so tiefsinnige Bildersprache der stummen mahlenden Poesie, als das Werk dec Poesie selbst eine gesprochene sein soll, und von Allem, dessen Rand er mit seiner kunstreichen Hand geschmückt hat, kann gesagt werden, es versteht sich am Rande, sollte es sich im Innern selbst gleich nicht immer verstehen; ja ich mögte alles, was ich von ihm gesehen, gelesen, was er mir selbst schriftlich ausgesprochen, was mir Freunde von ihm gesagt, was ich von ihm glaubte, hoffte und liebte, alles dies mögte ich eine solche, deutende, in anspruchloser Zierlichkeit tiefsinnige Randzeichnung in seiner Gesinnung, um das eigentliche Wesen der Kunst, die uns verlohren ist, und die er in sich abgespiegelt fand, nennen. Ich erwähne noch als erschienen von ihm seine von Gubitz geschnittene Stempel zu den vier Königen Damen und Buben für eine Hamburger Kartenfabrik. Ich habe nie etwas Fantastischeres, Geistreicheres gesehen, als den weisen, begeisterten, romantisch königlichen Ausdruck dieser Königsköpfe, die bisarre galante, reitzende Koketterie der Damenbilder, und die Abendtheuerliche, kecke, treue und glücksritterliche Haltung der Buben, und doch schienen es nur Karten, doch waren es nur leichte lose Zeichen eines spielenden Glücks; denn das Kunstwerk ist wie die Natur, die ohne aufzufallen sich selbst bedeutet, das heißt, Alles, und so waren Runges Arbeiten auch. Göthe, der stille thätige Heger und Pfleger alles Trefflichen, das er durch sich selbst immer dargestellt, hat unsern Runge und seine Werke immer geliebt, und seiner Achtung für ihn durch den Abdruck eines Schreibens des Künstlers über die Farben in seiner Farbenlehre ein ewiges Monument gesetzet. Sein Andenken selbst in aller Würde zu erhalten geziemet, der besseren Nachwelt,

insofern sie sich mit seinen wenigen öffentlich gewordenen Arbeiten versiehend berührt, und auch dies Wenige ist hiezu genug, wenn Gott sie nicht verläßt. — Den Tag nach seinem Tode ward ihm ein Kind zum Leben gebohren, und so hat selbst die Natur, die ihn liebte, seinen Verlust auf die rührendste Weise feiern wollen, möge dies Kind, nie auf Erden etwas vermissen, als seinen Vater! Besseres vermag ich ihm und dem Leben nicht zu wünschen, da er gestorben. —

Du Herrlicher! den kaum die Zeit erkannt,
Der wie ein schuldlos Kind
Begeistert fromm die treue keusche Hand
Nach Gottes Flamme streckte,
Der für das Eitle blind
Ohn umzuschaun zur Wiege alter Kunst
Durch neuer Lüge Götzentempel drang,
Und stillanschaund die Göttliche erweckte.
Sie lächelte und nannte dich den Ihren,
Der ihr die irrdischen Kränze so bedeutend schlang,
Und wollte dich, mit ihr zu triumphiren
Zum seelgen Born von allem Lichte führen.

Wer dich geliebt, verstand den schönen Traum,
Den du im Himmel träumtest, dessen Schatten
Auf unsrer dunklen Erde lichten Saum
Weissagend niederfiel. —
Dein Künstlerwerk, es schien ein zierlich Spiel,
Es rankte blumig auf und betend vor der Sonne,
Setzst fromme Kindlein du in süßer Kelche Wonne;
Doch wie im Frühlingstaumel fromm ein Herz
Das Siegsgepräng des ewgen Gottes liest,
Wie in des Lebens ernstem Blumenscherz
Dem Schauenden die Tiefe sich erschließt,
So steht, die Schwester dieser Sündentrunknen Zeit,
Vor deinen Bildern glaubend, hoffend, liebend, die
Beschaulichkeit.

O trauert nicht um seinen frühen Tod!
Er lebte nicht, er war ein Morgenroth,
Das in der Zeiten trauriger Verwirrung
Zu früh uns guter Tage Hoffnung bot,
Wer dieser Blüthe Früchte konnte ahnen,
Der muste tief bewust der eigenen Verirrung,
Der eignen Armuth sich beschämend mahnen;
So mußt auch ich, wenn ich sein Werk durchdachte,
Das wie ein Gottentzückter selig lachte,
Zu mir, bewegt in ernster Demuth sagen:
Wie sollen die Vollendung wir ertragen?
Und auf dem Babylon rings sah ich ragen,
Die Kreuze frech, den Helden dran zu schlagen.

O trauert nicht um seinen frühen Tod!
Er lebte nicht, er war ein Abendroth,
Verspätet aus verlornen Paradiesen
Ließ täuschend es in unsrer Nächte Noth
Die Ahndungsreichen Schimmer fließen.

Und wer an seinem Grabe eine Nacht
In Thränen harrt, bis daß der Tag erwacht,
Den seines Lebens Morgenstern verhieß,
Der wird, ist er ein Kind, den Morgen kaum erleben,
Ist er ein frommer Mann, mit ihm, der uns verließ,
Im Tode nur zum neuen Tage schweben.

Die Zeit, sie ist die Nacht, in der wir weinen,
Der Vorzeit Traum, er ists, den wir verloren,
Der Nachwelt, wird der Tag ihr einst erscheinen,
Lebt unser Freund auf ewig — mir ist er geboren.

Clemens Brentano.

Berliner Abendblätter.

71tes Blatt. Den 21ten December 1810.

Betrachtungen eines Greises über die Weihnachtsbescheerungen.

In meines Vaters Hause hatte die Weihnachtsbescheerung noch einen Reiz, den ich in diesen leichtfertigen Zeiten überall vermisse. Die Geschenke welche jedes von uns Kindern erhielt, waren nicht zu verachten: sie waren von der Mutter so fein und passend ausgedacht, daß keine Wünsche unerfüllt blieben. Aber die Hauptsache war, etwas das nicht geschenkt, womit weder gespielt noch was nützlich verbraucht wurde: ein bloßes Schaustück, das man uns nur einmal jährlich den Weihnachtsabend sehen ließ, und das dann in die Polterkammer, in den großen eichnen Schrank mit den gewundenen Füßen, wieder verschwand. —

Erwartet nichts besonderes! es war die Geburt Christi, ein großes zierliches Schnitzwerk, mit allem Beywesen der sonderbaren Geschichte, den Thieren an der Krippe, den Hirten mit ihren Schafen, den Engeln in der Luft, den drei magischen Königen, und vor allem mit dem Sterne über der Hütte, der mit einem Glanze strahlte, daß die Lichter auf den Geschenktischen trüb und freudenlos schienen. Hinter der herrlichen Vorstellung war an den Rollen der Fenstervorhänge befestigt eine große Tapete, die, mit goldnen und silbernen Sternen besät, oben und unten und nach allen Seiten das Schaustück umgab, und in die

sich zuletzt der trunkne Blick der Kinder verlor, wie nachher nie wieder im Anblick des Himmels selbst.

Noch heut ist es die reizendste Erinnrung für mich, wie, in späteren Jahren, da ich schon hinter die Coulissen sehn durfte und bei dem herrlichen Bau für die jüngern Geschwister selbst angestellt war, an den Vorabenden des lustigsten Tages, wenn die Kinder schon schlafen gegangen waren, nun der blaue Vorhang hervorgezogen und für das bevorstehende Fest mit frischgeschnizten goldnen und silbernen Sternen beklebt wurde.

Das große Schaustück stand an der Fensterwand in der Mitte, da wo an Werkeltagen der Spiegel hing, wiederstrahlend von Gold, Grün und Weiß, und dreimal heller erleuchtet als die kleinen Tische die an den beiden Wänden, links mit den Geschenken für das Hausgesind und rechts mit denen für die Kinder, umherstanden. — Wenn wir von der unvergleichlichen Lust an dem himmlischen Bilde zurückkehrten zu der irrdischen, handgreiflichen und schmackhaften Lust unsrer Tische, so schien uns die Welt zu gehören, und wenn auch, wie in den schlimmen Zeiten des Krieges, die ganze Bescherung nur in Aepfeln, Nüssen und einigem Bakwerk bestand, und wir in unsern Erwartungen noch so ungemessen gewesen waren.

Fühlt ihr wohl die große Weisheit der Väter in solchem Doppelgeschenk eines unerreichbaren, das immer in demselben Glanze wiederkehrte, und eines andern handgreiflichen von allerlei Brauchbarkeiten und Genießbarkeiten? — Fühlt ihr wohl, was ihr verloren habt, seitdem diese Bilderschrift heiliger Vorgänge, hervorgegangen aus dem Drange der Gemüther, denen das Wort und der Buchstabe des

Ewigdenkwürdigen nicht genügte, als Aberglaube verfolgt werden. Nichts hat meine Seele aufgeklärt und erhoben, wie dieser Weihnachts-Aberglaube. — Nachher ist die Freude immer trockner geworden.

Meiner Kinder Kinder haben nicht einmal: Christmarkt, Christ-geschenke sagen dürfen, und darüber habe ich mir selbst das dürre liebesleere Wort: Weihnachten — angewöhnt. — — Arme Kinder! Ihr werdet den Vorwitz und die Vermessenheit eurer Eltern büssen in der Kälte eures Herzens, da wo es sich entzünden müßte, für Gott, also für Vaterland und König, die heiligen Wesen die nur empfindet, wer Gott im Herzen trägt.

Jetzt zeigen sich reich aufgestapelt die Tische, und Lichter und außerdem die irdischen Geber, Vater und Mutter, sonst nichts! und jeden neuen Weihnachten ist es ganz anders und eleganter: die Neigungen wechseln, die Begierden tödten sich im albernen Wettlauf: nichts bleibt, nichts kehrt wieder; es giebt keinen Geber aller Geber, kein Geschenk aller Geschenke, und kein Bild, das nicht mit dem irrdischen, handgreiflichen Glücke und mit dem Leben verlöschte.

Bülletin der öffentlichen Blätter.

London den 3ten Dec.

Lord Liverpool hat eine Depesche von Lord Wellington empfangen, folgenden auszugweisen Inhalts:

Cartaxo den 21ten Nov.

In der Nacht vom 14ten hat sich der Feind aus der Stellung, die er seit einem Monat inne hatte, zurückgezogen. Er hat die Straße von Alenquer nach Alcoentre und Villanova genommen, und seinen Rückzug, den folgenden Tag, bis Santarem fortgesetzt.

Die alliirte Armee hat sich den 15ten Morgens in Bewegung gesetzt, um dem Feinde zu folgen. Die Avantgarde derselben ist noch denselben Tage nach Alenquer und die Cavallerie den 16ten nach Alcoentre und den 17ten nach Cartaxo gekommen.

Am 17. hat Gen. Fane gemeldet, daß der Feind eine zweite Brücke über die Zezere construirt habe, indem seine erste von den Gewässern hinweggenommen und unbrauchbar gemacht worden sei.

Ew Herrlichkeit Aufmerksamkeit empfehle ich die Obersten Fletscher und andere Offiziers, die mir in der Position, in welcher ich die Fortschritte des Feindes aufgehalten und die er sich ausser Stand gefunden hat, anzugreifen, die größten und wesentlichsten Dienste geleistet haben. Mon.)

Büreau der Admiralität d. 4. Dez.

Admiral Barkelay der im Tajo commandirt, hat am 16. eine Brigade von 500 Matrosen und 500 Seesoldaten formirt, um die von dem Feinde verlassenen Verschanzungen in Besitz zu nehmen —. Der Admiral, der mit der bewaffneten Flotille den Tajo hinaufgesegelt ist, meldet, daß der Feind bei Santarem eine starke Position genommen habe. Dem gemäß hat die alliirte Armee sich auf eine Lieue von dort concentrirt; die Division des Gen. Fane soll inzwischen schon zu Abrantes angekommen sein. (Mon.)

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Gestern früh 7½ Uhr hat sich ein in Schlafstelle liegender brodtloser Buchhalter, auf dem Apartement mit einem Terzerol am Kopfe tödlich verwundet; der herbei gerufene Arzt hat erklärt, daß der Unglückliche höchstens noch einige Stunden leben könne.

Berliner Abendblätter.

71tes Blatt. Den 21ten December 1810.

Betrachtungen eines Greises über die Weihnachtsbescheerungen.

In meines Vaters Hause hatte die Weihnachtsbescheerung noch einen Reiz, den ich in diesen leichtfertigen Zeiten überall vermisse. Die Geschenke welche jedes von uns Kindern erhielt, waren nicht zu verachten: sie waren von der Mutter so fein und passend ausgedacht, daß keine Wünsche unerfüllt blieben. Aber die Hauptsache war, etwas das nicht geschenkt, womit weder gespielt noch was nützlich verbraucht wurde: ein bloßes Schaustück, das man uns nur einmal jährlich den Weihnachtsabend sehen ließ, und das dann in die Polterkammer, in den großen eichnen Schrank mit den gewundenen Füßen, wieder verschwand. —

Erwartet nichts besonderes! es war die Geburt Christi, ein großes zierliches Schnitzwerk, mit allem Beywesen der sonderbaren Geschichte, den Thieren an der Krippe, den Hirten mit ihren Schafen, den Engeln in der Luft, den drei magischen Königen, und vor allem mit dem Sterne über der Hütte, der mit einem Glanze strahlte, daß die Lichter auf den Geschenktischen trüb und freudenlos schienen. Hinter der herrlichen Vorstellung war an den Rollen der Fenstervorhänge befestigt eine große Tapete, die, mit goldnen und silbernen Sternen besät, oben und unten und nach allen Seiten das Schaustück umgab, und in die

sich zuletzt der trunkne Blick der Kinder verlor, wie nachher nie wieder im Anblick des Himmels selbst.

Noch heut ist es die reizendste Erinnrung für mich, wie, in späteren Jahren, da ich schon hinter die Coulissen sehn durfte und bei dem herrlichen Bau für die jüngern Geschwister selbst angestellt war, an den Vorabenden des lustigsten Tages, wenn die Kinder schon schlafen gegangen waren, nun der blaue Vorhang hervorgezogen und für das bevorstehende Fest mit frischgeschnizten goldnen und silbernen Sternen beklebt wurde.

Das große Schaustück stand an der Fensterwand in der Mitte, da wo an Werkeltagen der Spiegel hing, wiederstrahlend von Gold, Grün und Weiß, und dreimal heller erleuchtet als die kleinen Tische die an den beiden Wänden, links mit den Geschenken für das Hausgesind und rechts mit denen für die Kinder, umherstanden. — Wenn wir von der unvergleichlichen Lust an dem himmlischen Bilde zurückkehrten zu der irrdischen, handgreiflichen und schmackhaften Lust unsrer Tische, so schien uns die Welt zu gehören, und wenn auch, wie in den schlimmen Zeiten des Krieges, die ganze Bescherung nur in Aepfeln, Nüssen und einigem Bakwerk bestand, und wir in unsern Erwartungen noch so ungemessen gewesen waren.

Fühlt ihr wohl die große Weisheit der Väter in solchem Doppelgeschenk eines unerreichbaren, das immer in demselben Glanze wiederkehrte, und eines andern handgreiflichen von allerlei Brauchbarkeiten und Genießbarkeiten? — Fühlt ihr wohl, was ihr verloren habt, seitdem diese Bilderschrift heiliger Vorgänge, hervorgegangen aus dem Drange der Gemüther, denen das Wort und der Buchstabe des

Ewigdenkwürdigen nicht genügte, als Aberglaube verfolgt worden. Nichts hat meine Seele aufgeklärt und erhoben, wie dieser Weihnachts-Aberglaube. — Nachher ist die Freude immer trockner geworden.

Meiner Kinder Kinder haben nicht einmal: Christmarkt, Christ-geschenke sagen dürfen, und darüber habe ich mir selbst das dürre liebesleere Wort: Weihnachten — angewöhnt. — — Arme Kinder! Ihr werdet den Vorwitz und die Vermessenheit eurer Eltern büssen in der Kälte eures Herzens, da wo es sich entzünden müßte, für Gott, also für Vaterland und König, die heiligen Wesen die nur empfindet, wer Gott im Herzen trägt.

Jetzt zeigen sich reich aufgestapelt die Tische, und Lichter und außerdem die irdischen Geber, Vater und Mutter, sonst nichts! und jeden neuen Weihnachten ist es ganz anders und eleganter: die Neigungen wechseln, die Begierden tödten sich im albernen Wettlauf: nichts bleibt, nichts kehrt wieder; es giebt keinen Geber aller Geber, kein Geschenk aller Geschenke, und kein Bild, das nicht mit dem irrdischen, handgreiflichen Glücke und mit dem Leben verlöschte.

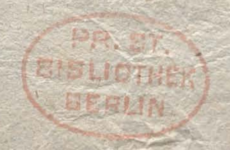
Bülletin der öffentlichen Blätter.

London den 3ten Dec.

Lord Liverpool hat eine Depesche von Lord Wellington empfangen, folgenden auszugweisen Inhalts:

Cartaxo den 21ten Nov.

In der Nacht vom 14ten hat sich der Feind aus der Stellung, die er seit einem Monat inne hatte, zurückgezogen. Er hat die Straße von Alenquer nach Alcoentre und Villanova genommen, und seinen Rückzug, den folgenden Tag, bis Santarem fortgesetzt.



Die alliirte Armee hat sich den 15ten Morgens in Bewegung gesetzt, um dem Feinde zu folgen. Die Avantgarde derselben ist noch denselben Tage nach Alenquer und die Cavallerie den 16ten nach Alcoentre und den 17ten nach Cartaxo gekommen.

Am 17. hat Gen. Fane gemeldet, daß der Feind eine zweite Brücke über die Zezere construirt habe, indem seine erste von den Gewässern hinweggenommen und unbrauchbar gemacht worden sei.

Ew Herrlichkeit Aufmerksamkeit empfehle ich die Obersten Fletscher und andere Offiziers, die mir in der Position, in welcher ich die Fortschritte des Feindes aufgehalten und die er sich ausser Stand gefunden hat, anzugreifen, die größten und wesentlichsten Dienste geleistet haben. (Mon.)

Büreau der Admiralität d. 4. Dez.

Admiral Barkelay der im Tajo commandirt, hat am 16. eine Brigade von 500 Matrosen und 500 Seesoldaten formirt, um die von dem Feinde verlassenen Verschanzungen in Besitz zu nehmen — Der Admiral, der mit der bewaffneten Flotille den Tajo hinaufgesegelt ist, meldet, daß der Feind bei Santarem eine starke Position genommen habe. Dem gemäß hat die alliirte Armee sich auf eine Lieue von dort concentrirt; die Division des Gen. Fane soll inzwischen schon zu Abrantes angekommen sein. (Mon.)

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Gestern früh 7½ Uhr hat sich ein in Schlafstelle liegender brodtloser Buchhalter, auf dem Apartement mit einem Terzerol am Kopfe tödlich verwundet; der herbei gerufene Arzt hat erklärt, daß der Unglückliche höchstens noch einige Stunden leben könne.

Wiener Zeitschrift. Wien. 1821. Dezember.

14

Correspondenz-Nachrichten.

Über die Aufführung des Prinzen von Homburg (Schlacht bey Fehrbellin) von Kleist in Dresden *).

Dresden, den 7. Dec. 1821.

Kleist's Homburg — in Wien die Schlacht von Fehrbellin — ist gestern zum ersten Mahl über unsere Bühne gegangen. Alle, die für die seltene Tiefe und Vollendung dieses Meisterwerks Sinn und die Überzeugung hatten, daß nur verfliehender Alltagssinn das Dämonische des Stücks zur Plattheit herabziehen und als Fehler belachen könne, was Lebensprinzip und Bedingung des Gelingens ist, war in voraus überzeugt, dieß Stück müsse, so einstudiert und dargestellt, wie wir es von unserm trefflichen Bühnenpersonal zu erwarten berechtigt waren, eine außerordentliche Wirkung hervorbringen. Darum hielt es der unter uns lebende Pflegevater dieses, durch einen tragischen Tod seines eigentlichen Vaters nur zu früh zur Waise gewordenen Drama, D. Tieck, für gerathen, zwey Tage vor der Aufführung einigen Wink über die wahre Tendenz und Dichterverherrlichung des Stücks in unserer vielgelesenen Abendzeitung mitzutheilen. Denn an allerley Geflister und Geschrey fehlte es doch auch hier nicht, obgleich unser Offizierkorps, welches zu den wahrhaft gebildeten gehört, sich früher schon dahin erklärt hatte, man müsse erst sehen, bis zu Ende sehen, und dann das Urtheil abgeben. Unser neuer Theater-Direktor, geh. Rath von Könneritz, ließ sich durch keinen Zweifel irren, trug die ganze Gestaltung und Aufführung dem Schauspieler auf, der, da er selbst die Rolle des Prinzen Arthur freywillig übernahm, für das Gelingen desselben das lebendigste Interesse, zugleich aber auch die tiefste Empfänglichkeit für die dichterischen Schönheiten dieser mit der Prosa des Alltagslebens so hart kontrastirenden genialen Schöpfung unter allen seinen Mitschauspielern das volleste Zutrauen hatte, unserm wackern Julius. Er, der einst selbst mit Ehre Militär gewesen und aller Punkte, die hier die zartesten sind, kundig war, erklärte laut, das Stück müsse gelingen, wenn nur bey der Aufführung ein vorurtheilfreyes Publikum zu gewinnen und die tölpische Plumpheit gleich anfangs einzugreifen verhindert sey. Tieck, der erste Vorleser dramatischer Dichtungen, den jetzt Deutschland hat, las in einem Abendzirkel, den der Direktor in seinem Hause veranstaltete, den damit betheilten Schauspielern und Schauspielerinnen das Stück in seiner vollen Kraft und Herrlichkeit vor. Vier Proben, denen letztern Tieck selbst mit Aufmerksamkeit beywohnte, vollendeten die Einübung. Julius hatte mit seltener Beharrlichkeit alles, die aus jener Zeit wohlbekannten, schön kleidsamen Kostums, die Bühnen-Topographie, auf welche dabey so viel ankommt, die Stellung bey dem Tagsbefehl, in der Schlacht, im Garten von Fehrbellin u. s. w. meisterhaft geordnet. Manscheer, ein talentvoller junger Kompositeur, der einige Zeit in Pesth in Ungarn thätig gewesen ist, hatte die einfallende Kriegsmusik, so wie die Ouverture und Zwischenakte komponirt.

Das Resultat entsprach der Erwartung vollkommen. Nur im ersten Akt, bey der Ertheilung des Tagsbefehls, ließ sich einige Mahl eine Neigung zum Lachen verspüren, die ungünstig war. Aber schon mit dem Monolog, womit der erste Akt schließt, hatte Julius den Prozeß gewonnen. Man begriff, wartete und erwärmte sich an der innern Gluth. Bald wurde die Begeisterung allgemein. Als die meisterhaft motivirte Zurückkehr zur nüchternen Besonnenheit und durch das herrliche Zuspielen unserer gefühlvollen Natalie Schirmer, die in der schwierigen Scene im vierten Akt den Kampf zwischen

*) Es ist bemerkenswerth, daß sich neuerdings ein geschätzter Kunstrichter hier zu Gunsten dieses deutschen Meisterwerks dramatischer Dichtung ausgesprochen hat. Kurz vorher unternahm es auch der zu Dresden lebende Dichter Tieck, das dortige Publikum vor der Darstellung des genannten Schauspiels auf einen richtigen Standpunkt zur Beurtheilung desselben zu erheben, und den streitigen Hauptpunkt, der unter uns so vieles zur Verkennung beygetragen hat, ja Einigen, die sich gegen Gründe und Berichtigungen eigensinnig auflehnen, noch immer ein Anstoß ist, näher zu beleuchten. Wir hoffen, das Vergnügen unserer Leser zu erhöhen, indem wir dieser interessanten schriftlichen Mittheilung dem zweyten, aus der Abendzeitung entlehnten, Aufsatz beyfügen. D. Red.

Befangenheit in weiblicher, weicher Hinneigung und heroischem Frauen- und Fürsten-Sinn mit ergreifender Wahrheit und Schönheit spielte, die in sinnlichem Irrwahne herabgestürzte Heldenseele des Prinzen zu ihrem vollen Flügelschlag sich wieder empor-hob, da stieg die Begeisterung des Publikums mit jeder neuen Rede; losgefesselter Beyfall, wie er bey unserm sonst so kalten Publikum eine wahre Seltenheit, schallte oft dazwischen; die herrliche Scene zu Anfang des fünften Akts, wo der große Churfürst, von unserm Helwig mit Kraft und Gemüthlichkeit gestaltet, erst den Kotteritz — den der für dieß Rollenfach einzige Werdy so vortrefflich gab, daß rauschender Beyfall einige Mahl ihn fortzusprechen hinderte — dann den Hohenzoller so herrlich abweist und die unvergleichliche Stelle über Gehorsam gegen Gesetz und Vaterland ausspricht, um welcher willen allein schon das Stück auf keiner deutschen Bühne fehlen dürfte, entzündeten die Flämmchen in der Brust der Anwesenden zu Flammen, und als unter Kriegsjubel und Feldmusik der Vorhang niederrauschte, da wurde Julius, der in mehrfachem Sinn siegreiche Held des Tags, in Unisono heraus gerufen. Der bis nun fälschlich angefochtene Holbohn macht am Schluß, wo der überwältigende Freudentaumel nach solchen Kämpfen bey solcher Überreizung durchaus nur diese Wirkung hervorbringen kann, ein vollendetes Seelengemählde vor unsern Augen. Der hohe Meisterschaft gestaltende Künstler trat mit unerkünstelter Bescheidenheit hervor und dankte bloß als Organ seiner Mitschauspieler, die für ihre Anstrengung wohl eine freudige Anerkennung verdient hätten. Neuer Jubel, neues Bravorufen. So feyerte hier in Dresden ein sächsisches Publikum, der Genialität des Dichters und der Kunst der Schauspieler gleich willig huldigend, und sich über alle engherzigen Rücksichten erhebend, ja den Schlußvers: „in Staub mit allen Feinden des Vaterlandes," stürmisch beklatschend, die gewissenhafteste Belebung eines Drama, das recht verstanden und zur sinnlichen Beschauung gebracht, trotz einiger befremdenden Wagnisse und Schroffheiten im Ausdruck, als barer Gewinn für unsere jetzt so verarmten deutschen Bühnen sehr hochgehalten werden muß, und so errang auch hier begeisternde Dichterkraft einen vollen Sieg über die platte Gemeinheit und krönte einen Dichter, dessen Scheitel im Leben nur Dornenkronen geritzt hatten.

Über das Einzelne des Spiels wird in hiesigen Blättern zur Genüge gesagt werden. Hier nur so viel. Julius mahlte den Moment, wo er durch die Unterredung mit Hohenzollern im Gefängniß auf einmahl von der keckesten Sicherheit in die erschütterndste Überzeugung des tödtenden Ernstes herabgeworfen wird, so ergreifend wahr, daß jeder Zuschauer eben darum, weil die Endpunkte sich überall berühren, seinen Sturz in den Abgrund der Muthlosigkeit zu begreifen anfing; er sprach ferner, als er vor dem Churfürsten kniet, die schmähliche Entwürdigung seines Innern durch den rein animalischen Lebenstrieb, in so gewaltiger Hast, in so feurig beschwingter Angst aus, daß man durchaus nur das Mitleid, welches seine, von der Schirmer hier so ergreifend dargestellte Geliebte ihm zollt, theilen, nicht aber Verachtung empfinden konnte und schon hier dachte, was Natale später zum Churfürsten ausspricht: „Ach welch ein Heldenherz wird hier zerknickt! Auch griff die Churfürstinn, von Madame Werdy würdig vorgestellt, sehr brav ein. Denn, und das half allerdings auch den Sieg über jeden hier und da lauschenden Tadel gewinnen, allen Rollen, auch der geringsten, geschah ihr volles Recht. Es war alles bedacht, alles im harmonischen Einklang. So sprach unser wackerer Pauli als Graf von Sparr die so kräftig aufregende Erzählung von Froben's Heldentod mit einer hinreißenden Wahrheit und erhielt, wie billig, rauschenden Beyfall. So wurde Dörfling von unserm durch Körperkraft trefflich unterstützten Baumeister auch untadelhaft gestaltet. Und alles hatte sich in schöner Eintracht bey der Probe das Wort gegeben, gemeinschaftlich das Höchste zu erstreben. Auch ist es wohl zu rühmen, daß bey unserm Bühnenverein, wo ein glücklicher Zufall vier Künstler zusammenführt, die alle auf verschiedenen Bühnen schon Regisseurs gewesen sind, keine kleinliche Kabale je aufkommen kann, daß jeder den andern sich willig unterordnet, daß jeder das Ganze, nicht sich selbst, im Auge hat. Es waren vom Stück, wie es gedruckt zu lesen ist, nur drey Verse weggeblieben und alles ungeändert und ungestrichen beybehalten worden und dennoch spielte es nur 2¼ Stunde, wovon zehn

Minuten auf die Ouvertüre kamen. Allein es sind auch im Ganzen nicht 50 Verse bloß deklamirt worden. Diesem in falsche Schmink- und Toilettenkünste ausartenden, alle Wahrheit tödtenden Deklamations-Unheil, welches durch unsere Tragöden jetzt als Tollwurzel erwachsen, als Pilsenkraut aufgeschossen ist, muß der Hals gebrochen werden, oder wir haben bald gar keine tragischen Bühnen mehr.

Böttiger.

Über die bevorstehende Aufführung des Prinzen von Homburg, von Heinrich von Kleist, auf der Dresdner Bühne.

Dieses Schauspiel Heinrichs v. Kleist ist schon in Wien, Breslau und Frankfurt am Main gegeben worden. Da es das hiesige Theater in diesen Tagen ebenfalls darstellen wird, so ist es vielleicht nicht überflüssig, die Leser dieses Blattes auf Einiges aufmerksam zu machen, damit ihr Vergnügen und ihre Theilnahme ungestört seyn möge, und sich nicht voreilig von dem trefflichen Werke abwende.

Die kunstreiche Form des Schauspiels, indem es eine Handlung unmittelbar vor unseren Augen entwickelt und durchführt, uns die Motive zeigt, die Charaktere und Gesinnungen mahlt, zwingt den Dichter, manches nur anzudeuten oder völlig zu verschweigen, und die Enträthselung dem Scharfsinn oder erweckten Gefühl des Zuschauers zu überlassen. Ja dieses Verschweigen ist zugleich ein Vorrecht des Dichters, welches er nicht aufgeben wird, wenn ihn auch die Form des Schauspieles nicht dazu zwänge, denn er kann hierin seine Weisheit nicht minder, als in dem, was er ausspricht, zeigen, und der gebildete Zuschauer wird auch nur das Werk anziehend finden, in welchem, wenn einmahl seine Theilnahme gewonnen ist, der Dichter ihn gleichsam auffordert, thätig mit einzugehen und durch Witz und Poesie die Theile zu ergänzen, die sich dem Auge entziehen müssen. Nicht anders glauben wir von Gemählden Verkürzungen, oder verdeckte Figuren ganz zu sehen, wenn anders der Mahler sein Handwerk versteht, und unser Auge geübt ist, Bilder anzuschauen. Wir würden im Gegentheil dem Künstler keinen Dank wissen, der uns, statt der Gruppirung, alle seine Gestalten in einer geraden Linie vorführte, um nur klar zu bleiben und die Verwickelung zu vermeiden.

Wie sich die zeichnende Kunst schon früh von dieser zu treuherzigen Anordnung entfernte, so mußten die Theaterdichter auch schon seit lange den chronikartigen Styl und die zu steife Symmetrie vermeiden, und Vor-, Mittel- und Hintergrund anlegen, um ein vieldeutiges, mannigfaltiges Kunstgebilde zu erzeugen. Jedes Zeitalter, jede Schule und jeder einzelne Meister wird wieder durch das charakterisirt, was ihm Neben- und Hauptsache ist, was er mit Vorliebe ausmahlt, oder andeutet und verschweigt, ja es gibt treffliche Künstler genug, die geradezu die Hauptsache zur Nebensache machen, weil sie der Zier mehr, als dem Ausdruck gewachsen sind, weil die Nachahmung der Natur ihnen wohl, aber nicht die Erhebung derselben zu Gebothe steht.

Lessing's Scharfsinn spielt in seinen Dramen mit dem Zuschauer, und was dieser errathen muß, ist zuweilen das Beste, ja Nothwendigste. Große Dichter, wie Göthe, bedürften keiner Erklärung, wenn alles zu sagen erlaubt und möglich wäre; es gäbe dann nicht die oft komischen Mißverständnisse, die sich jetzt, nach mehr als vierzig Jahren, wieder zu erneuern scheinen. Woher der Streit bey Shakespears Meisterwerken, vorzüglich bey seinem wundersamsten, dem Hamlet, wenn dieser witzigste, wie tiefsinnigste aller Dichter, nicht so oft eben so gutmüthig als großmüthig vorausgesetzt hätte, daß seine Leser und Zuschauer neben ihm ständen, und also den richtigen Augenpunkt seiner Gemählde gefaßt hätten? Wenn Calderon und die Spanier weniger verschweigen, so üben sie dagegen im Auffassen von allegorischen Beziehungen, im Festhalten reicher Verwickelungen, im Aufmerken auf Kleinigkeiten, die bedeutsam werden und wichtig oder erklärend wiederkehren; und die deutsche neuere Schule (wenn man sie so nennen darf) hat das Publikum gewöhnt, Dinge zu verbinden und zu beachten, die demselben wohl früher als eine zu große Anstrengung erschienen wären.

Diese Versuche haben wenigstens wieder die Aufmerksamkeit und Combinationsgabe in Anspruch genommen, die bey den sogenannten Familiengemählden, in denen oft kaum etwas vorfiel, fast schlummern durften. Wären diese Bildwerke nur dem Styl der niederländischen Kunst treu geblieben, so dürften sie, trotz ihres geringen Inhalts, immer noch auf Meisterschaft Anspruch machen, hätten nicht die meisten die Anmaßung, in diesem engen Raume das Größte in das Kleinste herabzuziehen und darüber die Beywerke, das Natürliche, zu vernachlässigen, welches diesen Werken nur durch Wahrheit einen gewissen Zauber verleihen kann.

Durch die letztgenannten Versuche ist es aber hauptsächlich dahingekommen (obgleich die Gewohnheit oder Verwöhnnug selbst schon ziemlich alt ist), daß gewisse Tugenden und Gesinnungen von Aufopferung, Großmuth, Freygebigkeit, Mutter- und Kindesliebe u. s. w. an und für sich, ohne weitere Veranlassung, als nothwendig und unerläßlich bey den sogenannten Helden eines theatralischen Werkes angesehen werden. Diese höchsten Empfindungen, ja man möchte sagen, die heiligsten der Natur, werden bey den geringsten und unbedeutendsten Veranlassungen willkührlich angeschlagen und die Mehrzahl der Zuschauer, daran gewöhnt, folgt dann, ohne weiter darüber zu denken, der Rührung, ja verschmäht in einer gewissen Erhebung alle Kritik, die ihm

diese Thränen verdächtig machen möchte. — Vor allen aber ist es die Liebe und Verachtung der Gefahr und des Lebens, welche die jungen Helden charakterisirt, für die wir uns interessiren sollen. Ob es immer der Natur gemäß sey, so zu empfinden, ob ein aufrichtiges Bewußtseyn, ob die Erfahrung diesen einmahl angenommenen Rausch der Großmuth in allen Lagen des Lebens bestätige, darnach fragt man nicht mehr, denn er scheint eben so unerläßlich, wie die Jugend des Liebenden und die Schönheit der Geliebten, und mit Romeo's früherer Leidenschaft, bevor er Julien kennt, so wie mit Hamlets Zaghaftigkeit und Härte gegen Ophelien, will sich die Menge noch immer nicht versöhnen, wenn auch diese Seltsamkeiten nothwendig zum Kunstwerk gehören.

Schlimmer noch und besorglicher steht es um den Prinzen Kleist's, denn der junge Dichter hat es gewagt, die Sache noch auffallender zu machen. Als den Helden des Stücks ein Kriegsgericht nach einem Siege, wegen Mangel an Subordination, zum Tode verdammt hat, bittet er, zerstört und vernichtet, um sein Leben, gibt, von den Schauern des Todes schon umfangen, Ruhm und Thaten, ja selbst seine Liebe auf, die noch vor kurzem als das Licht seines Lebens erschien. Diese auffallende Scene ist der Mittelpunkt des Schauspiels, der Prinz sammelt sich wieder, er kehrt zum Bewußtseyn seiner Würde zurück, und wird nun, nach überstandener Erschütterung, eben so in entschlossener Festigkeit Held, wie er es vorher nur im Taumel, Traum und der Leidenschaft war. Möchte diese hier dargestellte Seelenstimmung auch nicht unnatürlich zu nennen seyn, so wäre sie doch weder dem Schauspiel angemessen, noch an sich interessant, wenn nicht durch die leidenschaftliche Aufregung, durch das traumähnliche Leben des Prinzen diese Sonderbarkeit, diese Todesfurcht, begründet nnd gerechtfertiget würde. Er ist ein Nachtwandler, in seine verschlossenen Sinne dringt ein Theil der Wirklichkeit, wie eine Vision, diese erhöht seine stürmende Liebe, und durch diese begeistert, stürzt er, halb rasend, die Warnung der Freunde nicht achtend, in das Getümmel der Schlacht, und hilft einen glänzenden Sieg erfechten. Nur wenig wird sein Rausch durch die Nachricht abgekühlt, daß sein verehrter Freund und Fürst gefallen sey. Er erhebt sich im Gegentheil noch mehr und will Land, Witwe und Geliebte beschützen. In dieser höchsten Sicherheit seines Herzens sieht er sich plötzlich gefangen genommen, vor ein Gericht gestellt, er muß endlich glauben, der angedrohte Tod sey Ernst: — und Leben, Sicherheit, Freund, Ruhm, Vaterland und Geliebte verschwinden, die Erde bricht unter ihm, dieser bittern Erfahrung ist sein junges ued verwöhntes Herz nicht gewachsen, und er stürzt nun eben so tief, als er sich zu hoch im Schwindel erhob. Auf irgend einen Lebenspunkt muß jeder Held und Weiset die Todesfurcht besiegen, um das Leben zu finden, und dieser junge, übermüthige Krieger wird hier durch Selbstvernichtung und Verachtung seiner selbst seinem bessern Geiste zugeführt. Er fühlt nun erst, daß er vorher Tod und Leben noch nicht kannte; nach dieser furchtbaren Schule sieht er sein früheres Leben wie Traum und Nebel vor sich liegen, und alles, was ihn in diesem verwirrten Zustande begeisterte, kann nun erst echte Kraft und Wahrheit gewinnen; nach seinem auf kurze Zeit gebrochenen Herzen wird ihm Liebe und Glück, Ruhm und Muth erst Wirklichkeit und Leben.

So vorbereitet wird den Zuschauer die grelle Scene des dritten Aktes zwar immer noch überraschen und erschrecken, aber sie wird kein störendes Mißfallen hervorbringen, um ihm den Genuß eines der vorzüglichsten Werke zu verkümmern, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat. Den Freunden des verstorbenen Dichters und den Liebhabern des Schauspiels muß es erfreulich seyn, daß ein Theater, wie das hiesige, das so vieles Treffliche und Schwierige befriedigend darstellt, sich auch diese nicht leichte Aufgabe vorgesetzt hat. Auch hier, von gebildeten Künstlern dargestellt und von Zuschauern beurtheilt, die des Guten gewohnt sind, wird dieses Gedicht erfreuen, und nach seinem Tode wird ein ausgezeichneter Schriftsteller immer mehr gewürdigt werden, der, so lange er lebte, verkannt und selbst in seinem Vaterlande nicht so beachtet wurde, wie er es verdiente.

Dresden, am 28. Nov. 1821. Tieck.

Große musikalische Akademie
zum Vortheil des Pensions-Institutes der Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum zur musikalischen Akademie im Hoftheater nächst der k. k. Burg am 22. und 23. Dec. geziemend einzuladen. An beyden Tagen wird die Kantate: die Jahrszeiten, von Joseph Haydn, aufgeführt werden. Das Nähere wird der Anschlagzettel enthalten.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Eine Ansicht des Kleist'schen Drama's:

der Prinz von Homburg.

(Spener'sche Zeitung 1828. Juli.)

Es ist eine alte Klage, daß überall das Neue Widerspruch erleidet, und Hindernisse zu besiegen hat. Die Thatsache ist wahr; die Klage darob aber nicht gerecht; denn das Neue soll erst dann befugt sein, das Bestehende abzulösen, wenn es sich auch als ein Gutes bewährt hat, und es kann sich als solches nur bewähren, wenn ihm

bewähren, wenn ihm Widersprüche entgegen treten, durch die es sich selbst, und Andern klar wird, Hindernisse, die es durch inwohnende Kraft besiegt. Dies ist in jeder Wissenschaft, in jeder Kunst der Fall. Es ist also der Ordnung der Dinge durchaus gemäß und für den erfahrenen Beobachter, weder zu bestaunen noch zu beklagen, daß das genannte Kleist'sche Drama ehrenwerthe Gegner fand. — Trotz der Aristotelischen Regel nehmlich, daß kein dramatischer Held fleckenlos dargestellt werden dürfte, hatte sich doch die neue Zeit daran gewöhnt, den Muth der dramatischen Kriegeshelden nie und nimmer wanken zu sehen. Lebens- und Todesverachtung war ihnen so eigen, so unerläßlich und so leicht, wie der Rose Wohlgeruch, der Sonne Licht, dem Vogel Schnelle. — Daß es der höchste Grad der Sittlichkeit ist, wenn uns die Tugend kein Opfer mehr kostet, wird wohl von Niemand bestritten werden; aber Aristoteles schon und in neuern Zeiten, Lessing u. a. thun es dar, daß ein Ideal der höchsten Sittlichkeit keinen dramatischen Helden giebt. — Dies hat Kleist empfunden und erwogen, und deßhalb läßt er den Prinzen von Homburg tief in Todesschauer versinken, läßt die Zuschauer vor dem tiefen Fall erschrecken, um ihn dann um so höher und im Strahlenglanze des Muthes zu erheben. Erst dadurch wird sein Held wahrhaft dramatisch, d. h. wir können sein inneres Leben mit ihm leben. Der höchste nie wankende Muth aber, die reine Lebens- und Todesverachtung sind entweder durch ihre lichte Reinheit so farblos, daß sie kein Bild geben, so erhaben, daß sie uns in Göttlichkeit entrückt werden, oder — wir denken auch vielleicht: Diesem Todesverächter ist wohl der Tod noch nie in seiner Schreckensgestalt vor die Phantasie getreten, er hat jeden Schauergedanken an Grab und Lebensende leichten Sinnes von sich gewiesen, sich überschrieen und übertäubt. Der Krieger, der, inmitten der Massen, gegen den Tod speienden Festungswall anrückt, ist ehrenwerth, Max Piccolomini, der unter dem Hufstritt hinstürmender Rosse sein Leben endet, ist bemitleidenswerth-großartig; aber größer und erhabener ist der Prinz von Homburg, der den gewaltsamen unfehlbar-gewissen Tod der Strafe erleiden soll, der sein eigenes Grab sieht, und bei diesem Anblick von solchem Grausen erfaßt wird, daß er der Sieger in der Schlacht um Fürsprache für sein Leben fleht, wahrhaft groß und erhaben ist dieser Held, wenn er nun (nicht exaltirt) sondern mit vollem Bewußtseyn sich so muthig erhebt, daß er, damit das ordnende Gesetz walte, sich selbst zum Tode verurtheilt. Die ehrenwerthen Gegner dieses Drama's wollen nicht gern erschrecken bei dem augenblicklichen Fall eines so tapfern Fürsten, aber das Schrecken ist das Wesen des Tragischen, es kann ihnen nicht erspart werden, eben weil es ihnen den hohen edeln Genuß so großartiger Erhebung vorbereiten muß. — So weit ist dieses Stück einer allgemeinen Diskution unterworfen, und allgemein verständlich. Das individuell-vaterländische aber, das Preußenthum, das Element zugleich und das Kolorit dieses Meisterwerks, dies kann von einem Fremden nie und nimmer in dem Maaße gefühlt werden, als von einem Landeskinde. Was man auch im Auslande von diesem Drama gesagt haben möge, ein inniges, begeistertes Verständniß ist von Fremden unmöglich. Hier ist kein Heil- und Vivat-Rufen, kein stereotypes National-Lob, wie auf den französischen Bühnen tagtäglich, zu hören. Aber Gesetzlichkeit, unverbrüchliche Treue, Liebe des Heeres zu dem angestammten Fürsten, des Fürsten Festigkeit und Milde, kurz, was Preußen zu Preußen macht, wird uns in diesem herrlichen Gemälde lebendig vorgeführt, und keine vaterländische Hymne giebt es, die sich mit dem einfachen und erhabenen Monolog des großen Churfürsten messen könnte, der also beginnt: „Wenn ich der Dey von Algier wäre." Und so verdient die obere Behörde der Königl. Bühne den Dank des Publikums, daß sie dieses vaterländische Drama (mit Milderung des Excentrischen) zur Darstellung bringt. Ludwig Robert.

von sachverständigen Männern ein öffentliches, unpartheiisches Gutachten über die in der Beilage der Vossischen Zeitung vom 11ten d. v. Mts. bekannt gemachten Erfindung des Instrumentenmachers Herrn J. C. Andrée zu hören, folge, fühlen sich die Unterzeichneten veranlaßt, hierdurch öf- tlich zu bestätigen, daß sie die von dem Herrn Andrée ge- chte, mit Allerhöchst. Genehmigung durch ein hohes Ministe- m patentirte Erfindung nach vorgängiger genauer Prüfung erall für gut und sehr zweckmäßig erachtet haben. Die mit vielem eiße verfertigten Forte-piano's des Hrn. Andrée und sein ch möglichster Vollkommenheit strebender Kunstsinn, sind schon r mehreren Jahren in den öffentlichen Blättern rühmlichst er- ähnt, und die Unterzeichneten glauben daher mit Recht, dessen mit tgearbeiteten Instrumenten gegenwärtig versehenes, zu jeder it bereitwillig geöffnetes Magazin den Kunstkennern und Kauf- tigen zur eigenen, näheren Prüfung und Beurtheilung empfeh- n zu dürfen. Berlin, den 23. Juli 1828.

G. A. Schneider, Königl. Kapellmeister.
Heinrich Birnbach, Musikdirektor.
A. Neithardt, Musikdirektor im Kaiser Franz-Regiment und Musiklehrer.
Girschner, Vorsteher einer mosikal. Akademie.
Bargiel, Vorsteher einer musikal. Akademie.

Ganz vorzügliche Apparate, womit man selbst jedes Rasier- esser scharf machen kann, nebst dazu gehörenden Streich- emen à 1½ Thlr. das Stück, empfehlen

A. H. Laufer et Comp., Schlofsfreiheit Nr. 8.

Jemand, der keinen eigenen Wagen hat, will Anfangs August t Extrapost nach Doberan reisen, und sucht dahin einen Rei- gefährten. — Näheres Leipzigerstraße Nr. 91. eine Treppe hoch.

Hauskauf.

In einer lebhaften Gegend der Stadt (wo möglich auf der iedrichsstadt) wird — ohne Einmischung eines Drit- n — ein solide gebautes Wohnhaus zu dem Preise zwischen und 15000 Thlr. zu kaufen gesucht. Desfallsige Addressen t genauer Angabe des Grundstücks und des Verkaufspreises rden im Königl. Intelligenz-Comtoir mit der Bezeichnung 96. angenommen.

Marktpreise vom Getreide. (24. Juli 1828.)

Waizen: 1 thlr. 16 sgr. 3 pf. Zu Wasser, weißer: 2 thlr., auch thlr. 25 sgr., und 1 thlr. 15 sgr. Roggen: 1 thlr. 11 sgr., auch thlr. 7 sgr. 6 pf. Zu Wasser: 1 thlr. 10 sgr., auch 1 thlr. 3 sgr. 9 pf. r. Gerste: 1 thlr., auch 26 sgr. 3 pf. Zu Wasser: 1 thlr. 3 sgr. 2 pf., ch 1 thlr. Hafer: 27 sgr. 6 pf., auch 26 sgr. 3 pf. Zu Wasser: sgr. 3 pf., auch 25 sgr. Erbsen, zu Wasser: 2 thlr., auch 1 thlr. sgr. (schl. Sorte.) Eingegangen sind zu Lande: 103 Wspl. Schfl. Zu Wasser: 1052 Wspl. 17 Schfl. Mittwoch den 23. Juli. troh: 8 thlr., auch 6 thlr. Heu: 1 thlr. 5 sgr., auch 20 sgr.

Fonds- und Geld-Cours. (Preufs. Cour.)

Berlin,	Zfs	Br.	G.	d. 25 Juli 1828	Zfs	Br.	G.
.-Schuldsch.	4	92	91⅚	Pom. Pfandbr.	4	—	103½
r. Engl. Anl. 18	5	103¼	102⅞	Kur- u. Nm. do.	4	104¼	—
do. 22	5	—	102⅛	Schlesische do.	4	—	105
o. Ob. incl. lit. H	2	—	99	Pom. Dom. do.	5	—	106½
m. Ob. m. l. C.	4	90½	90	Märkische do.	5	—	106½
m. Int. Sch. do.	4	—	90	Ostprefs. do.	5	—	105
erl. Stadt-Ob.	5	104¼	—	rückst. C. d. Km.	—	49¼	—
önigsb. do.	4	89½	89	do. do. d. Nm.	—	49¼	—
lb. do.	5	—	100¼	Zinssch. d. Km.	—	50¼	49¾

Husar!

Das Ende Heinrich's v. Kleist.

Bei G. Reimer in Berlin erscheint eine neue Ausgabe der Schriften des unglücklichen H. v. Kleist, zu welcher Julian Schmidt eine treffliche umfangreiche Einleitung geschrieben hat, in der er unter Anderm über das traurige Ende des Dichters berichtet: „Durch Adam Müller war Kleist mit Frau Henriette Vogel bekannt geworden, die, geistig hoch begabt, an derselben Hypochondrie litt. Unheilbare körperliche Krankheitszustände kündigten sich bei ihr an, da ihr zerrissener Gemüthszustand sich schon längst mit dem Leben abgefunden hatte. Wie Kleist über die Ansprüche des Lebens getäuscht, betrachtete sie schon seit langer Zeit den Todesgedanken als eine Würze des geschmacklosen Lebens. Von Leidenschaft war in ihrem Verhältniß zu einander keine Rede; manche vertraute Briefe Kleist's aus früherer Zeit sollen sogar den Beweis führen, daß er eher das Gegentheil, als Zärtlichkeit für Henrietten gefühlt habe. Was sie zueinander führte und Kleist bald zu ihrem Hausfreunde machte, war die Sympathie in ihren trüben Stimmungen und ihre gemeinschaftliche Liebe zur Musik. Sie musicirten und sangen zusammen, vorzüglich alte Psalmen, und freuten sich gegenseitig an ihrem Talent. Als es Kleist eines Tages schien, seine Freundin habe ganz besonders schön gesungen, sagte er zu ihr mit einem ihm wohl aus seiner Jugend überbliebenen Ausdrucke uniformirter Begeisterung: Das ist zum Erschießen schön! Sie sah ihn bedeutend an und erwiederte kein Wort: in einer einsamen Stunde kam sie aber auf diese ihm entschlüpfte Aeußerung zurück. Sie fragte ihn: ob er sich noch des ernsten Wortes erinnere, welches sie ihm früher einmal abgenommen, ihr, wenn sie ihn darum bitte, jeden, selbst den größten Freundschaftsdienst, zu leisten? Seine Antwort war: er sey dazu zu jeder Zeit bereit. „„Wohlan! so tödten Sie mich! Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht wahrscheinlich, daß Sie Dies thun, da es keine Männer mehr auf Erden giebt; — allein . . .““ — „Ich werde es thun“, fiel ihr Kleist in das Wort, „ich bin ein Mann, der sein Wort hält!“ In dem Motiv war es noch der Kleist von 1801. Ein kalter Lebensüberdruß hatte sich seiner bemächtigt, und das Schicksal gab ihm die traurige Gelegenheit, eine That der Verzweiflung als Lösung einer Ehrenschuld sich auszumalen. Am Nachmittag des 20. November 1811 kam Kleist mit Henriette aus Berlin in einem Wagen am Krug bei Stimming an, am Ufer des Wansees, eine Meile vor Potsdam. Sie waren anscheinend sehr lustig, trieben allerlei Possen und machten am andern Nachmittag, nachdem sie einen Boten nach Berlin abgeschickt, einen Spaziergang am See. Man hörte zwei Schüsse fallen und fand, als man hinzulief, beide todt: die Dame in einer liegenden Stellung hinten über gelehnt, den Oberrock von beiden Seiten aufgeschlagen und die Hände auf der Brust zusammengefaltet; die Kugel war in die linke Brust, durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder hinaus gegangen. Kleist in derselben Grube vor ihr knieend, hatte sich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geschossen. Beide waren gar nicht entstellt, sondern hatten eine heitre, zufriedene Miene. Gleich darauf kam Kleist's Freund, der Kriegsrath Peguilhen und Vogel, Henrietten's Gemal, durch den Boten gerufen, dort an; man erbrach das Zimmer, in dem Kleist geschlafen, und fand ein versiegeltes Packet und darin folgenden Brief an Adam Müller's Frau: „Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen uns bewegen, in dieser Stunde, da unsre Seelen sich, wie zwei fröhliche Luftschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Freunden keine Karten p. p. c. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie gedacht, weil wir uns tausend Mal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Gutmüthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! Es hat seine Richtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wie zwei trübsinnige, trübselige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben, von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben. Leben Sie wohl, unsere liebe, liebe Freundin, und seyen Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir unsererseits wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir mit langen Flügeln an den Schultern umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken und ein rüstiger Streiter Gottes gegen den Teufel Aberwitz bleiben, der die Welt in Banden hält.““

(Nachschrift von Henrietten's Hand.)

„„Doch wie Dies Alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit,
Dazu bin ich zu eilig heut.

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungsreise antreten werden. Henriette.““ — (Abermals von Kleist's Hand:) „Gegeben in der grünen Stube, den 21. November 1811. H. v. K.“ Der Schauder, den man über diesen Brief empfindet, wird nicht kleiner, wenn man den Bericht des Wirths Stimming und darin die Rechnung über den Rum liest, den der Unglückliche zu sich genommen. Es war ein bittres Lächeln, das über diesen Brief schwebt. Das unglückliche Paar wurde, seinem Verlangen gemäß, an derselben Stelle neben einander beerdigt. Die Section soll ergeben haben, daß Henrietten's Idee, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, eine bloße Einbildung war; gleichzeitig soll sich die Aussicht auf Unterstützung Kleist's von Seiten des Staats verwirklicht haben. So spielte das „Schicksal“ bis zum Ende mit ihm, weil er mit ihm spielte.

der zahlen entweder die ganze Pension von jährlich 1500 Frs. und 700 Frs. ein für allemal bei dem Eintritt für Bekleidung und Unterrichtsmittel, oder die halbe Pension, oder sie haben Freistellen, welche von dem Kriegsminister vergeben werden. Der Eintretende muß über 16 und unter 20 Jahre alt seyn, guten Unteroffizieren der Armee ist nach zweijähriger Dienstzeit der Eintritt ausnahmsweise bis zum 25sten Lebensjahre gestattet. Der Aufgenommene muß das Zeugniß eines „bachelier des sciences" besitzen, welches eine etwas höhere Stufe als das preußische Abiturienten=Examen für die Universität, dem das Diplom eines „bachelier des lettres" entspricht, bezeichnet, und außerdem wird der Aspirant in seiner Provinz noch zwei Tage mündlich und öffentlich geprüft in der Muttersprache, in den mathematischen Wissenschaften und in der deutschen Sprache. In dieser wird die Uebersetzung einzelner Stellen aus einem deutschen Klassiker, die allgemeine Kenntniß der deutschen Litteratur seit Opitz und ein deutscher Aufsatz über ein gegebenes Thema verlangt. In der Militärschule dauert der Cursus 2 bis 3 Jahre in drei Stufen. Diejenigen, welche die Prüfung auf der oberen Stufe bestanden haben, treten als Seconde=Lieutenants in die Armee und die drei Besten jeden Prüfungstermins erhalten bis zum Hauptmannsrang eine jährliche Zulage von 500 Frs. Täglich wird nur eine Lection von 2 Stunden gegeben, die übrige Zeit füllen die Privatstudien und die Exerzier=Uebungen aus. Häufig werden Probearbeiten gemacht, mündliche Prüfungen angestellt und die schriftlichen Arbeiten sorgfältig revidirt. Da die Zöglinge bei der Aufnahme schon die Kenntniß der Stereometrie und die Elemente der beschreibenden und analytischen Geometrie besitzen müssen, so sind die Anforderungen an sie beim Offizierexamen ungleich höher als bei uns. Neben der theoretischen Mathematik, für welche im ersten Jahre 30 Lectionen angesetzt sind, wird die angewandte Mathemathik in 14 Lectionen und die deutsche Sprache in 30 Lectionen gelehrt. Im zweiten Jahre werden besonders die verschiedenen Kriegswissenschaften in 69 Lectionen und die deutsche Sprache in 20 Lectionen gelehrt. Im Deutschen müssen die Zöglinge mit solchen technischen Ausdrücken vollkommen vertraut seyn, deren man sich bei Recognoscirungen bedient. Zu diesem Zweck haben sie ein kleines systematisch geordnetes deutsch=französisches Vocabularium auswendig zu lernen und durch practische Versuche einzuüben. Für den Unterricht im Deutschen wird eine besondere Sammlung klassisch=militärischer Stücke benutzt, unter denen man aus „Schiller's" 30jährigem Kriege die Organisation der Truppen in demselben, die Schlacht bei Leipzig (1631), den Uebergang über den Lech, die Schlachten bei Lützen, bei Nürnberg; ferner die Schlacht bei Zorndorf von Archenholz, das Leben des Generals v. Seidlitz von Varnhagen v. Ense findet. Die dauernden Uebungen im Auswendiglernen und im Vortrage verschaffen den Zöglingen eine große Gewandtheit im Gebrauch der Muttersprache.

Die Gegenstände der Fortification werden praktisch durch die Arbeiten im Terrain selbst erlernt, die Waffenlehre durch die Anfertigung der Munition und Zünder, durch wöchentliches Scheibenschießen mit kleinen Feuerwaffen, Kanonen und Mörsern einstudirt. Jeder Zögling muß mindestens 12 scharfe Schüsse nach der Scheibe aus Geschützen verschiedenen Kalibers abgefeuert haben. Die Lehren der Taktik erhalten gleichfalls durch praktische Uebungen im zerstreuten Gefecht, im Angriff und in der Vertheidigung von Häusern, Gehöften, Dörfern 2c., eine größere Anschaulichkeit, wie denn überhaupt die Theorie Hand in Hand mit der Praxis geht. Der Größe dieser Aufgabe entsprechend sind auch die Lehrkräfte. Artillerie=Offiziere üben die jungen Leute in der Bedienung der Geschütze, 5 Kavallerie=Offiziere und 6 Stallmeister ertheilen den Reitunterricht, 1 Oberst=Lieutenant, 1 Hauptmann der Artillerie, 1 Hauptmann des General=Stabes lehren die Militär=Wissenschaften, 5 Professoren vom Civilstande sind für die nicht militärischen Wissenschaften angestellt, 6 Hauptleute und 10 Lieutenants fungiren als Repetitoren u. s. w. Aus dieser Anstalt treten jährlich 400 militärisch durchgebildete Männer in die Armee und unter dem gegenwärtigen Kaiser zählt die Armee 4000 dort wissenschaftlich gebildete und mit der deutschen Sprache vertraute Offiziere. Solchen Thatsachen gegenüber muß man nur im Interesse des Vaterlandes die bei uns vorgenommene Reorganisation des Militär=Bildungswesens mit Freuden begrüßen und den Wunsch aussprechen, daß die Mittel beschafft werden, erfahrene Männer von gediegenem militärischem Wissen für die neu errichteten Kriegsschulen zu gewinnen, denen trotz ihrer Beschäftigung in denselben das Avancement in der Armee offen bleibe, nachdem das Abkommandiren von Offizieren als Lehrer an die Divisionsschulen sich nicht immer bewährt hat. Ein ausgezeichneter Offizier ist deshalb noch kein ausgezeichneter Lehrer.

Die Antwerpner Befestigungsfrage.

Unter den gegenwärtig neu aufgetauchten oder wieder in Anregung gekommenen militärischen Fragen nimmt unstreitig die Antwerpener Befestigungsfrage, einmal schon um deßwillen, weil sie ihrer praktischen Ausführung am nächsten gerückt scheint, dann aber auch, weil ihr wirklich nach allen Richtungen eine folgewichtige Bedeutung beiwohnt, mit die erste Stelle ein. Es ist bei derselben jedoch nicht allein das militärische, sondern für den Augenblick wenigstens in einem beinahe höheren Grade noch das politische Interesse, welches in den Vordergrund tritt und namentlich bleibt die französische Opposition gegen dies Project aus diesem letzten Gesichtspunkte zu deuten.

Die Frage an sich datirt bis zu ihren ersten Anfängen bereits auf einen Zeitraum von vor wenigstens 10 Jahren zurück, der Sachverhalt dabei aber läuft einfach auf den Grundgedanken hinaus, für den Kriegsfall und den Fall der Noth die gesammte belgische Streitmacht, auf dem Kriegsfuße, incl. der Reserve= und Ersatz=Abtheilungen 2c. 100,000 Mann, in den Werken von Antwerpen zu vereinen, um entweder in streng defensiver Haltung die Ereignisse daselbst abzuwarten, oder unter gegebenen günstigen Umständen von diesem festen Waffenplatze aus auf den

18

Berliner Abendblätter.

11tes Blatt. Den 12ten October 1810.

Ueber Christian Jakob Kraus.

Der verstorbene Professor Kraus in Königsberg war ein scharfsinniger und wohlgeordneter, obwohl etwas langsamer und unfruchtbarer Kopf. Einen gegebenen Gedanken zu zerlegen, zu periphrasiren, von allem falschen Beisatz zu läutern, nachher in allen seinen Elementen zu rubriciren, und zu numeriren, und dergestalt ihn auch ganz mechanischen Köpfen annehmlich zu machen, hat er treflich verstanden; ein außerordentliches Talent für die Deduction, wie es auf dem Felde der Staatswirthschaft noch nicht vorgekommen, läßt sich ihm nicht absprechen. Seine Bearbeitung des Adam Smith ist ein Werk großen, rechtschaffenen und mühseligen Fleißes: er hat aus den Aussagen Sachverständiger, aus der Geschichte und denen Reisebeschreibungen, zur Bewährung seines Autors vielfältiges beigebracht, und gebietet unbedingte Ehrfurcht, wenn man erwägt, wie vor ihm das Werk des großen brittischen Staatsgelehrten von völlig Unberufenen, denen Soden, Lüder, Sartorius, Jakobs u. s. f. war zersetzt und zerfetzt, ausgezogen und ausgesogen worden.

In der Fluth von Gedanken und Apperçus, worin wir leben, und bei der Seltenheit gründlicher und schulgerechter Form, die in Ermanglung eigentlichen wissenschaftlichen Lebens allezeit ein schätzbares Surrogat desselben bleiben wird, bedauern wir es doppelt, gegen einen Mann sprechen zu müssen, der zur Ehre seines Vaterlandes gelebt hat, und den nur die übertriebene Adoration geistreicher Schüler, an seinem wohlverdienten Ruhme hat verkürzen können.

Das Werk des Adam Smith ist jetzt, nachdem es

In Kleists Abendblättern gedruckt 1810.

~~Erklärung.~~ Schreiben an den Herausgeber dieser Blätter

~~Der Herausgeber dieser Blätter~~ Sie versichern mir,
daß ~~Sie~~ Sie sich aus einer spätern zum Abdruck einge-
sandten Erklärung vom Verfasser des zweiten Aufsatzes
über Kraus, völlig überzeugt haben, daß der
Ungenannte dem Verfasser des ersten durch
die Zusammenstellung mit dem Verfasser der
Feuerbrände nicht habe schaden wollen, daß
~~Ein~~ er ebenso wenig ~~[illegible]~~ Ihnen dessen bisweilen
Verhandlungen, die ~~[illegible]~~ ihre Beziehung auf
~~[illegible]~~ den eigentlichen Gegenstand das Untersuchung [illegible]
~~bestehen wurden~~, ~~auch~~ mit Theilen können [illegible]
~~[illegible]~~
~~[illegible]~~
~~[illegible]~~, da die bezeichnenden Eigen-
zum Aufsatze gebraucht war, jeder nennen [illegible]
lingen, so kann jeder entscheiden; und ein Vor-
theil, die Ursache des Mißverstands in jedem Falle bemerkt, daß
~~gehandelt~~ ~~[illegible]~~, der Wunsch sich zu rechtfertigen Mißverständ,
die Absicht des Ungenannten dem [illegible] gemäß
mich seiner Worte nicht zu [illegible] durch
Ich glaube durch diese Erklärung ~~[illegible]~~ ~~Namen~~ einige öffentliche
~~[illegible]~~ Theilnehmen
Verhandlung, an welche nur wenige
können, billig und gerecht zu schließen, in dem
ich dem Ungenannten durch [illegible] Namen
meines Namens, Gelegenheit gebe, [illegible] Gegen-
meinungen unmittelbar an mich zu senden.

Ludwig Achim von Arnim.

Kranich.

Zu Kleist-[illegible]

Abendmahl[illegible]

[illegible] über d. Abendmahl[illegible]